

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
125 JAHRE RÖMERKASTELL
SAALBURG

Blickpunkt
GLASMALEEREI IN DER
EV. MARIENKIRCHE HANAU

Nachricht
AUSGRABUNGEN AUF DEM
NIKOLAIPLATZ IN ESCHWEGE

INHALT

04	<i>Verortung der Beiträge</i>
05	<i>Editorial</i>
	<i>Blickpunkt</i>
	Carsten Amrhein
06	125 JAHRE RÖMERKASTELL SAALBURG
	Thomas Becker
16	GEFANGENENLAGER ALS BODENDENKMÄLER DES ERSTEN WELTKRIEGS
	Hanna Dornieden
26	DIE STADT ALS DENKMAL
	Christine Kenner
36	SPÄTGOTISCHE GLASMALERIEN IN DER EV. MARIENKIRCHE ZU HANAU
	<i>Nachricht</i>
	Lars Görze, Eveline Saal
46	AUSGRABUNGEN AUF DEM NIKOLAIPLATZ IN ESCHWEGE
	Ruth Beusing, Wolfgang Fritzsche
48	TRUPPENÜBUNGSPLATZ BAD ORB UND LAGER WEGSCHEIDE
	Tim Schönwetter
52	2. HESSISCHES MONTANSYMPOSIUM IN WEILBURG
	Lars Görze, Eveline Saal
54	ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IN DER EHEM. KASSELER JUDENGASSE
	Nina Albrecht, Katrin Bek, Matthias Wettlaufer
56	HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2025
	Robinson Michel
61	RESTAURIERUNG AM WEILBURGER GARTENPAVILLON
	Henriette von Preuschen, Anna Steyer
62	REVITALISIERUNG DES WIESBADENER VARIETÉTHEATERS WALHALLA
	Gesine Dietrich
64	WARTUNG UND PFLEGE MOBILER AUSSTATTUNG IN KIRCHEN
	Christine Kenner
68	RESTAURATORISCHE MASSNAHMEN IM LIMBURGER DOM
70	<i>Personalien</i>
73	<i>Publikation</i>
	<i>Interview</i>
	Udo Recker, Lars Görze
74	DR. ADRIAN OLIVIER – EUROPÄISCHE DIMENSION DES KULTURGUTS
78	<i>Autorinnen und Autoren</i>
78	<i>Impressum</i>

*Verortung der Beiträge***DENKMÄLER IN HESSEN**

In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der hessenARCHÄOLOGIE und der Bau- und Kunstdenkmalpflege:

Blickpunkt

- 1** BAD HOMBURG V. D. H.
RÖMERKASTELL SAALBURG
Seite 06–15

- 2** GRIESHEIM
KRIEGSGEFANGENLAGER I. WELTKRIEG
Seite 16–25

- 3** WIESBADEN
DIE STADT ALS DENKMAL
Seite 26–35

- 4** HANAU
GLASMALEREI EV. MARIENKIRCHE
Seite 36–45

Nachricht

- 5** ESCHWEGE
AUSGRABUNG NIKOLAIPLATZ
Seite 46–47

- 6** BAD ORB
TRUPPENÜBUNGSPLATZ UND LAGER
Seite 48–51

- 7** WEILBURG
2. HESSISCHES MONTANSYMPORIUM
Seite 52–53

- 8** KASSEL
AUSGRABUNG EHEM. JUDENGASSE
Seite 54–55

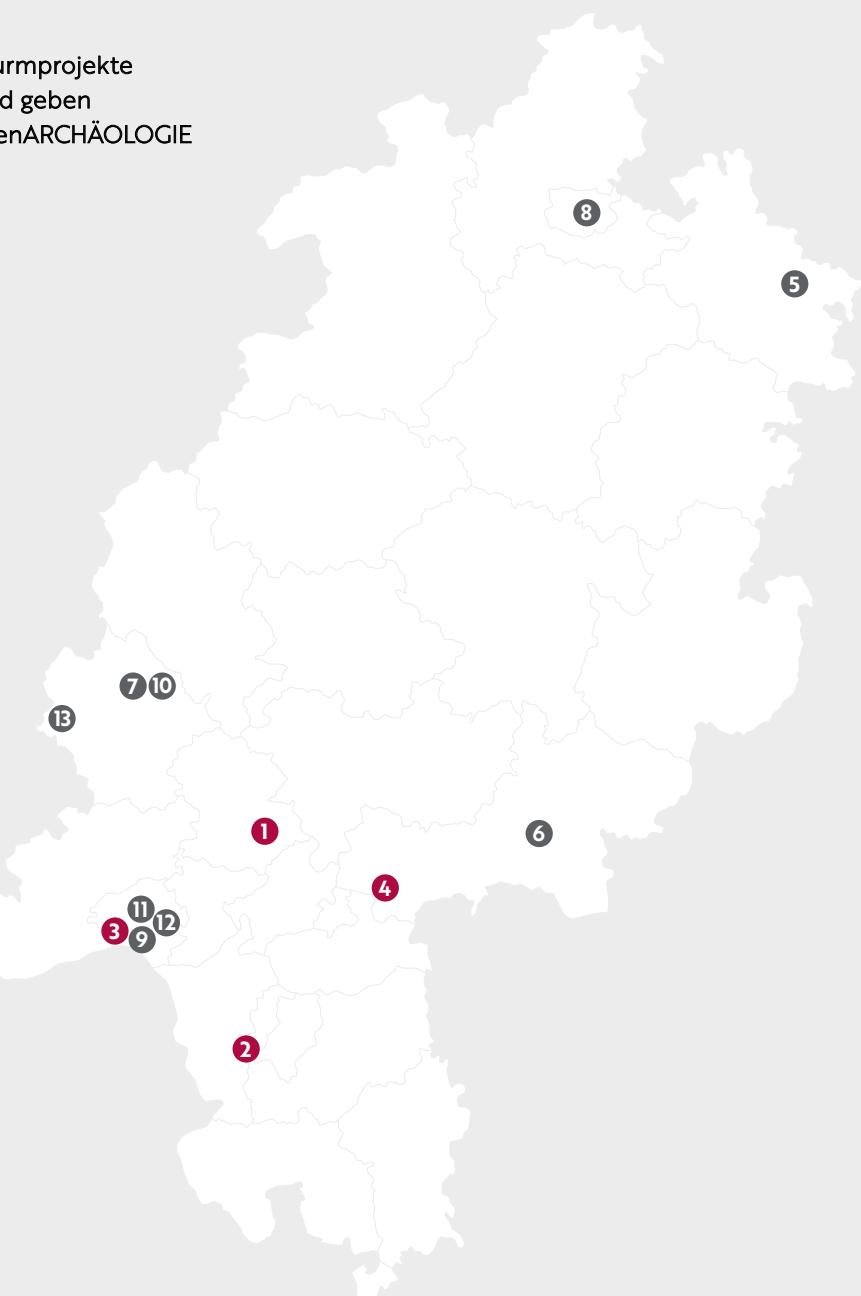
- 9** WIESBADEN
HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS
Seite 56–60

- 10** WEILBURG
BAROCKER GARTENPAVILLON
Seite 61

- 11** WIESBADEN
VARIETÉTHEATER WALHALLA
Seite 62–63

- 12** WIESBADEN
MOBILE KIRCHENAUSSTATTUNG
Seite 64–67

- 13** LIMBURG A. D. L.
DOM
Seite 68–69





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

einer der spannendsten Aspekte der Denkmalpflege ist ihre Vielfalt. Sie reicht von römischen Kastellen über gotische Kirchen bis zu Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs. Diese Ausgabe von Denkmal Hessen nimmt uns mit auf einen Streifzug durch die hessische Denkmallandschaft – mit ihren Aufgaben und Herausforderungen.

Den Auftakt bildet die Würdigung eines besonderen Denkmals: des Römerkastells Saalburg. Vor 125 Jahren wurde bei Bad Homburg der Grundstein für den Wiederaufbau gelegt. Die Anlage verbindet den damaligen Stand archäologischer Forschung mit imperialer Selbstinszenierung und der Idee einer wild-romantischen Parkanlage. Verbunden mit diesem Jubiläum steht eine über hundertjährige Museumsarbeit an der Saalburg, die das Haus bis heute zu einem der bedeutendsten Römermuseen Deutschlands macht.

Grund zur Freude gab es auch bei der Verleihung des Hessischen Denkmalschutzpreises: Zehn Projekte wurden ausgezeichnet – getragen von eindrucksvollem persönlichem Engagement, Leidenschaft für unser kulturelles Erbe und beachtlichem Know-how. Einen Schwerpunkt bilden zudem Erhaltung und Restaurierung kirchlicher Denkmäler in Hessen. Während wir uns mit den spätgotischen Glasmalereien der evangelischen Marienkirche Hanau und Maßnahmen am Limburger Dom (Dom St. Georg) konkreten Projekten widmen, stellen wir die grundsätzliche Frage: Was ist uns unser Kunstgut in Kirchen wert? Die qualitätvollen Glasmalereien in Hanau zeugen etwa von Bedeutung, Eigenständigkeit und wirtschaftlicher Kraft der Stadt im Mittelalter.

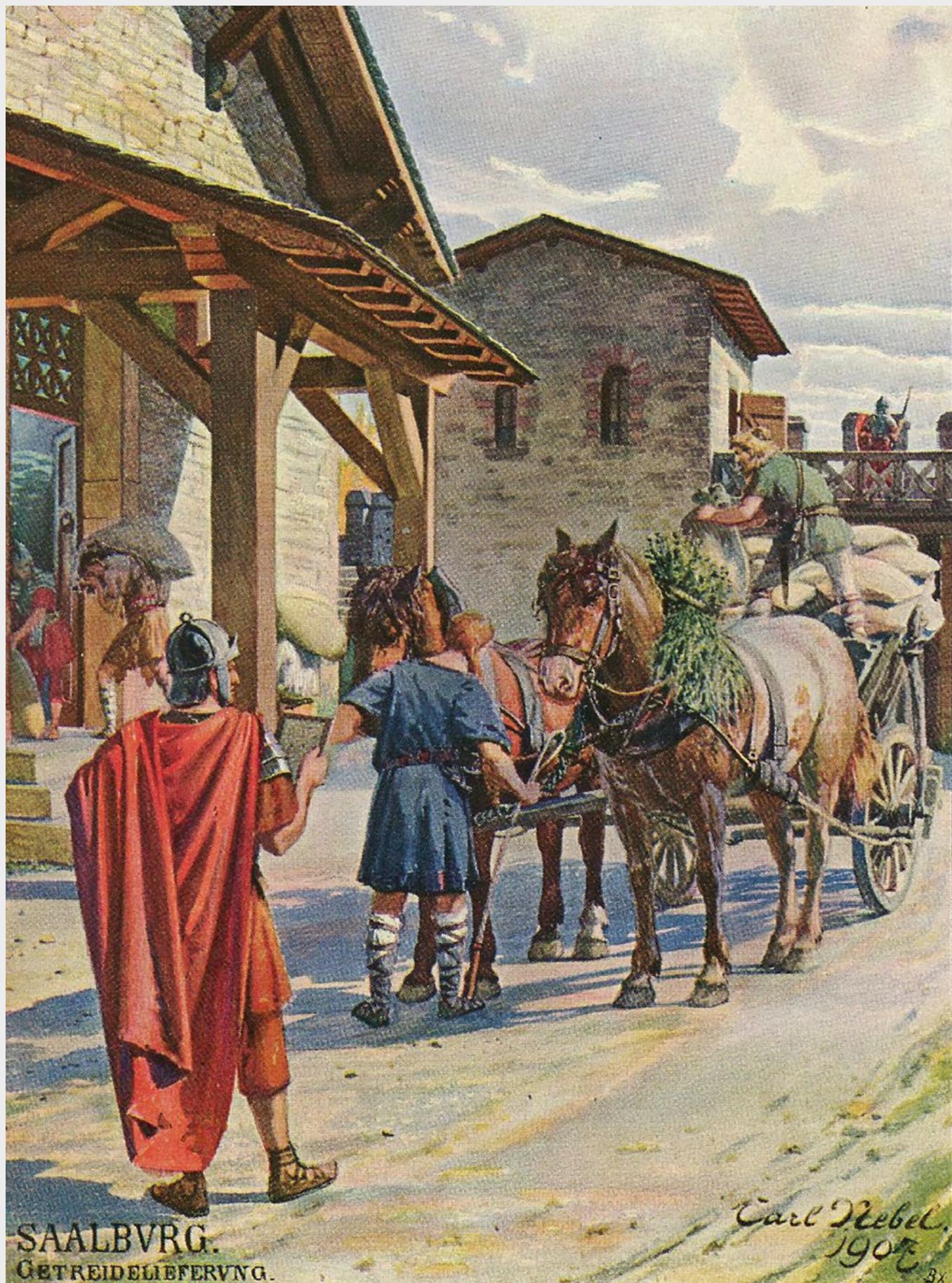
Auch die Stadt als Denkmal nehmen wir in den Blick. Mit der Städtebaulich-Denkmalpflegerischen Aufnahme (SDA) erschließen wir den Bestand und die Strukturen unserer Städte neu – mit Potenzialen, die von denkmalpflegerischen Fragestellungen bis zur solaren Nutzung reichen.

Auch unter unseren Städten liegt Geschichte. Spuren des Zweiten Weltkriegs sind dabei

immer wieder anzutreffen – zuletzt eindrucksvoll bei Ausgrabungen in Kassel, wo Befunde unter Kriegstrümmern freigelegt wurden. Archäologische Hinterlassenschaften des Ersten Weltkriegs sind demgegenüber deutlich seltener. Umso bemerkenswerter sind die Ausgrabungen zu einem Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkriegs in Griesheim, die das alltägliche Leben und individuelle Schicksale sichtbar machen. Ein weiterer Blick gilt dem Lager Wegscheide bei Bad Orb. Das Gelände wurde bereits vor dem Ersten Weltkrieg militärisch genutzt; im Zweiten Weltkrieg war es als Stalag IX-B ein Kriegsgefangenenlager. Im Laufe der Jahrzehnte hat es sich gewandelt und dient bis heute als Schullandheim. Zum Abschluss weiten wir die Perspektive über die hessischen und deutschen Grenzen hinaus. Ob Handel, kultureller Austausch, europäische Netzwerke oder internationale Konflikte – bei der Betrachtung unseres archäologischen Kulturgutes zeigt sich immer wieder: Hessisches Kulturerbe ist europäisches Kulturerbe. Darüber berichtet Dr. Adrian Olivier, britischer Archäologe, Denkmalpfleger und Gründungspräsident des Europae Archaeologiae Consilium (EAC), eine prägende Stimme der europäischen Archäologie und Bodendenkmalpflege.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.
Ihr

Timon Gremmels
Hessischer Minister für Wissenschaft und
Forschung, Kunst und Kultur



SAALBURG.
GETREIDELIEFERUNG.

Carl Nebel,
1902
3x

Blickpunkt

125 JAHRE RÖMERKASTELL SAALBURG VON DER RUINENROMANTIK ZUM UNESCO-WELTERBE

Carsten Amrhein

Im Jahr 2025 feiert das Römerkastell Saalburg (Abb. 1) offiziell sein 125-jähriges Bestehen und den Beginn des Wiederaufbaus mit der Grundsteinlegung der Principia am 11. Oktober 1900. Erste Arbeiten zur Wiederherstellung der Umfassungsmauer in der Südwestecke des Kastells hatten allerdings schon 1897 begonnen. Daher fand bald nach Amtsantritt des langjährigen Saalburgdirektors Egon Schallmayer 1997 bereits eine Hundertjahrfeier statt. Eine Sonderausstellung sowie der Begleitband ›100 Jahre Saalburg. Vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum‹ widmeten sich damals der langen Geschichte des Römerkastells Saalburg.

DIE ANFÄNGE

Doch ganz gleich, welches Datum man für die Festlegung eines Jubiläums auch ansetzt, die Geschichte der Ausgrabungen und der Rekonstruktion des römischen Kastells am Obergermanisch-Raetischen Limes im Taunus beginnt schon viel früher. Von 1853 bis 1862 unternahm der Archivar Friedrich Gustav Habel mit Geldern aus den Einnahmen der Homburger Spielbank erste Ausgrabungen auf der Saalburg. Seit dem Jahr 1870 wurden die Forschungen dann systematisch und mit staatlichen Mitteln durch Oberst August von Cohausen und Baurat Louis Jacobi aus Homburg weitergeführt. Das erste Gebäude auf dem Saalburgpass, das die historisierende Bautradition begründete, entstand 1872 mit dem sogenannten Gräberhaus, das auf römischen Grundmauern und nach historischen Vorgaben mit Mitteln des im selben Jahr gegründeten Saalburgvereins errichtet wurde. Im Inneren sollten die bei den Ausgrabungen zutage geförderten römischen Gräber pietätvoll präsentiert werden. Das tempelartige Bauwerk entstand inmitten des Gräberfeldes der römischen Siedlung entlang der Römerstraße nach Nida, der römischen Vorgängersiedlung des heutigen Frankfurt a. M.-Heddernheim. Inschriften an der Fassade erinnern an die ehemals auf der Saalburg stationierten Soldaten der 2. Raeterkohorte und den großen Ausgräber August von Cohausen. Der historistische Baustil des Gräberhauses ver-

Abb. 1:
Postkartenmotiv

Lebensbild einer Getreidelieferung, Aquarell von Carl Nebel, 1907
Abbildung: Saalburg-Archiv PO 150.140.018





Abb. 2:
Frühe Ausgrabungen
Gruppenbild der
Ausgräber im vicus
(Lagerdorf) des Saal-
burgkastells um 1900
Foto: Saalburg-Archiv
FA 040.080,005

bindet die klassizistischen Ideale der Architektur des frühen 19. Jahrhunderts mit einer romantisierenden Vorstellung der Antike. Hintergrund für den Bau war vor allem die öffentlich und sehr engagiert ausgetragene Diskussion um die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit eines Wiederaufbaus des Römerkastells. Mit dem Gräberhaus sollte dokumentiert werden, wie einmal das rekonstruierte Römerkastell aussehen könnte.

Ab 1894 leitete Jacobi die Ausgrabungsarbeiten und das 1873 im Homburger Kurhaus gegründete erste Saalburgmuseum allein. Als Louis Jacobi 1910 starb, übernahm sein Sohn Heinrich Jacobi. Das Kastell und seine Umgebung wurden unter der Leitung der beiden Jacobis nahezu vollständig ausgegraben (Abb. 2). Die Ergebnisse stellte L. Jacobi 1897 in einer für seine Zeit vorbildlichen wissenschaftlichen Publikation der Öffentlichkeit vor.

WIEDERAUFBAU UND GRUNDSTEINLEGUNG ANNO 1900

In seiner Rolle als begeisterter Förderer der Archäologie verkündete Kaiser Wilhelm II. 1897 bei einem Festmahl im Wiesbadener Stadtschloss, er werde den Wiederaufbau des römischen Kastells der Saalburg zum Gegen-

stand des eigenen höchstkaiserlichen Interesses machen. Schon drei Jahre danach, am 11. Oktober 1900, vollzog der Kaiser die Grundsteinlegung der *principia* im Rahmen eines Festaktes. Die Veranstaltung geriet zu einem pompösen Kostümfest, einem Paradebeispiel für eine historisierende Inszenierung, die im Kaiserreich und über dessen Grenzen hinaus große Beachtung fand (Abb. 3). Louis Jacobi entwarf den Grundriss des Festgeländes. Wesentliche Bestandteile waren die *via triumphalis* und das *sacellum*. Die Dekorationen waren dem Charakter der Feier und des Ortes entsprechend im galtrömischen Stil gehalten. Der Kaiser zog über die *via triumphalis*, die von allerlei buntem Volk gesäumt wurde, zum Ort der Grundsteinlegung. Die *via triumphalis* war auf beiden Seiten mit je sechs weißen Säulen versehen, die vergoldete Pinienzapfen oder Kapitelle trugen. Zwischen ihnen hingen grüne Reisiggarlanden. Die Sockel der inneren vier Säulen trugen Inschriften, die das deutsche Kaiserpaar ehren.

Vor dem Fahnenheiligtum, dem *sacellum*, als Theaterkulisse wurde mit schauspielerischen Einlagen, mit lateinischen wie deutschen Texten und einer Rede des Kaisers die Zeremonie vollzogen. Über 400 als Römer und Germanen verkleidete Akteure setzten das Kaiserfest in



Abb. 3:
**Grundsteinlegung
in den *principia***
Die festliche Veran-
staltung fand am
11. Oktober 1900 statt.
Foto: Saalburg-Archiv
FA 040.047,002

Szene. Die Kostüme kamen von den Preußischen Staatstheatern in Hannover, Kassel und Wiesbaden. Wichtige Solorollen übernahmen Schauspieler aus Wiesbaden. Die Komparserie bildeten Soldaten des Homburger Bataillons des 80. Infanterieregiments, der Frankfurter Infanterie- und der Bockenheimer Husarenkapelle. Als Medienmittelpunkt seiner Zeit, mit geradezu modern anmutendem Verständnis für ›public relations‹, übte Wilhelm II. durch die Inszenierung solcher Festspiele eine starke Wirkung auf die deutsche und ausländische Öffentlichkeit aus.

DER KAISER UND SEIN BAUMEISTER

Wilhelm II. nahm auch in der Folge großen Anteil an der Entwicklung der Saalburg. Im Jahr 1904 kam die Rekonstruktion eines Mithrasheiligtums mit dem Heiligen Hain und der Quelle der Nymphen hinzu, 1906 die sogenannten *canabae*, welche die Wohnhäuser in der Siedlung vor den Toren des Kastells darstellen sollten, und schließlich 1912 die rekonstruierte Jupitersäule, die von einer kleinen Gartenanlage mit dem Altar eingefasst wird. Im Schloss Bad Homburg, einer Nebenresidenz der Kaiserfamilie, haben sich die Wohnräume und das Arbeitszimmer des Kaisers in originaler Ausstattung erhalten. Im vertrauten Umgang zwischen dem begeisterten

Förderer der Archäologie Wilhelm und dem Ausgräber der Saalburg Louis Jacobi entstand der Plan zu einem archäologischen Landschaftspark auf dem Saalburgpass (**Abb. 4**).

**Das ursprünglich verwirklichte
Konzept ist heute nach umfangreichen
Restaurierungsmaßnahmen in seinen
Grundzügen wieder sichtbar.**

Die Gestaltung der ersten musealen Ausstellung in der Saalburg und ihre didaktische Konzeption zeigen deutlich die Handschrift des Handwerkers und Architekten Louis Jacobi (**Abb. 5**). Es ging ihm um praktische Aspekte und die Rekonstruktion von Werkzeugen, deren Funktionsweise er mit praktischen Versuchen klären konnte.

DIE POLITISCHE BOTSCHAFT

Beim Wiederaufbau der Saalburg hat sich Wilhelm II. durch die Gestaltung des Haupttors mit imperialer Geste in den Vordergrund gestellt (**Abb. 6**). Er scheint sich als neuer ›römischer‹ Kaiser, als Erbauer eines zukünftigen deutschen Weltreichs gefühlt zu haben. Darauf deuten die in römischem Duktus abgefassten Inschriften: ›Wilhelm II., Sohn Friedrichs III und Enkel Wilhelms



Abb. 4:
Der Kaiser und
sein Baumeister
Wilhelm II. und Louis
Jacobi ins Gespräch
vertieft, ohne Datum
Foto: Saalburg-Archiv
FA 040.065,172

des Großen hat im Jahre 15 seiner Regierung zum Gedenken und zur Ehre seiner Eltern das Kastell Saalburg am römischen Limes wieder aufgebaut.¹ Auf dem Statuensockel der Kaiserstatue nannte er sich in Parallele zum römischen Kaiser »Guilelmus II / Imperator / Germanorum«. Die politische Botschaft lautete: Das Imperium Germanorum und das Imperium Romanorum – Deutsches und Römisches Reich, verkörpert durch Wilhelm II. und den »guten« Kaiser Antoninus Pius – stehen in einer ungebrochenen Tradition. Im Vergleich mit den etablierten Weltmächten brauchte das junge Deutsche Reich für sein Selbstbewusstsein ein historisches Fundament, das man im Römerreich zu finden glaubte.

AQUARELLE UND POSTKARTEN

Schon während des Wiederaufbaus des Kastells entstand im Umfeld ein Ensemble konservierter, restaurierter und malerisch inszenierter künstlicher römischer Ruinen, Gebäude und Monamente. Leitgedanke der Planung war die Inszenierung einer römischen Landschaft mit profanen und sakralen Bauwerken, die den naturnahen wildromantischen Charakter der Ruinenstädte in stiller Waldseinsamkeit betonte. In dem künstlich geschaffenen Stimmungsbild setzten die Rekonstruktionen römischer Heilig-

tümer mit den sie umgebenden sakralen Landschaftselementen besondere Akzente.

Die zu Hunderttausenden verkauften und in Europa verbreiteten Postkarten vermittelten dieses Bild der Saalburg (Abb. 1). Die Motive gehen auf die Maler Emil Döbel, Carl Nebel und Charles Flower zurück, die in ihren Aquarellen die romantische Atmosphäre der Ruinenlandschaft am Saalburgpass einfingen und das künstlich geschaffene Stimmungsbild von der Zeit der alten Römer noch bis in die 1960er-Jahre prägten.

Bestimmend für die nationale und internationale Wirkung der Saalburg war seit der Gründung die intensive Forschungstätigkeit der Saalburgmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Einen der wissenschaftlichen Schwerpunkte bildete die Geschichte des Limes und des Limeshinterlandes. Die Befunde und das reichhaltige Fundmaterial der Saalburg und der benachbarten Limeskastelle wurden in wissenschaftlichen Publikationen vorgelegt, die bis heute als Standardwerke gelten.

DIE SAALBURG UND DIE EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE

Die wissenschaftliche Beschäftigung und didaktische Vermittlung römischen Handwerks steht auf dem Boden der Museumskonzeption, welche die Gründungsväter der Saalburg, Wilhelm II. und Louis Jacobi, bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entworfen hatten. Schon in der Erstpublikation der Ausgrabungen auf der Saalburg 1897 legte Jacobi größten Wert auf die Bearbeitung und Publikation der reichen Werkzeugfunde. Das Kennzeichen seiner Beschäftigung mit dem Thema ist die sorgfältige Konservierung auch der unscheinbaren originalen Funde, die technische Rekonstruktion und die anschließenden Arbeitsversuche mit den rekonstruierten Werkzeugen. Erfolgreiche Versuche zu Schanzarbeiten mit Repliken römischer Werkzeuge, zur Funktionsweise antiker Geschütze und zum Betrieb römischer Unterflurheizungen lieferten wichtige, bis heute gültige Erkenntnisse zur antiken Technik. Damit wurde auf der Saalburg eine Forschungsrichtung begründet, die man heute allgemein als »experimentelle Archäologie« bezeichnet. Die Aufarbeitung des Fundmaterials im Magazin der Saalburg ist bis heute eine wesentliche Aufgabe des Forschungsinstituts im Römerkastell Saalburg.



AUFNAHME IN DIE LISTE DES UNESCO-WELTERBES 2005

Schon bald entwickelte sich die Saalburg zum touristischen Hotspot, an dem sich die High Society und viele gekrönte Häupter aus der ganzen Welt trafen. Die Einrichtung eines Restaurationsbetriebs mit Übernachtungsmöglichkeit im sogenannten Landgasthof Saalburg und die Anbindung an die Stadt Bad Homburg mit einer Straßenbahlinie verdeutlichen die Modernität dieses touristischen Gesamtkonzepts. Es wirkt heute, als hätten die beiden Protagonisten bereits vor 100 Jahren eine Vision von den zukünftigen Anforderungen an eine UNESCO-Welterbestätte besessen.

100 Jahre später zeugt die Aufnahme des Obergermanisch-Raetischen Limes und damit auch des Römerkastells Saalburg in die Liste des UNESCO-Welterbes am 15. Juli 2005 von dem unverminderten Interesse und der großen internationalen Bedeutung des weltweit einzigen wiederaufgebauten Römerkastells (Abb.7). Die Saalburg feiert also 2025 auch das 20-jährige Jubiläum der Aufnahme des Obergermanisch-Raetischen Limes in die Liste der UNESCO-Welterbestätten.

GRUNDSTEINLEGUNG FABRICA

Im Rahmen der Bewerbung zum UNESCO-Weltkulturerbe folgten ein umfangreiches Neubauprogramm und die Umgestaltung zu einem Archäologischen Park. Die historische Bausubstanz aus der Zeit des Wiederaufbaus um 1900 konnte grundlegend restauriert werden. Bis zum Jahr 2014 finanzierten das Land Hessen und der Bund die Baumaßnahmen aus Mitteln des »Investitionsprogramms nationale UNESCO-Welterbestätten«.

Die Gestaltungsprinzipien der Neubauten wurden im Vorfeld intensiv in einem wissenschaftlichen Beirat mit Vertreterinnen und Vertretern der Bauforschung, Baudenkmalpflege und der archäologischen Denkmalpflege diskutiert. Als besondere Herausforderung stellte sich die Berücksichtigung der verschiedenen Denkmalebenen dar, die im Römerkastell Saalburg zusammentreffen. Die römischen Ruinen, die wilhelminischen Rekonstruktionen und Neuschöpfungen sowie die modernen, funktionalen Museumsneubauten mussten in ein funktionierendes und gestalterisch überzeugendes Gesamtkonzept eingebbracht werden.

Die im Jahr 2011 begonnenen umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen der Altbauten

Abb.5:
Erste Ausstellung
Blick auf die Exponate
im horreum, 1907
Foto: Saalburg-Archiv
040.110,013

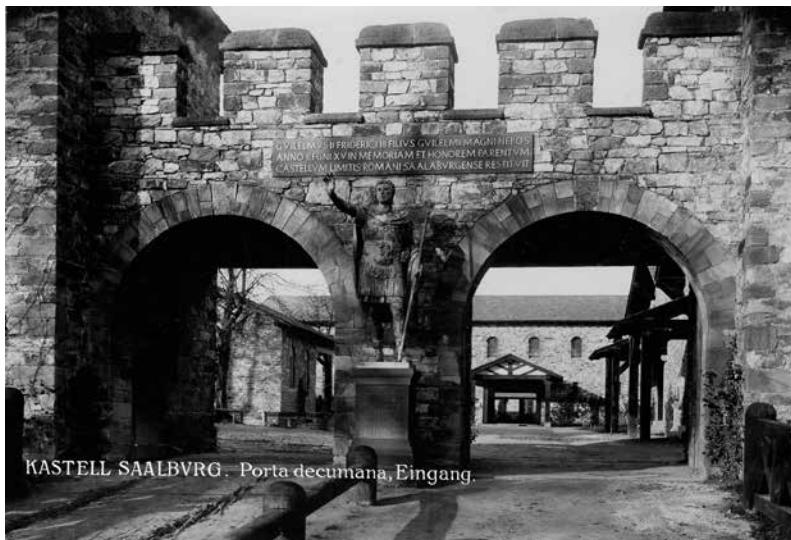


Abb. 6:
Porta praetoria

Die Statue von Kaiser Antoninus Pius an der Südseite begrüßt die Ankommenden, 1902
Foto: Saalburg-Archiv FA 020.040.011

Abb. 7:
Wir sind Welterbe.

Aufnahme des Obergermanisch-Raetischen Limes in das UNESCO-Weltkulturerbe am 15. Juli 2005
Foto: E. Dittrich

waren aus denkmalpflegerischer Sicht dringend geboten, da die Gebäude und Anlagen aus römischer und wilhelminischer Zeit in ihrem Bestand gefährdet waren. Alle Restaurierungsarbeiten basierten auf den entsprechenden Fachgutachten, die auch für besondere Detailprobleme eingeholt wurden, und sind umfangreich dokumentiert. Diese Gutachten und Dokumentationen werden in der Zukunft fachliche Grundlage für die weitere Instandhaltung und die wissenschaftliche Auswertung und Forschung sein, die nun auf belastbarer Grundlage beginnt. Ziel des Projekts war die Wiederherstellung und Bewahrung der inszenierten römischen Bauten und Örtlichkeiten mit den sie umgebenden Landschaftselementen, die das Bild römischer Militär-, Sakral- und Zivilarchitektur lange Jahre geprägt haben.

WERKSTÄTTEN IN DER FABRICA

Als Beispiel für einen Museumsneubau sei hier das neue Ausstellungsgebäude der *Fabrica* vorgeführt, dessen Grundriss den *fabricae*, den Werkstattgebäuden, anderer römischer Militärlager folgt. Man betritt das Gebäude durch eine große Ausstellungshalle, in der Sonderausstellungen präsentiert werden und verschiedene römische Brettspiele zum Verweilen einladen. Im Anschluss folgt ein überdachter Innenhof, an dessen Seite römische Werkstätten rekonstruiert werden (Abb. 8). Gegenüber können sich die Gäste in einem Medienraum anhand eines kurzen Films über die Geschichte des Limes im Taunus und die Entwicklung der Saalburg in römischer Zeit informieren.

Ein großzügiger Raum für die Museumspädagogik bietet mit seiner technischen Ausstattung neue Möglichkeiten in der Betreuung der vielen Schulklassen, welche die Saalburg als außerschulischen Lernort besuchen. Ein Veranstaltungsraum für Vorträge und private Feiern sowie ein Seminarraum im Obergeschoss vervollständigen das Raumangebot.

Seit Juni 2014 sind die Werkstätten eines Beinschnitzers, eines Schuhmachers und eine Garküche für die Besucherinnen und Besucher zugänglich. Mit tatkräftiger Unterstützung des Fördervereins Saalburg e.V. und engagierter Sponsoren ist es gelungen, die Arbeitswelt römischer Handwerker anschaulich zu präsentieren.

MOMENTAUFNAHMEN AUS DEM FRÜHEN 3. JAHRHUNDERT N. CHR.

Die Einrichtung und Ausstattung der Werkstätten und der Garküche beleuchten ein Zeitfenster am Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. in einer römischen Siedlung nördlich der Alpen. Auf dem Werkplatz in der Beinschnitzerwerkstatt stehen eine Drechselbank und ein Hackklotz für das Spalten der Knochen. Der Schuhmacher beschlägt die Schuhsohlen auf seinem Amboss mit Nägeln, die auf dem Arbeitstisch liegen. Die fertigen Schuhe hat er in einem Schrank zum Verkauf ausgestellt. Die verschiedenen Geräte, Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände sind im Zusammenhang von tatsächlichen Arbeitsabläufen präsentiert. Es hat den Anschein, als hätten die Handwerker die Werkstücke, die sie gerade bearbeiten, nur kurz aus der Hand gelegt, um sich vor der Werkstatt

die Beine zu vertreten oder nebenan in der Garküche ein schnelles Mittagessen einzunehmen. Die Arbeitsschritte von den Rohmaterialien zu den Fertigprodukten sind in den Werkstätten mithilfe von Replikaten in Tischvitrinen anschaulich nachgestellt. Ein besonderes Gefühl für die Rohstoffe Knochen und Geweih vermittelt die Hands-On-Station an der Vitrine. Integrierte Videos, in denen Handwerker kleinere Werkstücke fertigen, helfen zum Verständnis der verschiedenen Techniken. So können neugierige Besucherinnen und Besucher dem Schuhmacher bei der Herstellung eines Schuhs zuschauen: Das beginnt mit dem Zuschnitt der Lederteile, zeigt das Zusammennähen der verschiedenen Stücke, den Einsatz des Leistens und schließlich die Nagelung der Sohle auf dem Amboss. Der Beinschnitzer fertigt aus einem groben Knochen eine feine Haarnadel und bohrt mit dem Fiedelbohrer Löcher in die Griffplatte eines Messers.

Originale Funde aus den Beständen des Römerkastells Saalburg sind in den Vitrinen im Vorraum der Werkstätten ausgestellt und erläutert.

Sie dienten als Vorbilder der vielen Replikate, die sich an den Arbeitsplätzen der Handwerker zwischen den Werkzeugen verstecken. Die Er-

läuterungen auf den Text- und Bildtafeln im Ausstellungsbereich zeigen den historischen Hintergrund von archäologischen Funden, Textquellen und bildlichen Darstellungen, die als Referenzen für die Einrichtung und Ausstattung der Werkstätten gedient haben. Kurze Videos, in denen die Produktion verschiedener Werkstücke vorgeführt wird, vermitteln ein eindrucksvolles Bild der Besonderheiten und außerordentlichen Qualität römischen Handwerks.

Mit diesen lebendig und spannend inszenierten Werkstätten ist die Saalburg um eine Attraktion reicher. Seitdem hat die Museumspädagogik das interaktive Veranstaltungsangebot um viele Aspekte des römischen Handwerks und Lebens erweitert. Das kommt der Ausrichtung auf die experimentelle Archäologie und Vermittlung der Saalburg sehr zugute und ist ein erster wichtiger Schritt für die langfristige Neugestaltung der Dauerausstellung.

NEUE DAUERAUSSTELLUNGEN

Seit 2016 werden die Dauerausstellungen grundlegend nach zeitgemäßen museumsdidaktischen Gesichtspunkten überarbeitet und neugestaltet (Abb. 9). Im Bild zu sehen ist ein Ausschnitt der Waffenkammern, der *armamentaria*. Diese Präsentation konzentriert sich auf die Themen Ausrüstung, Waffentechnik und Organisation der römischen Grenztruppen.



Abb. 8:
Werkstatt-
rekonstruktion
Arbeitsplatz eines
Knochenschitzers in
der *fabrica*, 2014
Foto: C. Rothenberger



Abb. 9:
Dauerausstellung
Zeitgemäße Präsentation in den *armamentaria* der *principia*, 2021
Foto: C. Rothenberger

Raumgreifende Installationen, Videoclips, Medienstationen und Animationen machen diese für die römischen Truppen am Limes zentralen Aspekte für alle Altersgruppen anschaulich. Neben der Erläuterung originaler Funde durch kompakte Texte auf verschiedenen Vermittlungsebenen, lebendigen Grafiken und einem vertiefenden Medienangebot wird besonderes Gewicht auf Hands-On-Stationen mit originalgetreuen Nachbildungen und Modellen gelegt.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Museumspädagogik und Gestaltung prägt die Entwicklung der Ausstellungskonzepte.

Erhebliche Zuschüsse des Fördervereins Saalburg e.V. erlauben die erfolgreiche Umsetzung neuer Ideen. Die Objekte zum Anfassen vermitteln den Besucherinnen und Besuchern durch physischen Kontakt ein Gefühl für die Beschaffenheit der antiken Gegenstände und der verwendeten Materialien. Nachbildungen

originaler Fundstücke ermöglichen eine genauere Betrachtung und bieten die Gelegenheit einer direkten haptischen Annäherung an die Exponate und neue Dimensionen in der Erfahrung archäologischer Funde auch im Sinne eines niedrigschwelligen und möglichst barrierefreien Zugangs.

DAS ARCHÄOLOGISCHE LANDESMUSEUM HESSEN

Seit der Neuausrichtung der Landesarchäologie Hessens zu Beginn der 2000er-Jahre gehört das Römerkastell Saalburg zum Archäologischen Landesmuseum Hessen. Deshalb werden auch die Funde aus den Ausgrabungen in Lahnauf-Waldgirmes (Lahn-Dill-Kreis) in eigener Dauerausstellung im Museum präsentiert. So ist der Sensationsfund des vergoldeten Pferdekopfs von einer Reiterstatue aus Waldgirmes seit 2018 im Römerkastell Saalburg ausgestellt (Abb. 10). Zwar sind heute verschiedene Pferdeskulpturen aus der antiken Welt bekannt, allerdings nur wenige, die ein ähnliches künstlerisches Niveau erreichen. Von besonderer Bedeutung für die historische Einordnung ist der Fundort der



Abb.10:
Berühmtes Exponat
Die Dauerausstellung
des vergoldeten
Pferdekopfes einer
Reiterstatue aus
Lahnau-Waldgirmes in
den *principia*, 2018
Foto: E. Löhnig,
Römerkastell Saalburg

Statue und damit die genaue Datierung in die Zeit zwischen 4 v. und 16 n. Chr. Das macht den Fund nicht nur kunsthistorisch zu einem besonderen Glückssfall, sondern auch zu einem ganz besonderen Ereignis in 125 Jahren Römerkastell Saalburg.

Über die hier skizzierte museale Entwicklung, den Ausbau des archäologischen Parks und die aktuelle archäologische Forschung im Römerkastell Saalburg berichten die Direktoren des Museums seit 1899 regelmäßig, zunächst noch handschriftlich an Kaiser Wilhelm II. und ab 1910 im Jahrbuch, das in regelmäßiger Folge als Publikation des Römerkastells Saalburg erscheint. Somit feiert auch das Saalburg-Jahrbuch mit dem Band 62/63, 2024/25 im Jubiläumsjahr sein 125-jähriges Erscheinen.

LITERATUR

Carsten Amrhein, Wilhelm II., Louis Jacobi und das UNESCO-Welterbe Limes. Die Sanierung der wilhelminischen Bauten im Römerkastell Saalburg. In: K. Benak (Red.), *Der Denkmalpfleger als Vermittler. Gerd Weiß zum 65. Geburtstag* (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 25, Wiesbaden 2014) S. 171–178.

Egon Schallmayer (Hg.), *Hundert Jahre Saalburg. Vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum* (Zaberns Bildbände zur Archäologie, Mainz 1997).

Egon Schallmayer, *Das Praetorium des Saalburg-Kastells. Vom antiken Kommandantenwohnhaus zum Institutsgebäude*. In: *Jahrbuch Hochtaunuskreis* 13, 2005, S. 42–60.



Blickpunkt

KRIEGSSPUREN IN DER ETAPPE BEI GRIESHEIM GEFANGENENLAGER ALS BODENDENKMÄLER DES ERSTEN WELTKRIEGS IN HESSEN

Thomas Becker

Kriege der verschiedenen Zeiten haben in ihrer Landschaft immer Spuren hinterlassen. Aber finden sich auch Kriegsrelikte außerhalb der Orte der eigentlichen Auseinandersetzungen? 2018 jährt sich das Ende des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal und auch in Hessen war dieser Jahrestag Anlass zur Betrachtung des Kriegsendes aus vielerlei Perspektiven. Im Rahmen dieses Beitrags soll aus bodendenkmalpflegerischer Sicht den Spuren aus der Zeit von 1914 bis 1918 nachgegangen werden, da aktuelle Ausgrabungen Anlass dazu bieten. Eine wichtige Gruppe sind die Kriegsgefangenenlager aus der Kriegszeit (Abb. 1).

HESSEN IM ERSTEN WELTKRIEG

Beim Eintritt des Deutschen Reiches in den Krieg am 1. bzw. 3. August 1914 bestand das heutige Bundesland Hessen aus drei Territorialgebieten: den Preußischen Provinzen Hessen-Nassau und Rheinprovinz (Exklave Wetzlar), dem Fürstentum Waldeck-Pyrmont und dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt, zu dem auch das heutige rheinland-pfälzische Rheinhessen gehörte. Der betreffende Raum war weit entfernt von den eigentlichen Kampfgebieten im Westen und im Osten, sodass der Krieg nur mittelbar Auswirkungen auf die Gebiete hatte. Folglich stellt sich die Frage, ob sich hier – vor allem aus bodendenkmalpflegerischer Perspektive – ein Denkmalbestand definieren lässt, der speziell diesem Zeitabschnitt zuzuordnen und damit entsprechend schützenwert ist.

Bauliche Vorbereitungen für den Kriegseintritt lassen sich kaum fassen. Der kriegsvorbereitende Ausbau der Reichsfestung Mainz fand offenbar ausschließlich im Linksrheinischen nach Westen hin statt – die rechtsrheinischen Brückenköpfe in Wiesbaden-Mainz-Kastel und Ginsheim-Gustavsburg bedurften in dieser Zeit keiner verteidigungstechnischen Aufwertung. Hier erfolgte der letzte Ausbau mit der Errichtung des Forts Biehler zwischen 1880 und 1884.

Abb. 1:
Eau des Carmes du Frère Mathias
 Fläschchen mit Zitronenmelissenwasser eines französischen Apothekers aus dem Kriegsgefangenenlager Griesheim, verschiedene Ansichten
Foto: P. Odvody, LfDH





Abb. 2:
Historische Ansicht

Das Kriegsgefangenenlager Griesheim mit den Unterkunftsbaracken für die Gefangenen
Foto: Sammlung P. Merschroth, Riedstadt

Der Bau der Festungsbahn am Beginn des 20. Jahrhunderts berührte die östlichen Festungsbereiche nicht. Weitere Festungen waren in den Territorien nicht vorhanden.

Zusätzliche Maßnahmen wurden erst nach Kriegsbeginn notwendig und umgesetzt, da mit den Kämpfen an der Front nun ein Bedarf dazu entstand. So wurden 1915 zu propagandistischen Zwecken in größeren Städten, so beispielsweise in Kassel, Wiesbaden und Darmstadt jeweils in Bahnhofsnähe, Schauschützengräben angelegt, um die Bevölkerung vom guten Schutz der Truppen an der Front zu überzeugen. Die Notwendigkeit ergab sich aus der unerwartet hohen Zahl an Toten und Verwundeten der ersten Kriegsmonate 1914/15, die von der Front zurücküberführt und nach den Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 so nicht erwartet worden waren. Der Bedarf an Lazarettplätzen stieg damit deutlich über den Bestand an, sodass hier rasch Kapazitäten geschaffen werden mussten. Dazu entstanden nur in absoluten Ausnahmefällen Neubauten – üblicherweise fand eine Umnutzung von Bestandsgebäuden für die Versorgungsziele statt, was mit archäologischen Methoden nicht nachweisbar ist. Doch führte die Anzahl der Verletzten, die nach dem Rücktransport ihren Verletzungen erlagen, zu einem nachweis-

baren Platzbedarf auf den Friedhöfen. Gerade in den Städten wurden dort Bereiche für die Bestattungen der verstorbenen Soldaten ausgewiesen, um damit zugleich einen Ort zur Würdigung ihres Opfers für das Vaterland zu schaffen. Diese sind bis heute als Erinnerungsorte an die Schrecken des Krieges erhalten.

Ebenfalls können Veränderungen in der Kriegswirtschaft konstatiert werden, die sich archäologisch in Teilen fassen lassen. Aufgrund des gestiegenen Rohmaterialbedarfs und der eingeschränkten Vorkommen kann im Deutschen Reichsgebiet eine Intensivierung in den Abbaugebieten für Kohle und Erz beobachtet werden, um den Bedarf für die Kriegsproduktion zu decken. Dieser Effekt lässt sich beispielsweise im Odenwälder Bergbaurevier beobachten.

Schließlich kam der Krieg 1917 und 1918 auch in Hessen an. So wurden hier auf dem Flugplatz Griesheim Piloten für den Einsatz an der Front ausgebildet. Vom Flughafen Frankfurt a. M. aus starteten Luftschiffe für den Einsatz über Frankreich und England. Im Herbst 1917 flogen dann alliierte Flieger erste Luftangriffe auf hessische Städte (März 1917 Frankfurt a. M., Oktober 1917 Darmstadt), die 1918 fortgesetzt wurden (August 1918 Frankfurt a. M. und Darmstadt, Oktober 1918 Wiesbaden), für die auch erste Zerstörungen und Tote verzeichnet sind.



KRIEGSGEFANGENE VON DER FRONT

Spürbare Auswirkungen auf die Heimatregionen hatte die große Anzahl an Kriegsgefangenen, die mit zunehmender Dauer des Krieges in die Territorien der Mittelmächte und der Entente gebracht und dort untergebracht werden mussten. Am Beginn des Krieges 1914 war die deutsche Heeresleitung noch davon ausgegangen, dass es wie im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zu einem raschen Kriegserfolg kommt und daher kaum Kriegsgefangene gemacht würden. Die zunehmende Kriegsdauer machte ein Umdenken notwendig, zumal mit dem Einsatz der eigenen Truppen Arbeitskräfte in der Kriegswirtschaft und vor allem in der Landwirtschaft fehlten. Bereits im Winter 1914/15 mussten die ersten alliierten Soldaten untergebracht werden, wobei die Möglichkeit, diese in die heimische Wirtschaft einzubinden, erst ab dem Frühjahr 1915 erkannt wurde. Der Bau der ersten Lager datierte dabei auf diesen Winter, wobei es sich ausnahmslos um Gefangenennlager für Mannschaftsdienstgrade handelte. Die Offiziere, deren Anzahl deutlich hinter derjenigen der Mannschaften zurückblieb, wurden in separaten Lagern untergebracht, bei denen es sich in der Regel um höherwertige Bestandsgebäude wie Schlösser oder andere Bauten handelte.

Die Mannschaftslager entstanden zunächst auf Flächen in militärischer Nutzung (Abb. 2) – in der Regel waren dies Truppenübungsplätze mit bestehender Infrastruktur für die Wachmannschaften. Zum Teil wurden die wachhabenden Truppen aber auch in separaten Bereichen am Rande außerhalb der Lager untergebracht, wenn die entsprechende Infrastruktur nicht vorhanden war.

Abb. 3:
Erinnerungsort auf
dem Waldfriedhof
Darmstadt
Denkmal für die im
Griesheimer Lager
verstorbenen französi-
schen Kriegsgefan-
genen. Die Originalbron-
ze wurde seinerzeit im
Lager hergestellt.
Foto: Th. Becker, LfDH

Zu den Lagern selbst gehörten regelhaft Werkstätten, Bäckereien und Küchen, Lazarette, aber auch Freizeiteinrichtungen wie Theater oder Sportstätten.

Unterbringung und Versorgung der Gefangenen waren anfangs eher improvisiert, verbesserten sich mit der Errichtung fester Lager deutlich im Vergleich zu den Lagern des Zweiten Weltkriegs. Die Angst der Lagerverwaltung vor Epidemien wie Typhus oder Cholera, die dann auch auf die deutsche Zivilbevölkerung hätten übergreifen können, stellte die Sorgfalt bei den hygienischen Maßnahmen und eine medizinische Versorgung der Lagerinsassen sicher. Bereutes Bild dieser Situation ist die geringe Zahl an Todesfällen unter den

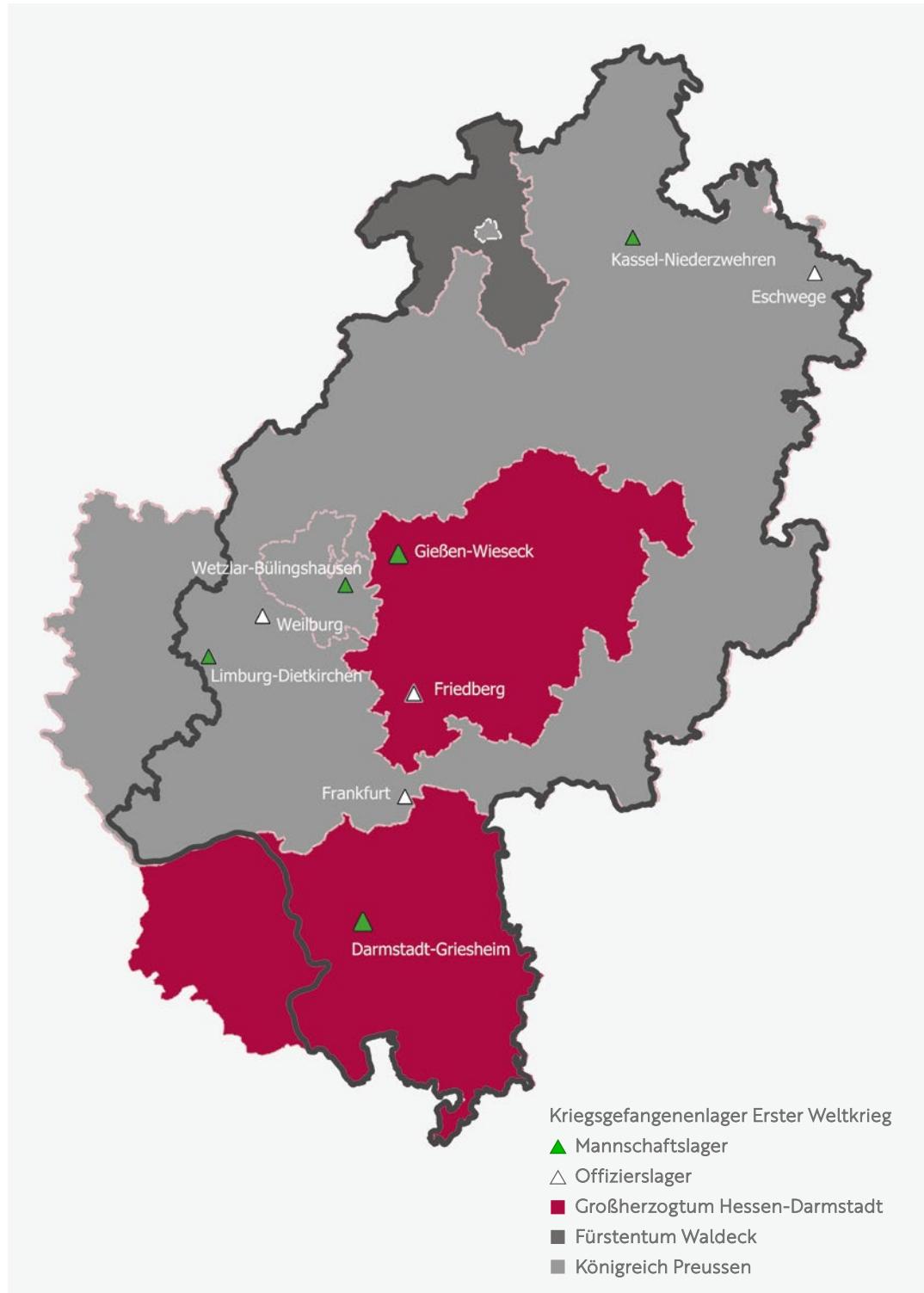


Abb. 4:
Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkriegs
Die Karte zeigt die Lager auf dem Gebiet des heutigen Hessen.
Karte: Th. Becker/
O. Kromberg, LfDH

Gefangenen, die mit insgesamt 135.000 Verstorbenen bei 2,5 Millionen Kriegsgefangenen verhältnismäßig gering ausfiel (Abb. 3). Todesursachen waren dabei oftmals individuelle Erkrankungen oder die Folgen der Verletzungen an der Front. Trotzdem erreichten die Unterbringungs- und Versorgungsbedingungen

aufgrund der großen Gefangenenzahl nicht die Qualität, welche die Haager Landkriegsordnung für die Unterbringung gefangener Gegner vorsah, der zufolge eigentlich die gleiche Unterbringung und Ernährung für die Gefangenen wie bei den eigenen Soldaten anzusetzen war.

ORGANISIERT NACH ARMEEKORPS

Die insgesamt 96 Mannschafts- und 80 Offizierslager waren den regional zuständigen 25 Armeekorps der acht Armeeinspektionen des Heeres angegliedert. Die Verantwortung für die Unterbringung lag damit bei dieser militärischen Verwaltungsebene, die sich für die Unterbringung der Offiziere, bedingt durch die geringere Zahl und den Ausstattungsanspruch, wie ausgeführt der Bestandsimmobilien bediente. Das heutige Hessen umfasste – bedingt durch die damalige territoriale Gliederung – Teile von drei Armeeinspektionen, nämlich die 8., die 11. und die 18. Inspektion (Abb. 4). Offizierslager entstanden in Eschwege (11.), Frankfurt a. M., Friedberg und Weilburg (jeweils 18.), während für die Mannschaftsdienstgrade Lager in Limburg (8.), Niederzwehren (11.), Gießen, Wetzlar und Darmstadt/Griesheim (jeweils 18.) errichtet wurden.

DAS MANNSCHAFTSLAGER GRIESHEIM

Am Stadtrand der großherzoglichen Residenzstadt Darmstadt entstand 1864 ein Schießübungsplatz der hessischen Artillerie, die 1866 dem preußischen Heer unterstellt wurde. 1874 veräußerte die Gemeinde Griesheim das Areal an das preußische Kriegsministerium, das am Nordende des Platzes Unterkünfte für die übenden Truppen anlegen ließ. 1908 wurde ein Teil des Geländes an den Darmstädter Flugzeugbauer

August Euler verpachtet, der dort den ersten Flugplatz Deutschlands anlegte. Aufgrund der Notwendigkeit der Unterbringung erster Kriegsgefangener im August 1914 wurde dort das Lager in Griesheim eingerichtet – in Analogie zu anderen Mannschaftslagern wahrscheinlich von den gefangenen Soldaten selbst gebaut (Abb. 2). Zunächst wurden noch Mannschaftsdienstgrade verschiedener Nationalitäten im Lager untergebracht, was sich aus Sicht der deutschen Heeresleitung aber als problematisch erwies, sodass man bereits 1915 im Griesheimer Lager vor allem französische Soldaten konzentrierte.¹ Als zentrale Einrichtungen gehörten zum Griesheimer Lager verschiedene Handwerksbereiche wie eine Wäscherei, Schneider- und Schusterwerkstätten, eine Bäckerei, Metzgerei, Schreinerei und Schmiede, eine Korbblecherei sowie eine Bildhauerwerkstatt. Eine zentrale Einrichtung bildete auch ein großer Lazarettkomplex für kranke oder verwundete Soldaten. Die medizinische Versorgung war dabei so gut, dass von den dokumentierten 15.000 Soldaten im Lager lediglich etwa 600 während ihres Aufenthaltes verstorbhen und auf dem Darmstädter Waldfriedhof beigesetzt wurden (Abb. 3). Für Beschäftigung und Abwechslung sorgten auch eine Versammlungshalle mit Lesesaal und ein Sportareal. Die fünf verschiedenen Bataillone, in welche die Gefangenen im Lager eingeteilt und die für die

Abb.5:
Historische Bebauungsphasen im >Griesheimer Anger

Der Plan zeigt einander überlagernde Phasen unterschiedlicher Nutzung im Bebauungsplangebiet während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Plan: I. Tarłowski, AAB





Abb. 6:
Baubefunde

Unterzüge einer
Mannschaftsbaracke
während der Ausgrau-
bung 2024

Foto: J. Juraszek, AAB

Verwaltung des Lagers bis zu einem gewissen Punkt selbst zuständig waren, wurden in fünf Barackenkomplexen mit eigenen Latrinen, Kantine, Küchen und Geschäftszimmern untergebracht, die von den anderen durch Zäune getrennt waren. Östlich schlossen sich die Einrichtungen des Landsturmregiments an, das für die Bewachung der Gefangenen in einer Stärke von circa 500 Mann eingeteilt war. Der Landsturm setzte sich aus meist ungedienten Wehrpflichtigen zusammen, die im Kriegsfall jahrgangsweise ausgehoben wurden.

Mit Ende des Ersten Weltkriegs erfolgte die Auflösung des Lagers und im November 1918 wurden die letzten Gefangenen nach Frankreich rücktransportiert. Am 13. oder 14. Dezember rückten dann französische Truppen in das Lagerareal ein, da Griesheim 30 km entfernt von Mainz liegt und damit gerade zum Brückenkopf östlich des Rheins der französisch besetzten Gebiete gehörte. Die Präsenz verschiedener Truppen vor Ort reichte bis ins Frühjahr 1930. Kurz danach setzte die Flughafennutzung erneut ein; unter anderem wegen der Verlegung des Verkehrsflughafens Darmstadt von der Lichtwiese und der Etablierung von Forschungseinrichtungen zum Segelflug. 1939 wurde der Flugplatz von der Luftwaffe übernommen und zunächst als Einsatzhafen II. Ordnung, später als Fliegerhorst genutzt. Noch während des Zweiten Weltkriegs übernahm die US Airforce am 31. März 1945 den Flugplatz als vorgeschobenen

Landeplatz (Advanced Landing Ground). Ab Dezember 1945 nutzte die US Army die Anlagen und stationierte hier verschiedene fliegende Einheiten bis 1992. Danach waren US-Truppen noch bis 2008 im Bereich nördlich des Flugplatzes stationiert. Bereits 1948 war auf einem Teil des Militärealen die Siedlung St. Stephan für ausgesiedelte Ungarn-Deutsche entstanden.

KRIEGSGEFANGENENLAGER

ALS BODENDENKMAL

Mit der Aufgabe des Standorts durch das amerikanische Militär kam der ungenutzte Teil des Geländes an die Bundesrepublik Deutschland zurück, die diesen durch die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben für eine weitere Entwicklung anbot. Die Grundlagen dazu legten die beiden Städte Darmstadt und Griesheim in Form verschiedener Bebauungsplanverfahren, um für die jeweiligen Bereiche eine Neubebauung mit Wohnungen bzw. einer gewerblichen und öffentlichen Nutzung zuzulassen. An diesen Verfahren wurde das Landesamt für Denkmalpflege Hessen als Träger öffentlicher Belange beteiligt, wobei die Außenstelle Darmstadt für die Fachabteilung hessenARCHÄOLOGIE die Erstellung eines Gutachtens als vorbereitende Untersuchung anregte. Dieses sollte die Auswirkungen auf das Bodendenkmal, bestehend aus kaiserzeitlichen Militäranlagen, der frühen Flugplatznutzung und dem Kriegsgefangenenlager aus dem Ersten Weltkrieg bzw. dessen



Abb. 7:
Alltagsgegenstände
Verfüllte Latrine mit entsorgten Gegenständen des täglichen Gebrauchs
Foto: J. Juraszek, AAB

Nachnutzung, prüfen. Üblicherweise gründen solche Gutachten auf einer geophysikalischen oder einer sogenannten harten Prospektion, wobei bei Letzterer in ausgewählten Bereichen durch kleinflächige Ausgrabungsschnitte Ausdehnung und Erhaltung der archäologischen Substanz geprüft werden. Aufgrund des geringen Alters des Bodendenkmals und der vorhandenen historischen Überlieferung, vor allem in Form von Archivalien, Karten und Luftbildern, erschien eine geografisch-archäologische Überlagerung der vorhandenen Pläne zielführend, um die Bebauung der einzelnen Zeitebenen zu fassen und in der heutigen Geländesituation zu lokalisieren (Abb. 5). Dies zeigte klar, dass durch den Bebauungsplan »Griesheimer Anger« ein Teil des Kriegsgefangenenlagers überplant wird, wobei der betroffene Bestand durch die Nachnutzung schon vorgeschrägt worden war.

AUSGRABUNGEN IM BARACKENBEREICH

Im Frühjahr 2024 konnten im Bereich des zukünftigen Wohngebiets archäologische Untersuchungen durch eine archäologische Fachfirma mit dem Ziel durchgeführt werden, in den Bereichen ohne jüngere Eingriffe die Reste der Mannschaftsbaracken zu erfassen und zu dokumentieren. Das genannte Gutachten zeigte dabei deutlich, dass für den Baubestand der kaiserzeitlichen und NS-zeitlichen Kasernen bzw. der Flughafeneinrichtung eine detaillierte Quellenlage in Form von exakten

Plänen und Luftbildern vorliegt, wohingegen für das Kriegsgefangenenlager nur eine kurisorische Einzeichnung in Topografischen Karten (Abb. 5) und Ansichten am Rand von Luftbildern, vor allem aber Fotos aus dem Lagerleben vorhanden sind. Letztere können kaum einen Beitrag zur Lokalisierung der einzelnen Strukturen liefern, sodass das Ziel der Ausgrabung nicht nur die Sicherung und Dokumentation der Denkmalsubstanz, sondern auch die exakte Lokalisierung der Baracken sein würde. Aus dem Gutachten wurde zudem klar, dass der Untersuchungsbereich neben den Baracken auch die jeweils zugehörigen Latrinen einschließt.

In der Untersuchungsfläche konnten die Unterbauten von sechs oder sieben Baracken dokumentiert werden (Abb. 6).

Die Bauten waren circa 9 m breit und eine der Baracken wurde auf einer Länge von 30 m erfasst, ohne dabei das südliche Ende zu erreichen. Konstruktiv handelte es sich um Holzbauten mit Schwellbalken als Außenrahmen und zwei in Längsrichtung ausgerichteten Innenzügen. Damit war klar, dass Nutzungs horizonte innerhalb oder außerhalb der Baracken nicht erfasst werden konnten, was durch die historischen Aufnahmen der Baracken und

**Abb. 8:****Glasfunde**

Französische (ANTESITE N.PERROT VOIRON ISERE) und deutsche (SCHUTZMARKE ESG, Hahnerol) Glasfläschchen sowie ein Tintenfläschchen

Foto: P. Odvody, LfDH

Abb. 9:**Küchenutensilien**

Metallbecher, -napf und -trichter aus der Nutzung der Soldaten

Foto: P. Odvody, LfDH

dem darauf erkennbaren erhöhten Fußboden-niveau bestätigt wird. Zwei Baracken standen in kurzem Abstand parallel zueinander, während zum nächsten Bau eine Lagergasse oder eine Trennzone zwischen den verschiedenen Bataillonen erkennbar war. Neben den Bau-befunden kamen weitere Einzelbefunde zum Vorschein, die möglicherweise zur Infrastruktur der Baracken, z.B. Leitungsgräben, gehörten. Die weitere Auswertung wird dies aber erst abschließend klären können.

Im schmaleren Zwischenbereich zwischen den Baracken wurden Latrinengruben nachgewiesen (Abb. 7), in denen sich wahrscheinlich die Abwässer der beiden Baracken sammelten und vom Latrinendienst dort entfernt werden konnten. Hinweise auf die aus dem Gut-

achten erwarteten Latrinen an den Barackenköpfen konnten im angenommenen Bereich nicht gefunden werden. Die nachgewiesenen Latrinen wurden nach Nutzungsende bewusst demontiert, wobei man die Seitenwände entfernte und die ursprünglichen Abdeckungen in die Gruben versenkte. Die Gruben wurden dann mit unbrauchbaren Gegenständen aus dem Lager verfüllt.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHER FUNDBESTAND

Aus dem Untersuchungsbereich konnte eine Vielzahl von Fundstücken geborgen werden, die im Zusammenhang mit der Nutzung während des Ersten Weltkriegs in den Boden gelangt waren, zum Teil aber auch aus der Nutzung davor oder danach stammen. Große Mengen an Funden kommen aus der Füllung der untersuchten Latrinen, aber auch andere Kontexte lieferten Gegenstände aus unterschiedlichen Materialien (Abb. 8–10). Die komplette Sichtung und die Bestimmung der Funde stehen noch aus, sodass hier schlaglichtartig auf einzelne Aspekte eingegangen wird.

Auffällig war das weitgehende Fehlen militärischer Gegenstände, die sich auf einzelne Uniformknöpfe und Patronenhülsen reduzieren. Dies muss vor dem Hintergrund, dass den Gefangenen ihre Ausrüstung weitgehend abgenommen wurde, nicht wirklich erstaunen.

Es fanden sich vor allem Alltagsgegenstände aus dem Lagerleben, die entweder vom kaiserlichen Heer bzw. der Verwaltung gestellt wurden oder zum persönlichen Besitz der Gefangenen gehörten.

Letzterer konnte durch Versorgungspakete, die von Angehörigen an die Gefangenen geschickt wurden, ins Lager gelangt sein. Hierzu gehört beispielsweise ein Glasfläschchen mit eingeprägter Beschriftung, die den Inhalt als Zitronenmelissenwasser (Eau des Carmes. – Abb. 1) ausweist, ein pharmazeutisches Produkt gegen Ohnmachtsanfälle, Verdauungsstörungen, Ruhr, Migräne, Grippe und Cholera, das auch in der Veterinärmedizin bei Pferden Anwendung fand. Zum anderen kam ein Fläschchen mit der Aufschrift Antesite zutage. Es handelt sich dabei um ein Konzentrat, erfunden vom Apotheker N. Perrot aus Voiron

(Dép. Isère), für einen alkoholfreien und erfrischenden Aperitif, das heute noch hergestellt wird (Abb. 8). Nachgewiesen sind auch mehrere Tintenfläschchen, die von der regen Schreibtätigkeit der Gefangenen an die Heimat Zeugnis ablegen. Jene ist auch aufgrund des im Lager etablierten Postwesens und der großen Menge überliefelter Briefe belegt. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Tintenfläschchen aber um ein Gebrauchsgut, das sich die Gefangenen mit ihrem Lagergeld vor Ort kaufen konnten.

Der Gruppe der zur Verfügung gestellten Gegenstände gehören beispielsweise über 100 emaillierte Blechkannen an, die wohl den einzelnen Soldaten oder Soldatengruppen als Waschkannen dienten und später in die Latrinen entsorgt wurden. Des Weiteren verdient Geschirr aus Steingut Erwähnung, hergestellt von der Firma Villeroy & Boch am Standort Wallerfangen (Abb. 10), das aufgrund des Herstellerstempels vor 1909 produziert worden sein muss. Auch eine Flasche des Reinigungsmittels Hahnerol gehört zu den für den Lageralltag aus dem Deutschen Reich gelieferten Waren (Abb. 8). Die Nutzung des Inhalts eines Essigfläschchens, geprägt mit der Aufschrift »SCHUTZMARKE ESG«, als Reinigungsmittel oder in der Küche muss aktuell noch offenbleiben.

ARCHÄOLOGIE DER MODERNE

Vor dem Hintergrund der noch vorhandenen Quellengruppen zur Geschichte und zum Alltag des Kriegsgefangenenlagers Griesheim stellt sich die Frage, inwieweit diese Überreste des 20. Jahrhunderts einen Denkmalwert besitzen bzw. mit den Methoden der Archäologie vor einer Überplanung gesichert und dokumentiert werden müssen. Allein die Tatsache, dass vom Griesheimer Lager heute kein Bauplan oder andere exakte Planwerke vorhanden sind, ist ein starkes Indiz für die Unvollständigkeit der Überlieferung. Zudem geben Berichte aus dem Lagerleben die subjektive Sicht der Verfasser wider und bei Aktenbeständen oder Bildzeugnissen unterliegt die Überlieferung dem Zufall. Die Methoden der Archäologie erlauben es daher, eine deutlich weniger gefilterte Überlieferung zu erfassen, wobei die Sachkultur einen Einblick in den Lageralltag der vor Ort inhaftierten Soldaten ermöglicht. Damit erfüllt der Lagerkomplex die nach dem



Hessischen Denkmalschutzgesetz definierte Voraussetzung für die Eintragung als Bodendenkmal. Zudem wird die Beschäftigung mit den ausgegrabenen Strukturen und den geborgenen Funden auch in Zukunft noch weitere Einblicke in den Lageralltag in Griesheim während des Ersten Weltkriegs eröffnen.

Abb.10:
Herstellermarke
Kanne aus Steingut der Firma Villeroy & Boch in Wallerfangen, vor 1909
Foto: P. Odvody, LfDH

1 Über das Gefangenentalager Griesheim informieren Internetseiten von Walter Kuhl und Peter Merschroth: www.walter-kuhl.de/riedbahn/geschichte/ersterweltkrieg.htm; www.sammlung-merschroth.de/index.html



Blickpunkt

DIE STADT ALS DENKMAL BAUBESTAND UND STRUKTUREN ERFASSEN UND BEWERTEN

Hanna Dornieden

Wer heute durch hessische Dörfer und Kleinstädte geht, bemerkt schnell: Unsere historischen Ortskerne sind in Not. Der Prozess des Strukturwandels, der durch demografische Veränderungen, wirtschaftliche Umbrüche und veränderte Lebensgewohnheiten geprägt ist, wirkt sich in unseren kleinen Städten und Orten besonders aus. Dabei sind die historischen Orte und Städte unser kulturelles Kapital. Historische Straßenzüge, Plätze und Gebäude erzählen von der Entwicklung des Ortes, von den sozialen Strukturen und vor allem von den Bewohnern. Historische Gebäude sind greifbare Geschichte, unsere gebaute Identität (Abb. 1).

PROJEKT »POST-CORONA-STADT«

Aber wo liegen die Qualitäten historischer Orte und Stadtkerne, unter welchen Putzschichten verbirgt sich ein wertvoller historischer Bau, welche Strukturen waren und sind heute noch wichtig für ein funktionierendes Ortsgefüge? Und wie lässt sich ein Ort unter Erhalt dieser Qualitäten wieder beleben und den heutigen Anforderungen an hochwertige Räume für modernes Wohnen und Arbeiten anpassen? Mit diesen Fragen befasst sich seit 2023 das Projekt »Post-Corona-Stadt« der Städtebaulichen Denkmalpflege in der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege. Das Projekt ist auf vier Jahre angelegt und wird von der Hessischen Landesregierung finanziert (Abb. 2). Der Projektstitel entstand als Nachwirkung der Corona-Pandemie, die den Prozess des Strukturwandels

mit verändertem Einkaufsverhalten, Leerstand und Substanzverlust beschleunigt und eine Transformation der Innenstädte zur »Post-Corona-Stadt« besonders dringend gemacht hat.

DIE »STÄDTEBAULICH-DENKMAL-PFLEGERISCHE AUFNAHME« (SDA)

Im Kern geht es bei dem Projekt um die Anwendung und Ausbreitung der vertieften Untersuchung von historischen Stadt- und Ortskernen. Dazu gibt es seit 2016 in Hessen das Instrument der »Städtebaulich-Denkmalpflegerischen Aufnahme« (SDA), eine Methode zur Analyse historischer Orte und ihrer erhaltenen Strukturen, Qualitäten und Bestandteile. Die SDA steht in der Tradition der bundesweiten Städtebaulichen Denkmalpflege, daher konnte bei der Entwicklung des Instruments auf Erfahrungen aus anderen Bundesländern zurückgegriffen werden.

Der Ansatz städtebaulich-denkmalpflegerischer Ortsanalysen als präventive Maßnahmen zum Erhalt historischer Ortsstrukturen entstand in den 1970er-Jahren mit der Entstehung der Städtebaulichen Denkmalpflege. In Hessen wurde vor dem Hintergrund des ersten Dorferneuerungsprogramms 1982 erstmals versucht, das hessische Dorf in Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen (Denkmalpflege, Kulturanthropologie, Planungswissenschaften) aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Die Ergebnisse der Untersuchung der drei Modellorte Wald-Amorbach, Selters und Herleshausen

Abb.1: Zwischen Kirche und Burg

Die Stadt Friedberg aus der Luft
Foto: Kulturamt der Stadt Friedberg (Hessen)





Abb. 2:
Projektgruppe Post-Corona-Stadt
 Carlo Novelli, Verena Jakobi, Katharina Marschall, Hanna Dornieden, Alice Dechant, Katharina Benak
 (nicht im Bild: Barbara Pfeifer)
 Foto: R. Welsen, LfDH

wurden 1982 von Ina-Maria Greverus, Gottfried Kiesow und Reinhard Reuter unter dem Titel »Das hessische Dorf veröffentlich. Die Publikation war wegweisend für die Entwicklung der Ortsanalyse.

In Bayern ist der Denkmalpflegerische Erhebungsbogen (DEB) zur Dorferneuerung seit 1988 Standard der Bestandsaufnahme im Rahmen des Bayerischen Dorferneuerungsprogramms. Mittlerweile wurde der DEB um Module wie Entwicklungsplanung und Partizipation zum Kommunalen Denkmalkonzept (KDK) erweitert. Im Baden-Württemberg werden mit der Historischen Ortsanalyse ländliche Siedlungen auf ihre städtebaulich-denkmalpflegerischen Werte untersucht. Wenn auch im Detail etwas unterschiedlich, haben alle städtebaulich-denkmalpflegerischen Analysemethoden doch den gleichen Ansatz: die objektübergreifende Untersuchung historisch geprägter Siedlungen und ihrer Bestandteile und Bezüge.

HISTORISCHE KARTEN ALS GRUNDLAGE

Grundlage der Analyse einer SDA ist historisches Kartenmaterial, anhand dessen der historische Ortskern abgegrenzt, auf seine Bestandteile untersucht und mit dem heutigen Bestand verglichen werden kann. Besonders wertvoll sind historische Katasterkarten, die überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammen und zum Zweck der Besteuerung von Grundeigentum erstellt wurden (Abb. 3). Mit einem Maßstab von etwa 1:1.250 bis 1:4.000 stellen sie detail-

getreue Strukturen wie die historische Parzellierung, Infrastruktur, bebaute und unbebaute Flächen, Stadtmauern, Fluss- oder Bachläufe dar. Das Hessische Institut für Landesgeschichte (HIL) stellt in dem Projekt Urkataster+ nach und nach Urkataster des 19. Jahrhunderts georeferenziert online frei zur Verfügung (<https://www.lagis-hessen.de/maps/urkataster-plus>), was eine große Hilfe bei der Bearbeitung von Städtebaulich-Denkmalpflegerischen Aufnahmen ist.

BESTANDSAUFGNAHME VOR ORT

Als Instrument der Städtebaulichen Denkmalpflege hat die SDA einen Schwerpunkt in der Ermittlung historisch wichtiger Straßen- und Platzräume als geschichtliche Orte der Begegnung, des Handels, der Versammlung. Erst sie strukturieren und charakterisieren das Ortsbild. In der Stadt Idstein beispielsweise führt der Torbau der Vorburg zum oberen Marktplatz (heute König-Adolf-Platz), von dem nach Süden die Obergasse abzweigt. Platz und Obergasse bildeten einst das Zentrum der bürgerlichen Stadt Idstein, wie auch die prachtvollen und reich geschmückten Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts belegen (Abb. 4).

Ebenfalls prägend für den Charakter eines Ortes und seiner Ansichten sind seine historischen Ortsränder und umgebenden Grünflächen. Sie markieren einerseits den Übergang vom bebauten Raum zur umgebenden Landschaft, spiegeln die einstige Siedlungsstruktur wider und sind daher besonders wichtig für den Erhalt des typischen Ortsbildes oder charakteristischer Ortsansichten. In Zeiten des Klimawandels bekommen sie andererseits eine ökologische Funktion als Puffer gegen Lärm, Staub und Überhitzung und sind beliebte Naherholungsräume. So geben die Kreuzgärten im Süden und Osten der Stadt Idstein noch heute Aufschluss über die Ausmaße und historischen Ränder der barocken Stadt (Abb. 5).

Je nach Ort kann es sinnvoll sein,
 Raumwirkungen und Sichtfelder
 bzw. Blickbeziehungen im Ort und
 auf den Ort in einer zusätzlichen Karte
 darzustellen.

Bei Orten mit markanter topografischer Lage oder bei besonders ungestört in der Landschaft erhaltenen Orten sind Fernsichten und

historische, herausragende Blickpunkte von besonderer Bedeutung. Um die kulturlandschaftliche Einbindung zu benennen und zu bewerten, können Erkenntnisse des Projektes Denkmal. Kulturlandschaft.Digital (DKD) des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen hinzugezogen werden. Das interdisziplinäre Projekt aus Bau- und Kunstdenkmalpflege, Archäologie und Kulturlandschaft nimmt derzeit eine flächendeckende Untersuchung der prägenden Kulturlandschaftsräume, -bereiche und -elemente für Hessen vor.

KATEGORISIERUNG DES BAUBESTANDES

Neben Räumen und Flächen werden bei einer SDA die gebauten Strukturen bewertet, mit besonderem Augenmerk auf den städtebaulich-denkmalpflegerischen Wert der Gebäude. Ausgehend von ihrem Zeugniswert und Überlieferungszustand werden die Bauten in drei Kategorien unterteilt und in einer »Karte der Denkmalpflegerischen Interessen« farbig dargestellt: Kategorie 1) sind Einzel-Kulturdenkmäler nach § 2 Abs. 1 Hessisches Denkmalschutzgesetz (HDSchG), rot kartiert. Dabei wird die bestehende Denkmalausweisung zugrunde gelegt und im Zuge der SDA einer kritischen Überprüfung unterzogen.

Mit Kategorie 2) werden erhaltenswerte Bauten erfasst und orange kartiert. Erhaltenswert sind Bauten mit historischer Substanz in regional-typischer Bauweise und weitgehend unveränderter Kubatur. Oft handelt es sich um Gebäude, die die Kriterien eines Kulturdenkmals nicht (mehr) ganz erfüllen (Abb. 6). Die Kategorien Einzelkulturdenkmal und erhaltenswerte Bauten benennen Gebäude mit einem Eigenwert, nicht nur mit einem strukturellen Wert. Demnach können auch Bauten jüngerer Zeitschichten als erhaltenswert eingestuft werden, sofern sie über gewisse künstlerische, geschichtliche etc. Qualitäten verfügen. Die begriffliche Nähe zur »sonstigen besonders erhaltenswerten Bausubstanz« aus dem Gebäudeenergiegesetz (GEG) ist bewusst gewählt: Mit der Ermittlung der erhaltenswerten Bausubstanz kann die SDA einen zusätzlichen Mehrwert für Städte und Gemeinden bieten, die die erhaltenswerte Bausubstanz ansonsten selbst definieren müssten. In Kategorie 3) werden strukturbildende Bauten klassifiziert und in der Karte der Denkmalpflegerischen Interessen gelb dargestellt. Strukturbildende Bauten sind Bauten mit sich einfügender Kubatur, die strukturellen Wert für

den Ortskern besitzen (Abb. 7). Sie sind in Parzellenstruktur, Grund- und Aufriss, Kubatur, Trauf- und Firstlinien integraler Bestandteil der historischen Ortsstruktur. Strukturbildende Bauten sind grundsätzlich auch historische Gebäude, aber für sich nur von geringem oder keinem geschichtlichen Wert. Sie tragen jedoch zum Erhalt des überlieferten städtebaulichen Gefüges bei. Der strukturbildende Wert kann daher nicht für ein Gebäude isoliert bestimmt werden. Es ist immer die Zusammenschau und Analyse mit dem Straßenzug/Ortskern und der historischen Karte notwendig.

Abb.3:
Grundlage
historische Karten
Zwingenberg, Urkataster-Aufnahme von 1847 und aktuelles Luftbild
Karte: AfB Heppenheim





Abb. 4:
Straßen- und
Platzräume

Idstein, Blick von
der Obergasse zum
König-Adolf-Platz mit
Rathaus und Vorburg
Foto: A. Sellmann

Da mit der SDA keine negative Bewertung erfolgt, werden alle übrigen Bauten und Anlagen nicht farbig angelegt. Mithilfe dieser Kategorien ist es möglich, ein differenziertes Bild des historischen Baubestandes aufzuzeigen und die Stärken und Potenziale des Ortskerns abzubilden: In Bereichen mit vielen erhaltenswerten bzw. strukturbildenden Bauten ist die Überlieferung historischer Substanz und Strukturen dichter, bei notwendigen Veränderungen ist eine besondere Planungssorgfalt geboten. In Bereichen mit wenigen kategorisierten Gebäuden ist davon auszugehen, dass es bereits größere Veränderungen gegeben hat. Aus denkmalpflegerischer Sicht gibt es hier mehr Veränderungsspielraum.

Die Erkenntnisse der Untersuchung werden in möglichst eingängigen, leicht lesbaren, bebilderten Texten zur Siedlungsgeschichte und Ortsstruktur sowie in Steckbriefen zu den einzelnen Kulturdenkmälern, erhaltenswerten und strukturbildenden Bauten und zu Grün- und Freiflächen zusammengefasst. Text und Katalog werden durch ein Kartenwerk ergänzt, das neben der Karte der Denkmalpflegerischen Interessen (Abb. 8) auch andere Themenkarten enthalten kann – je nach Ort und Anliegen.

ANWENDUNGSFELDER DER SDA

Die SDA liefert nicht nur Informationen für Bürgerinnen und Bürger, sie bildet auch eine Arbeitshilfe für Kommunen und Behörden: Bei Bauanträgen oder in denkmalschutzrechtlichen Genehmigungsverfahren liegen notwendige Informationen zu Einzelgebäuden (Foto und kurze Beschreibung, Kategorisierung) bereits vor. Auf dieser Grundlage können Anträge rasch bearbeitet und die Umsetzung von Maßnahmen beschleunigt werden.

Die SDA ist aber auch eine Basisanamnese, auf deren Grundlage weitere Untersuchungen vorgenommen werden können. Gibt es ein konkretes Anliegen der Stadt oder Gemeinde, kann das Anforderungsprofil der SDA darauf zugeschnitten werden.

So kann die SDA eine Grundlage für die Ermittlung potenzieller Dachflächen für Solaranlagen sein. Erstmals umgesetzt wurde dies bei einem Modellprojekt in Idstein, dessen ausdrückliches Ziel es war, Solaranalagen besonders denkmal- und ortsbildverträglich in der Altstadt zu ermöglichen. Mit einer SDA wurden zunächst Bereiche mit einer besonderen Dichte relevanter (erhaltenswerter) Objekte sowie die bedeutenden Straßen- oder Platzräume ermittelt. In diesen Bereichen sind Solaranlagen aus denkmalpflegerischer

Sicht auf den Gebäuderückseiten möglich, in den anderen Bereichen hingegen auch beidseitig. Die Solarpotenzialkarte (Abb. 9) mit einer entsprechenden Liste ist auf der Website der Stadt Idstein veröffentlicht und sorgt für Transparenz bei Eigentümerinnen und Eigentümern und eine schnellere Bearbeitung von entsprechenden Anträgen. Auch bei der Entwicklung von Quartierskonzepten oder in Vorbereitung der kommunalen Wärmeplanung kann die SDA durch die Kombination einer objektbezogenen Betrachtung und der Analyse von Räumen und Sichtbeziehungen eine gute Grundlage sein.

Die Kombination der Karte der Denkmalpflegerischen Interessen mit Themenkarten zu Leerstand, Gebäudezustand oder Wohnqualität kann konkrete Handlungsmöglichkeiten

aufzeigen: Welche leer stehenden Gebäude sind erhaltenswert? In welchen historisch bedeutsamen Bereichen gibt es aufgrund des schlechten Gebäudezustands besonderen Handlungsbedarf?

Die Analyse der historisch-städtebaulichen Qualitäten und Eigenarten eines Ortes, deren Beschreibung und gebäudescharfe Kartierung bilden die ideale Basis für Erhaltungs- oder Gestaltungssatzungen.

Ein weiteres wichtiges Anwendungsfeld ist die Kombination einer SDA mit Förderprojekten. Die Ergebnisse einer SDA helfen, Potenziale zu ermitteln oder eine Förderkulisse ab-



Abb. 5:
Ortsränder und Grünflächen
Idstein, Kreuzgärten entlang der südlichen Kreuzgasse
Foto: A. Sellmann

		Straße / Hnr. Haagstraße 10		SDA FRIEDBERG (HESSEN)		
Hist. Adresse Nr. 247	Flur/Flurstück 2; 251/2	Typ Hauptgebäude	Kategorie Erhaltenswert	Gesamtanlage -	Prüfobjekt nein	
Bezeichnung Ehem. Gebäude des Vorschuß- u. Kredit-Vereins Friedberg, jetzt Volksbank Mittelhessen		Quellen/Literatur SP 1830 – Adb 1915, S. 69 – Geschäftshaus 1908				
<p>Das Gebäude wurde um 1908 im Reformstil nach Entwurf des Gießener Büros Seuling & Nicolaus mit Tektur von Wilhelm Jost, Bad Nauheim, an Stelle einer 1830 nachweisbaren dreiflügeligen Hofanlage mit Treppenturm errichtet. Über einem hohen, rustizierten Sandsteinsockel besitzt es drei Vollgeschosse, das Hochparterre mit Verkleidung aus Natursteinplatten (nach 1945), die Obergeschosse verputzt mit auskragenden Sohlbänken und gestäbteten Brüstungen der Fenster an der Südostecke. Den westlichen Gebäudeteil überragt ein ausmittig angeordnetes Zwerchhaus mit Mansardgiebel, den Risalit an der Färbergasse ein analog</p>			<p>gestalteter Giebel. Die Einmündung der Färbergasse in die Haagstraße ist durch einen Fassadenversprung belebt, in den ein (modernisierter) verglaster Pavillon eingeschoben ist.</p> <p>Aufgrund seiner gewaltigen Kubatur und des Einspringens der Ostfassade in die Färbergasse ist es städtebaulich, aufgrund seiner gut erhaltenen bauzeitlichen Außenerscheinung und seiner Eigenschaft als Stadtbaustein des frühen 20.Jhs. darüber hinaus geschichtlich von Interesse und daher erhaltenswert.</p>			
						
Ansicht von der Haagstraße gegen Nordwesten, 2024						

Abb. 6:
**Gebäudesteckbrief:
erhaltenswerter Bau**
Steckbrief zu einem
erhaltenswerten Ge-
bäude aus der SDA
Friedberg (Hessen)
Foto und Grafik:
S. Gulden

zustecken. Hier sind vor allem die Städtebauförderung und die Dorfentwicklung zu nennen. Die Ziele der Dorfentwicklung, die Revitalisierung von Ortskernen unter Erhalt ihres individuellen und dörflichen Charakters und die Stärkung der Innenentwicklung sind auch Ziele der Städtebaulichen Denkmalpflege und der SDA. Ideal ist die Erstellung einer SDA in Vorbereitung der Erarbeitung eines Kommunalen Entwicklungskonzeptes (KEK) für die Bewerbung um die Aufnahme in die Dorfentwicklung: Die Bestandsaufnahme der

SDA mit der Bewertung von Einzelgebäuden und die knappe Analyse der städtebaulichen Entwicklung und Strukturen können direkt in das KEK übernommen werden. Themenkarten zu Leerstand oder Bauzustand ermöglichen eine schnelle und fundierte Analyse der Stärken, Schwächen und Potenziale. Schließlich kann schon bei der Bewerbung für die Dorfentwicklung wie auch bei der Umsetzung des Förderprogramms auf das Netzwerk zurückgegriffen werden, das bei der Erstellung der SDA geknüpft wurde.

VERNETZUNG UND VERMITTLUNG

Ein Mehrwert der SDA ist, schon während der Erarbeitung möglichst viele Beteiligte an einen Tisch zu bekommen. Im Idealfall stimmen sich Stadtplanungsamt, Landesamt für Denkmalpflege, Untere Denkmalschutzbehörde und Engagierte vor Ort aus Geschichtsvereinen, Archiven und Museen schon von Anfang an eng ab. Bei Bürgerinformationsveranstaltungen können Sorgen der Eigentümerinnen und Eigentümer gehört, aber auch Hinweise zur Geschichte der Gebäude ausgetauscht werden. So fließt das Wissen aller Beteiligten in die SDA ein. Andererseits werden die Ziele, die mit dem Projekt verfolgt werden, in die Bürgerschaft getragen. Der Austausch ermöglicht eine frühzeitige Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger in Verfahrensabläufe. Die intensive Beschäftigung von Fachleuten mit dem erhaltenen historischen Baubestand, auch mit historisch weniger bedeutenden, aber strukturell wichtigen Objekten, trägt dazu bei, die Werte vor Ort zu erkennen und (noch mehr) zu schätzen.

Dies zeigt sich bei einem aktuellen Kooperationsprojekt mit der Stadt Friedberg (Hessen), zu deren historischem Kern derzeit eine SDA erarbeitet wird. Die Bearbeitung erfolgt durch einen externen Bearbeiter in enger Abstimmung mit dem LfDH und dem Amt für Stadtentwicklung, Liegenschaften und Rechtswesen der Stadt Friedberg, beraten von der Unteren Denkmalschutzbehörde des Wetteraukreises, dem Stadt-

archiv Friedberg und dem Wetterau-Museum. Anlass für die Erarbeitung einer SDA zu Friedberg ist, dass die (Alt-)Stadt in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen und Funktionsverluste erfahren hat, die auch den denkmalgeschützten Bestand betreffen.

Vor dem Hintergrund und im Sinne einer integrierten und nachhaltigen Stadtentwicklung sollen zukünftige Entwicklungen auch aus dem erhaltenen Bestand heraus abgeleitet werden.

Eine große gesamtstädtische Veränderung ist die anstehende Neugestaltung der Kaiserstraße, der zentralen ehemaligen Marktstraße Friedbergs. Diese und geplante weitere Maßnahmen im Herzen des historischen Stadtzentrums sollen der Revitalisierung und dem Erhalt eines lebendigen Stadtkerns dienen. Die SDA schafft die Grundlage für die weiteren Planungen.

BAUSTEINE DES POST-CORONA-STADT-PROJEKTS

Ziel des Post-Corona-Stadt-Projektes ist weniger, selber Städtebaulich-Denkmalpflegerische Aufnahmen zu erstellen, sondern eher, das Instrument bekannt zu machen, Städten und Gemeinden den Nutzen aufzuzeigen und Büros in der Anwendung zu schulen.



Abb. 7:
Strukturbildende Bauten
Zwingenberg,
giebelständige zwei-
geschossige Gebäude am Obertor
Foto: A. Garth

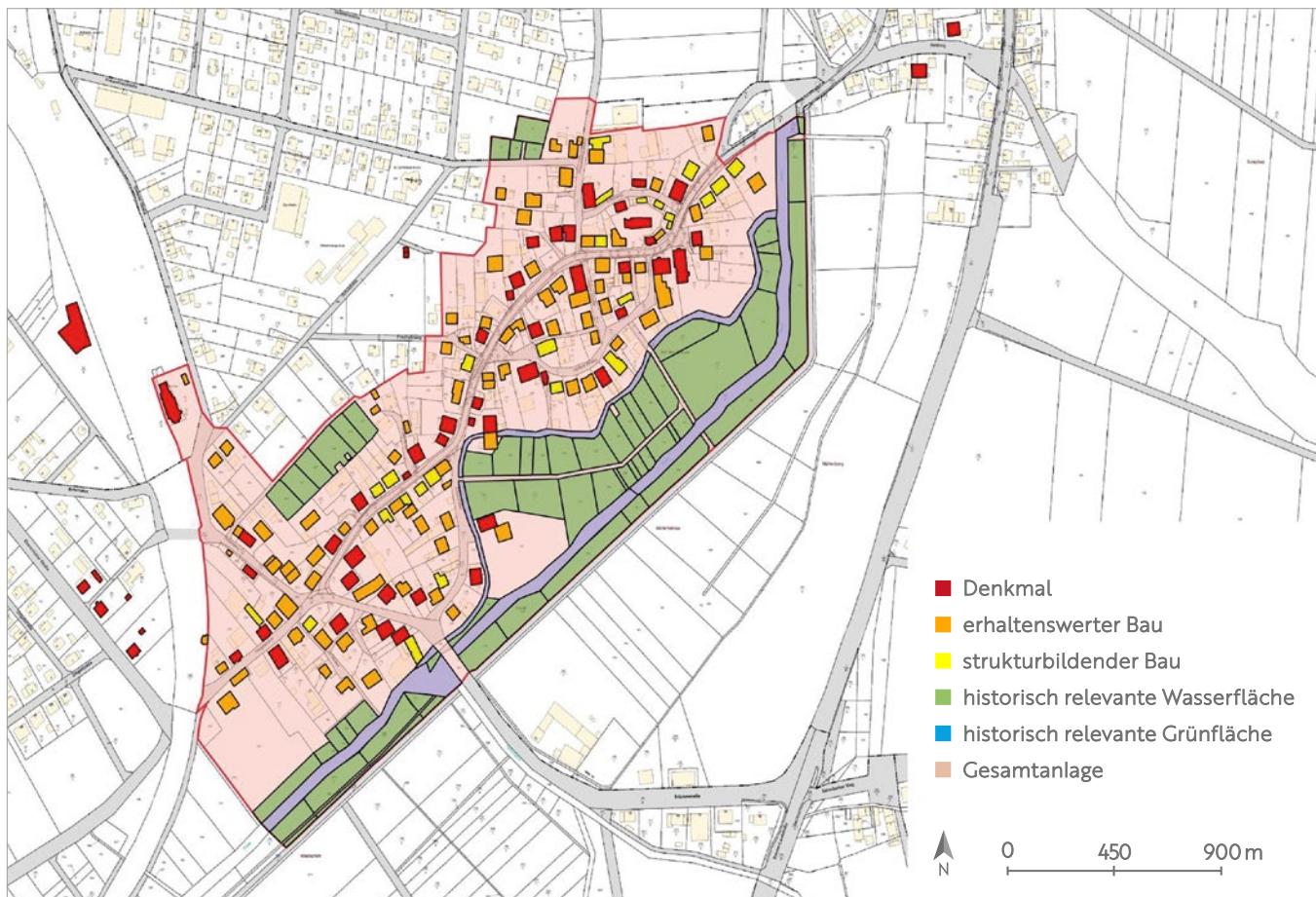


Abb. 8:
Karte der Denkmalpflegerischen Interessen
Ausschnitt aus der SDA von Hofgeismar-Hümme
Grafik: S. Röming

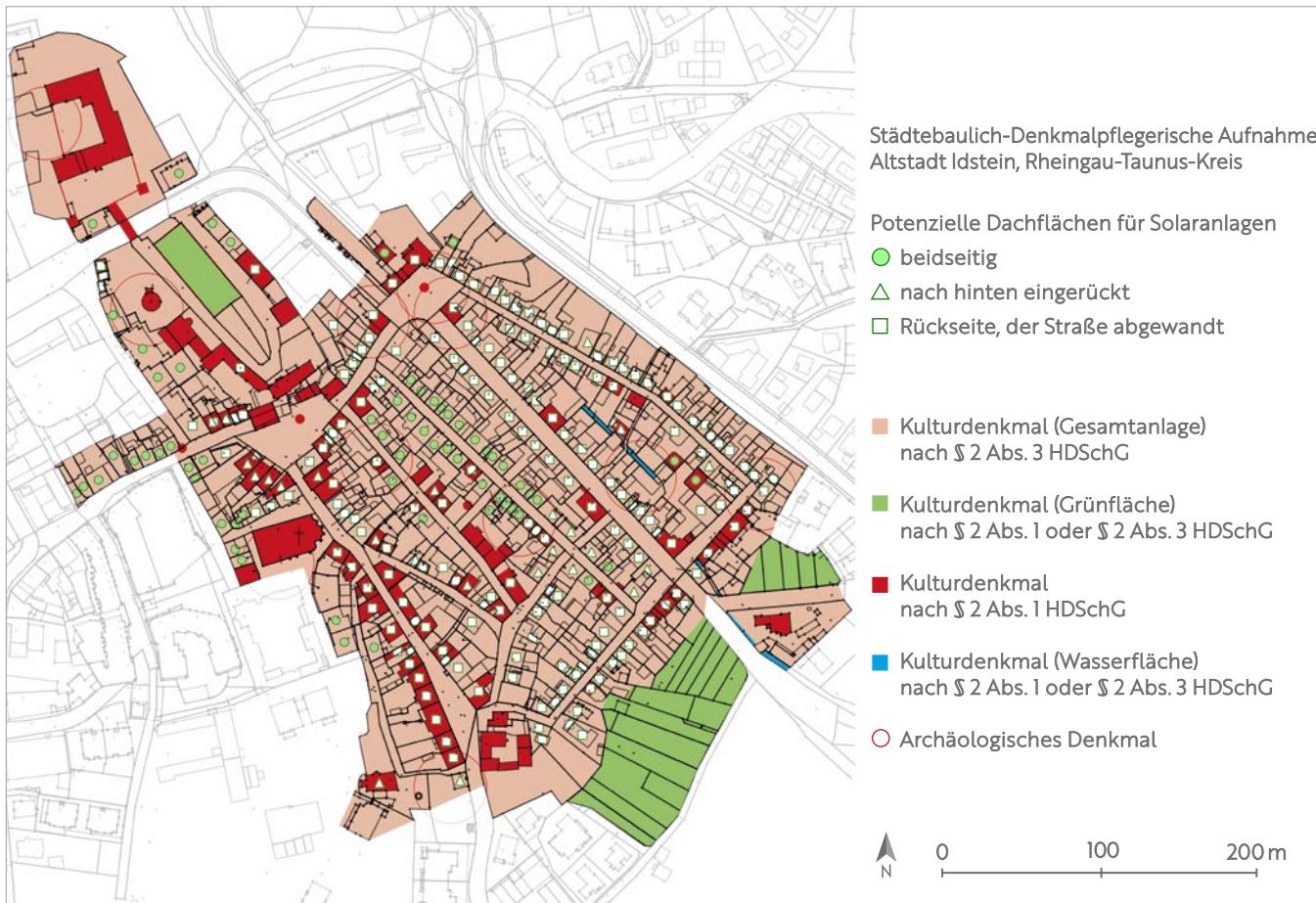
Die Bearbeitung einer SDA – in enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege – kann durch Architektur- und Stadtplanungsbüros, im Idealfall mit besonderem historisch-denkmalpflegerischen Schwerpunkt, durch Geografen oder denkmalfachlich geschulte Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker erfolgen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es immer weniger Büros oder Selbständige mit diesem Schwerpunkt gibt, daher ist die Schulung in der Anwendung des Instruments ein Anliegen des Projekts. Im Idealfall bildet die Erarbeitung von SDA zukünftig ein Arbeitsfeld mittelständischer Büros in Hessen.

Am 27. Februar 2025 wurde die SDA bei der Veranstaltung »Die Stadt als Denkmal. Fachtagung zur Städtebaulich-Denkmalpflegerischen Aufnahme (SDA) als Instrument zum Schutz und zur Weiterentwicklung historischer Orts- und Stadtkerne« im Alten Hallenbad in Friedberg vorgestellt und diskutiert. In Fachvorträgen wurden Grundlagen für die Erarbeitung besprochen, bei einem Werkstattgespräch und einem Ortsrundgang ein Blick in die Praxis gegeben und konkrete

Anwendungsfälle – auch aus anderen Bundesländern – aufgezeigt. Die große Resonanz auf die Tagung und das breite Feld der Teilnehmenden aus allen Regionen Hessens und aus allen Sparten von der Denkmalpflege über Kommunen bis zu Universitäten zeigten das Interesse am Thema vertiefender, städtebaulich-historischer Ortsanalysen. Eine Publikation der Beiträge und Ergebnisse der Fachtagung ist in Vorbereitung. Auch an der Veröffentlichung der bereits bestehenden Aufnahmen in Hessen wird im Rahmen des Post-Corona-Stadt-Projektes gearbeitet.

Ein weiterer Baustein des Projektes ist die Vernetzung mit Akteuren wie der Dorfentwicklung und der Städtebauförderung. So wurde die SDA bei der Jahrestagung des Landesförderprogramms »Zukunft Innenstadt« 2024 in Marburg vorgestellt und diskutiert.

Das Zusammenbringen interner und externer Fachleute ist auch ein Anliegen des Projektes »Denkmalschutz – Klimaschutz«, das ebenfalls in der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes bis 2026 durchgeführt wird. Beide Projekte arbeiten eng zusammen. An das Er-



kennen und Vermitteln der Denkmal- und städtebaulichen Werte historischer Orte im Post-Corona-Stadt-Projekt knüpft »Denkmalschutz – Klimaschutz« direkt an. Ziel ist es, durch Musterprojekte und Handreichungen Kommunen, Planende sowie Bürgerinnen und Bürger zum Thema Denkmalschutz und Klimaschutz zu informieren und zu beraten. Auf dieser Grundlage können gemeinsam denkmalgerechte Konzepte zur verbesserten Hitzeresilienz öffentlicher Räume entwickelt und Möglichkeiten und Grenzen energetischer Verbesserungen von Kulturdenkmälern ausgelotet werden. 2023 wurde die zusammen mit der Landesenergieagentur (LEA) erarbeitete Informationsplattform www.denkmalschutz-und-modernisieren.de online geschaltet. Das Post-Corona-Stadt-Projekt versteht sich daher als Anschubhilfe für die vermehrte Berücksichtigung städtebaulich-denkmalpflegerischer Werte und für die bessere Vernetzung im Sinne eines gemeinsamen Ziels: unsere historischen Orte und Städte fit für die Zukunft zu machen.

LITERATUR

- Volkmar Eidloth, Gerhard Ongyerth, Heinrich Walgern (Hg.), *Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege* (Petersberg 2019).
 Ina-Maria Greverus, Gottfried Kiesow, Reinhard Reuter (Hg.), *Das hessische Dorf* (Frankfurt a. M. 1982).
 Thomas Gunzelmann, Manfred Mosel, Gerhard Ongyerth (Hg.), *Denkmalpflege und Dorferneuerung. Der denkmalpflegerische Erhebungsbogen zur Dorferneuerung* (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 93, München 1999).
 Martin Hahn (Hg.), *Erfassen – Erkennen – Erhalten. 25 Jahre Historische Ortsanalyse* (Arbeitsheft Regierungsbezirk Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege 26, Stuttgart 2012).
 Tobias Michael Wolf, *Die städtebaulich-denkmalpflegerische Aufnahme. Instrument für die integrierte Stadtentwicklung*. In: *Denkmal Hessen* 2022, Heft 1, S. 52–55.

Abb. 9:
Karte der Solarpotenziale

Karte potenzieller Dachflächen für Solaranlagen aus der SDA Idstein
Grafik: A. Sellmann



Blickpunkt

DIE SPÄTGOTISCHEN GLASMALEREIEN DER EVANGELISCHEN MARIENKIRCHE ZU HANAU BESTAND, RESTAURIERUNG UND NEUPRÄSENTATION

Christine Kenner

Die Stadtgestalt Hanau ist heute geprägt durch Industrialisierung, Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sowie Wiederaufbau, welche mit großen städtebaulichen Veränderungen einhergingen. Gleichwohl sind mit den künstlerisch herausragenden Glasmalereien der Marienkirche auch Zeugnisse der mittelalterlichen Bedeutung Hanau erhalten. Nach ihrer Restaurierung werden sie im Chor der Kirche neu angeordnet präsentiert (Abb 1). Bei der Umsetzung dieser Aufgaben arbeitete die Stadtkirchengemeinde eng mit der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen zusammen.

Ersterwähnungen Hanau reichen in das 12. Jahrhundert zurück. Der Bedeutungszuwachs des Adelsgeschlechts derer von Hanau-Dorfelden wirkte sich auch auf die Entwicklung der Ansiedlung aus, in der im Jahr 1303 das Frankfurter Stadtrecht eingeführt wurde. Als das Adelsgeschlecht 1429 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und die Verlegung der Residenz von Windecken nach Hanau erfolgte, wurde die Filialkirche zur Pfarrkirche. Mit den anschließenden Umbauarbeiten errichtete man auch einen seitlich beigestellten großen Turm. Da der Chor als Grablege des Hanauer Grafenhauses fungierte, veranlasste Philipp der Jüngere einen repräsentativen Neubau, der im Jahr 1492 fertiggestellt wurde. Er diente der intensivierten Pflege der gräflichen Memoria, also dem Gedenken an die Verstorbenen des Grafenhauses. Die Erhebung der Kirche zur Kollegiatstiftskirche durch Papst Alexander VI. unterstützte diese Intentionen, da die nun hier ansässigen Kanoniker das fortwährende Gebet sicherstellten.

Im Zuge der Reformation wurde Hanau 1530 zunächst lutherisch, wechselte dann jedoch zwischen 1595 und 1597 zum reformatorischen Bekenntnis. Die Stadt nahm calvinistische

Abb.1:
Ev. Marienkirche Hanau,
östliche Maßwerkfenster
im Chor, 2025
Neuanordnung der
restaurierten spätgoti-
schen Glasmalereien
Foto: M. Schawe,
Frankfurt





Abb. 2:
Ansicht von Süden, 1946
Die Folgen des Bom-
benkrieges: Verlust
aller Dächer, schwere
Schäden am Mauer-
werk
Foto: Archiv LfDH

Abb. 3:
**Nordöstliches Fenster,
2025**
Detail mit hl. Georg
Foto: Corpus Vitrearum
Deutschland, Freiburg
i. Br. (A. Gössel)

Glaubensflüchtlinge aus Wallonien auf, die auch Impulse für die Entwicklung Hanau als neue Produktions- und Handelsstadt gaben. Beispielhaft sind Werkstätten für Gold- und Silberschmiedearbeiten sowie für die Herstellung von Textilien zu nennen.

Die Westteile der bestehenden Kirche wurden zu einer großen protestantischen Saal- und PredigtKirche mit zweigeschossigen Seitenemporen umgebaut. Der spätgotische Chor erfuhr eine Umnutzung als Archiv und Bibliothek, was mehrgeschossige hölzerne Einbauten zur Folge hatte. Die spätgotische qualitätvolle Substanz des weiträumigen vierjochigen und im Osten polygonal geschlossenen Chores mit zierlich gestalteten Maßwerkfenstern und einem aufwendigen Sterngewölbe blieb jedoch von diesen Veränderungen weitgehend unberührt.

Trotz der umfangreichen Beschädigungen der Kirche im Zweiten Weltkrieg, die zum Verlust sämtlicher Dächer und Fenster geführt hatten, hielten die Außenmauern und das Gewölbe des Chores stand (Abb. 2). Beim Wiederaufbau in den Jahren 1951–61 entschied man sich für einen Rückbau der Westteile als Hallenkirche; im Chor entfernte man die beschädigten Reste der Einbauten und setzte die erhaltene Substanz instand.

GESCHICHTE DER SPÄTGOTISCHEN VERGLASUNGEN

In der Forschung wird durchgängig angenommen, dass der aus insgesamt 24 Rechteckfeldern bestehende mittelalterliche Glasmalereibestand mit der in Quellen 1497 und 1499 erwähnten Chorverglasung in Verbindung zu bringen ist.

Der Bestand war einer wechselhaften Geschichte mit unterschiedlichen Anbringungsorten unterworfen, sodass Aussagen zu den spätgotischen Positionierungen der Felder in weiten Bereichen hypothetischer Natur bleiben müssen. Die Erhaltung der Gläser war zunächst dem Umstand geschuldet, dass die bilderfeindlichen Intentionen der Reformation keine Auswirkungen gezeigt hatten. Zur Zeit des Bildersturms 1596 war der Chor bereits rund 25 Jahre profan genutzt, die Wahrnehmung der Glasmalereien durch die Einbauten zudem beeinträchtigt, weshalb sie vermutlich nicht im Fokus standen. Für die notwendigen Lichtverhältnisse dieser profanen Nutzung war es wohl ausreichend gewesen, einen Teil der unteren Partien der verdunkelnden Glasgemälde gegen eine hellere Verglasung auszutauschen und in die oberen Partien zu versetzen. Dies ist zumindest die Mutmaßung der Forschung zum partiellen Verlust der unteren Gemäldezonen.

Als die Kirche 1848/49 umfassend renoviert wurde, ersetzte man die neuere hellere Butzenverglasung durch eine Rautenverglasung, was wahrscheinlich mit einer Neuverbleiung der mittelalterlichen Gläser einherging. Restaurierung und Neuanordnung erfolgten 1910 durch die Gebrüder Linnemann. Sie versuchten, den Bestand auch durch Ergänzungen wie zum Beispiel Namens- und Stiftungsinschriften wieder in Beziehung zu den ursprünglichen Kontexten zu setzen. Qualität und Bemühungen dieser Maßnahme werden in der Darstellung des hl. Georg offensichtlich. Bei dem unteren Feld, das die untere Körperhälfte des Heiligen zeigt, handelt es sich um eine rekonstruierende Neuschöpfung von 1910 (Abb. 3). Auch aufgrund der Glasergänzungen ist anzunehmen, dass eine ausschnithafte bis vollständige Neuverbleiung erfolgte.

Während des Zweiten Weltkrieges waren die Glasmalereien frühzeitig in einem Bunker ausgelagert, sodass sie von den verheerenden

Kriegszerstörungen Hanau verschont blieben. Anlässlich der Wiederherstellung der Kirche ab 1951 wurden die Gläser durch die Glaswerkstatt Lorenz Matheis, Frankfurt a. M., mit einer komplett neuen, im Vergleich zur Ausführung von 1910 veränderten und gröberen Verbleiung versehen sowie in die neue Wabenverglasung der Chorfenster integriert. Mit diesem Eingriff erfolgten auch Retuschen verlorener Malereibereiche. Eine weitere Bearbeitung schloss sich 1975/76 in der Glasmalereiwerkstatt Münch, Groß-Umstadt, an. Neben konstruktiven Anpassungen der Befestigung erfolgte eine Sicherung gesprungener Gläser durch Doublierungen. Dazu wurden neue Gläser auf die mittelalterlichen geklebt, weil man sich durch dieses Verfahren bessere Erhaltungschancen versprach als nur durch eine Klebung der Sprünge. Auch hierbei wurden Retuschen in Kaltbemalung vorgenommen, um Konturen und Binnenzeichnungen zu ergänzen und so die Lesbarkeit der Darstellungen zu verbessern.

DARSTELLUNGEN, QUALITÄTEN UND EINORDNUNGEN

Nachfolgend werden nur einzelne Darstellungen der erhaltenen mittelalterlichen Felder exemplarisch vorgestellt.

Die ursprüngliche Anordnung der Felder in den Fenstermaßwerken konnte auch von der Forschung nicht sicher rekonstruiert werden. Auszugehen ist jedoch von einer nur partiellen Farbverglasung, d. h., die gemalten Kompositionen waren in blank verglaste Umgebungen eingesetzt.

Die spätgotische Position des Fensters mit den Standfiguren hl. Nikolaus, Christus als Gärtner und hl. Maria Magdalena wird im zentralen Ostfenster des Chores angenommen (Abb. 4). Wesentlicher Grund hierfür ist der Bezug zum zentralen Schlussstein des östlichen Gewölbes, der ebenfalls diese Darstellung bringt.

Die figurlichen Malereien sind einheitlich gerahmt und werden von einer alle Fensterbahnen überspannenden Arkade aus üppigem, stark bewegtem Blattwerk überfasst. Die beiden rechten Bahnen beziehen sich auf die Begegnung Maria Magdalenas mit Christus im Garten, bei der sie zunächst den Auferstandenen mit einem Gärtner verwechselt. Aus diesem Grund ist Christus nicht alleine mit der Siegesfahne, sondern auch mit einer Schaufel



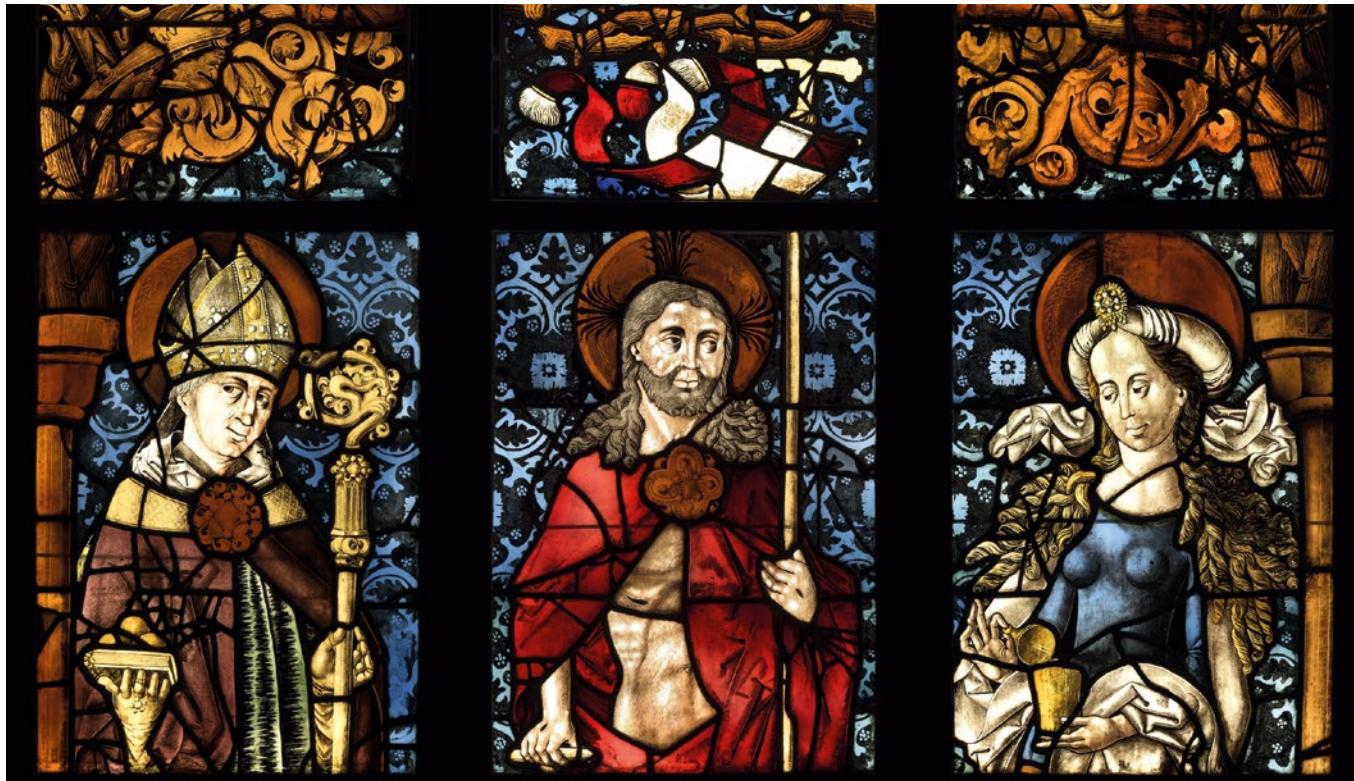


Abb. 4:
Ostfenster, 2025
Detail mit hl. Nikolaus,
Christus als Gärtner und
hl. Maria Magdalena
Foto: Corpus Vitrearum
Deutschland, Freiburg
i. Br. (A. Gössel)

dargestellt. Die beiden wenden sich einander im Dialog leicht zu, wobei die sehr modisch gekleidete Maria Magdalena demütig den Blick gesenkt hält und mit dem Oberkörper leicht zurückweicht. Die Szene gibt wohl den Moment wieder, in dem sich Christus zu erkennen gibt. Obwohl es sich um Standfiguren handelt, enthält die Darstellung also gleichzeitig auch das Geschehen erzählende Sequenzen. Auffällig ist, dass Maria Magdalena aufrecht steht, während sie ansonsten vor Christus niederkniedig gezeigt wird. Auch der hl. Nikolaus links wendet sich in seiner Körperhaltung Christus zu. Dabei ist auffällig, dass sein Blick fast schalkhaft in die entgegengesetzte Richtung geht, als würde er die Augen von dieser Begegnung abwenden, die auch in der Bibel mit der Schilderung von allerhand Emotionen einhergeht. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr in der Forschung durchgängig die sehr hohe, von den anderen Darstellungen deutlich abweichende Qualität der Pietà (Abb. 5). Dies führte zu einer unterschiedlichen Datierung des Glasmalereibestands und zu seiner Zuschreibung an verschiedene Meister – so an herausragende Künstler der Spätgotik wie den ›Hausbuchmeister‹ und den am Mittelrhein tätigen ›Meister WBk.‹ Während die ältere Forschung

sogar einen Einfluss Matthias Grünewalds voraussetzte, ordnet die jüngere Forschung – bei allem Verständnis in Anbetracht der großartigen Qualität – die postulierten Zusammenhänge als Spekulationen ein. Für das Glasgemälde mit der Heiligen Sippe werden dagegen eindeutige stilistische Verbindungen zu dem Straßburger Werkstattverbund erkannt, von dem zumindest ein Mitglied nachweislich 1484 an den Mittelrhein abgewandert war (Abb. 6). Die festgestellte Heterogenität des Glasmalereibestands wird jedoch aufgrund der Gemeinsamkeiten auf die Tätigkeit einer Werkstattgemeinschaft zurückgeführt, in der verschiedene künstlerische Richtungen nebeneinander wirkten.

Soweit ein knapper Einblick in die Anstrengungen der kunstwissenschaftlichen Forschungen, diese qualitativ herausragenden Glasmalereien einzuordnen. Die Ergebnisse zeigen auch, dass für die damalige Zeit von ausgesprochen mobilen Meistern auszugehen ist, die in wechselnden Werkstätten geschult und tätig waren. Die Hanauer Grafen verfügten ganz offensichtlich über Anspruch, Kontakte und finanzielle Möglichkeiten eine derartige Werkstattgemeinschaft für die Ausstattung zu gewinnen.



RESTAURIERUNG UND KUNST- TECHNOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Die restauratorischen Arbeiten an den Glasmalereien waren Bestandteil einer umfassenden mehrjährigen Großmaßnahme an der Außenhülle der Marienkirche, die finanziell auch durch das Land Hessen gefördert wurde. Eine komplette Überarbeitung und vor allem die konstruktive Instandsetzung aller Fenster erfolgten nach dem vollständigen Ausbau der Verglasungen aus den 1950er-Jahren.

**Das planerische Konzept
für die Restaurierung der mittel-
alterlichen Felder wurde schrittweise
in mehreren Untersuchungskampagnen
vor Ort und an ausgewählten
einzelnen Feldern im ausgebauten
Zustand entwickelt.**

Von Anfang an vorgesehen war eine Erneuerung des Schutzes vor äußeren Umgebungsbedingungen. Dazu wurde außen eine Verglasungsebene in den Maßwerkrahmen eingefügt, die es erlaubt, die mittelalterlichen Scheiben mit geringem Abstand im Innen-

raum davorzusetzen. Dies ist eine seit Jahrzehnten bewährte Methode, um Korrosionen und weiteren umweltbedingten Schädigungen an Glasmalereien vorzubeugen.

Die restauratorischen Maßnahmen am mittelalterlichen Bestand waren umfangreich und arbeitstechnisch teilweise sehr anspruchsvoll. Sie können in diesem Beitrag nur summarisch zusammengefasst werden. Zu den üblichen Arbeiten zählten Reinigungen, Ertüchtigungen des Bleinetzes und der Rahmenkonstruktionen sowie Klebungen von Sprüngen im Glas zur Verbesserung der Stabilität und weitere Substanzsicherungen. Darüber hinaus waren es die teils schädigenden Eingriffe in den mittelalterlichen Bestand aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, für die es konzeptionelle Arbeitsweisen zu entwickeln und denkmalpflegerische Entscheidungen zu treffen galt. Dies betraf auch den Umgang mit dem komplett erneuerten Bleinetz, beispielsweise waren manche der Bleie zu breit. Andere waren nur vorsorglich über größere mittelalterliche Gläser gelegt worden, z. B. in Fällen, wo dies entweder gar nicht nötig oder als zusätzliche Sicherung bereits geklebter Glassprünge gedacht war. In Teilbereichen wurde aus ästhetischen Gründen auch modernes Blei reduziert. Konservatorisch

Abb.5:
**Nordöstliches Fenster,
2025**
Detail aus der Pietà,
Christuskopf
Foto: U. Kunert,
Wiesbaden



Abb. 6:
Nordfenster, 2025
Heilige Sippe
Foto: Corpus Vitrearum
Deutschland, Freiburg
i. Br. (A. Gössel)

begründet waren Entfernungen von Doulbierungen, also von teilweise flächig aufgeklebten zusätzlichen Glasscheiben. Die dabei verwendeten verschiedenen Kunststoffe hatten bereits zu Verfärbungen und Versprödungen geführt, die die mittelalterliche Substanz beeinträchtigten. In einigen wenigen Bereichen entschied man sich auch zu einer punktuellen behutsamen Reduzierung von Retuschen der 1970er-Jahre, die besonders grob ausgeführt und daher der Qualität der mittelalterlichen Malerei abträglich waren.

Die Glasmalereien werden nach der Restaurierung vorerst nicht mehr von Nahem zu betrachten sein. Aus diesem Grund veranlasste das Landesamt für Denkmalpflege eine eingehende kunsttechnologisch-restauratorische Erforschung und Dokumentation der mittelalterlichen Mal- und Herstellungstechniken. Die in verschiedene Gruppen eingeordneten Fenster unterscheiden sich in ihrer maltechnischen Ausführung voneinander. Beispielsweise sind die Haarlocken des hl. Georg weitaus feinteiliger und differenzierter ausgeführt als die der Magdalena (Abb. 7).

Bei der Gestaltung des Damastvorhangs wurde zunächst die Schwarzlotfarbe auf ein blau durchgefärbtes Glas flächig aufgetragen, um dann das

Muster mit verschiedenen Werkzeugen wie zum Beispiel Hölzern auszuschaben. Darauf erfolgte ein weiterer Brennvorgang, um die Farbe stabil und dauerhaft mit dem Glas zu verbinden. Wie sorgsam und kleinteilig die Künstler dabei vorgingen, obwohl sie wissen mussten, dass dies später vom entfernten Betrachtungspunkt aus nur noch eingeschränkt wahrnehmbar sein würde, zeigt ein kleiner Löwe aus dem Wappen der Grafen von Hanau (Abb. 7).

NEUGRUPPIERUNG DER GLASMALEREIEN

Die 24 erhaltenen mittelalterlichen Felder waren zu Beginn der 1950er-Jahre in die neuen Fensterverglasungen des Chores integriert worden. Eine inhaltliche Begründung für deren Verteilung ist nicht bekannt. Jedoch kann angenommen werden, dass das zentrale Fenster im Osten entsprechend der schlichten Gestaltungsintentionen der Nachkriegszeit und der protestantischen Vorstellungen weitgehend frei von älteren farbigen Verglasungen bleiben sollte. Da im Kontext der jüngsten Fassadenrestaurierung alle Scheiben ausgebaut und konstruktiv ertüchtigt wurden, entwickelte sich auf Seiten der Kirchengemeinde der Wunsch, über eine Neugruppierung der Fragmente nachzudenken. Daher wurden zunächst der Denkmalwert der

Gestaltung aus den 1950er-Jahren abgewogen und einschlägige wissenschaftliche Forschungen herangezogen, die Aufschlüsse über mögliche spätgotische Anbringungsorte erlauben. Auf dieser Basis kristallisierten sich mehrere Gestaltungsparameter heraus: Die mittelalterlichen Glasmalereien sind konzentriert in der unteren Zone der östlichen Chorfenster zu präsentieren, während die Fenster auf der Nord- und Südwand möglichst freizuhalten sind. Im zentralen Ostfenster soll Christus als Gärtner flankiert von dem hl. Nikolaus und der hl. Maria Magdalena dargestellt werden.

Diese zentrale Positionierung des Auferstandenen mit der Siegesfahne könnte nicht nur der gotischen Konzeption entsprechen, sondern wird auch für eine evangelische Kirche als angemessen betrachtet.

Für das nördliche Fenster ist gemäß der Planung die Pietà vorgesehen, für das südliche die Standfigur der Muttergottes mit Kind zwischen Johannes dem Täufer und der hl. Katharina. Die Felder mit der Heiligen Sippe sollen im östlichen Fenster der Nordwand präsentiert werden, der Schmerzensmann mit der Mater Dolorosa, also der schmerzensreichen Mutter Gottes, im östlichen Fenster der Südwand. Die bisherige, gleichsam freischwebende Integration der Fragmente in die recht transparenten Wabenverglasungen führte zur Überlegung, dass auch eine dunklere, ggf. farbige Rahmung vorstellbar ist, also ein insgesamt dunklerer Hintergrund.

KIRCHE, DENKMALPFLEGE UND MODERNE KUNST

Aus dem definierten Handlungsrahmen ergab sich, dass Entwürfe für eine Neugruppierung auch in den Bereich moderner künstlerischer Gestaltung fallen. Neben denkmalpflegerischen Kriterien wurde der landeskirchliche Fonds »Kirche und Kunst« der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) angefragt, der qualitätvolle Kunst in der EKKW mit der Durchführung von Wettbewerben und Realisierungen finanziell und fachlich unterstützt. Das Gremium besteht aus der Leitung des Baureferates mit Vertretenden sowie aus Persönlichkeiten des Kultur- und



Abb. 7:
Details nordöstliches Fenster
und Ostfenster, 2025
Haarlocken des hl. Georg und der
hl. Maria Magdalena sowie Details
der blaugrundigen Damastmalerei
und eines Löwen aus dem Wappen
der Grafen von Hanau
Fotos: U. Kunert, Wiesbaden

**Abb. 8:****Ostfenster, 2024**

Entwurf zur Neupräsentation der spätgotischen Glasmalerei im Durch- und Auflicht
Foto: Atelier Lönne + Neumann, Paderborn

Kunstbereichs. Für die jeweilige Aufgabe wird eine eigene Jury gebildet, die sich wiederum paritätisch aus jeweils drei Vertreterinnen und Vertretern der Kirchengemeinde und des Fonds zusammensetzt, die einstimmig zu einem Ergebnis gelangen müssen. Über die Umsetzung entscheidet abschließend die Kirchengemeinde. Im Fall der Marienkirche Hanau wurden auch Vertretende der kirchlichen und staatlichen Denkmalpflege Mitglieder dieser Jury, da die Gestaltung unmittelbar die spätgotischen Glasmalereien berührt und sich zudem noch in den Kontext der mittelalterlichen Architektur integrieren soll. Nach Begutachtung verschiedener Entwürfe z. B. farbig gestalteter neuer Gläser kristallisierte sich auf Vorschlag der Kirchengemeinde heraus, die Wabengläser der 1950er-Jahre zu erhalten und zu überarbeiten. Diese Idee wurde von dem entwerfenden Atelier Lönne + Neumann aus Paderborn konstruktiv aufgegriffen. Der im Jahr 2025 umgesetzte,

sensible und vielschichtige künstlerische Entwurf kann in diesem Beitrag nur in seinen wesentlichen Grundzügen vorgestellt werden.

Die helltonige, mit einem eingebrannten Überzug bräunlich etwas gebrochene Farbigkeit der Wabengläser ist mit einem Raster aus punktuellen Blattsilberauflagen versehen. Diese erzeugen im Durchlicht, also bei Tageslicht, einen verdunkelten Hintergrund. Da die Silberpunkte in ihrer Form, Anordnung und Transparenz leicht variieren, entsteht ein ruhiger, aber keineswegs monotoner Hintergrund. Das Silber ist in definierten Bereichen künstlich gealtert, was zu dunkelbraun changierenden Farbtönen führt, die sich zurückhaltend in die Bestandsverglasung integrieren. Durch die Bearbeitung der Silberpunkte sind deren Reflexionen im Auflicht, also bei künstlicher Beleuchtung, teilweise und definiert unterbunden. In den dunklen Tageszeiten, wenn die Wahrnehmung der farbigen Glasmalereien abnimmt oder sogar

gänzlich zurücktritt, entsteht auf den Fensteroberflächen durch Reflexionen des Lichts auf den unbearbeiteten Silberpunkten ein eigenes Kunstwerk. Eine zweite, nun übergeordnete Gestaltungsebene wird sichtbar: Die mittelalterlichen Glasmalereien in den drei zentralen Chorfenstern sind dann jeweils von Kreisen umgeben, die sich vom Zentrum aus pulsartig ausdehnen (**Abb. 8 und 9**). Da diese Gestaltung auf wechselnde und auch steuerbare Lichtverhältnisse reagiert, entsteht eine variierende, sehr vielschichtige Lebendigkeit und Wandelbarkeit. Wie feinsinnig und subtil dabei die diversen Bezugnahmen durchdacht sind, zeigt sich bei spihaft in der Wahl des Materials. Denn die Silberverarbeitung hat in der Geschichte Hanaus eine lange Tradition.

Für die Denkmalpflege sind Weg und Ergebnisse dieser künstlerischen Neugestaltung gleichermaßen spannend. Denn sie zeigen, dass mehrere unterschiedliche Ausgangspunkte miteinander vereint werden können: eine sich selbst zurücknehmende Achtung vor historischen Bau- und Kunstwerken, eine sich in modernen Formen entfaltende künstlerische Kreativität sowie eine gelebte Religiosität. Der mittelalterliche Sakralraum wird so weder zum Museum noch zu einer Art Galerie, in der sich modernes zeitgebundenes Kunstschaffen und dessen Präsentieren erlauben, beliebig und

losgelöst von anderen Kontexten jenseits der Freiheit von Kunst zu agieren.

Die intensive Auseinandersetzung vieler Beteiligter mit dem historischen Bestand und seiner Erhaltung im Entwicklungsprozess der Neugestaltung macht eben diese Neugestaltung selbst zu einer Form der Vermittlung denkmalpflegerischer Inhalte und Intentionen. Abschließend bleibt zu wünschen, dass die im Herbst 2025 fertiggestellte, viele Kontexte verbindende Neupräsentation und die restaurierten spätgotischen Glasmalereien auch allen zukünftigen Betrachterinnen und Betrachtern möglichst viel und möglichst lange Freude bereiten mögen.

LITERATUR

Daniel Hess, *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet (Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland, Bd. III, 2, Berlin 1999)*, S. 234–255 (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cvma_bd3_2).

Unveröffentlichte Untersuchungsberichte (Archiv LfDH):

Atelier Michael Lönne + Jörn Neumann, *Unveröffentlichte Entwurfsunterlagen zur Chorverglasung der ev. Marienkirche Hanau* (Paderborn 2023–25).

Ulrike Kunert/Ingenieurbüro Frischmuth, *Unveröffentlichte Planungsunterlagen zur Restaurierung der Chorverglasung in der ev. Marienkirche Hanau* (Wiesbaden und Gelnhausen 2023–25).

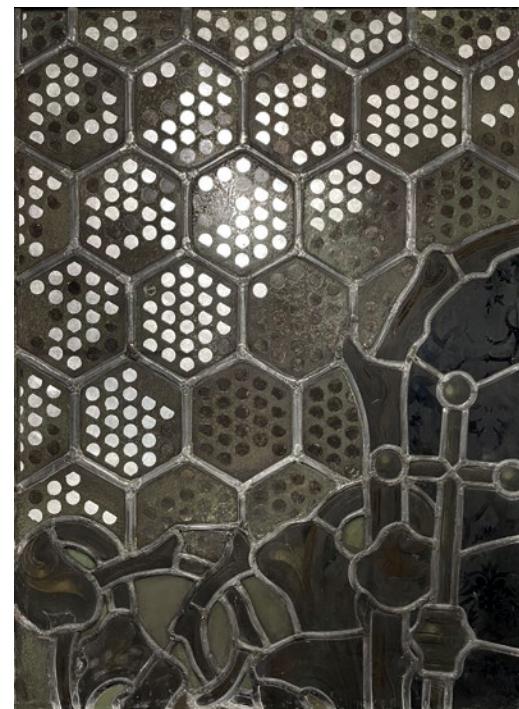
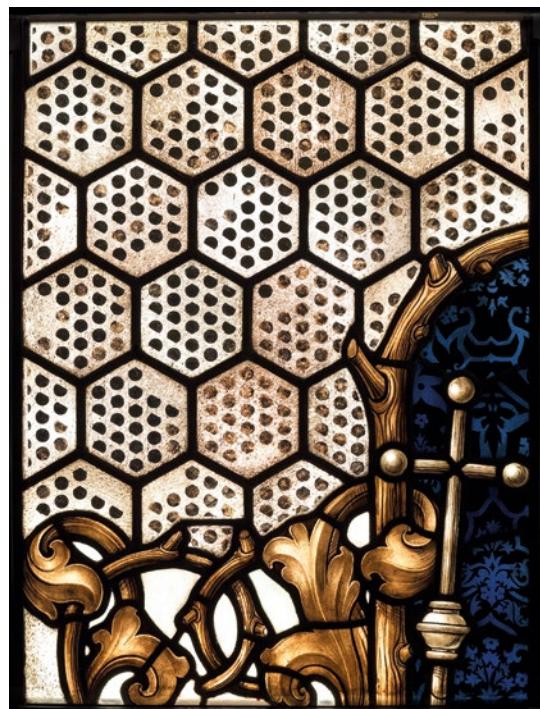


Abb. 9:
Nordöstliches Fenster,
2025

Detail der Überarbeitungen der Wabenscheiben mit Punkten aus Blattsilber im Durch- und Auflicht
Fotos: *Corpus Vitrearum Deutschland, Freiburg i. Br.* (A. Gössel) und Atelier Lönne + Neumann, Paderborn

Nachricht

DIE AUSGRABUNGEN AUF DEM NIKOLAIPLATZ IN ESCHWEGE EINE VERSCHWUNDENE KIRCHE GIBT IHRE GEHEIMNISSE PREIS



Abb. 1:
Vogelperspektive
Vom Nikolaiturm aus ergibt sich eine hervorragende Sicht auf die Fundamente der abgebrochenen Godehardkirche.
Foto: R.-J. Braun, LfDH

Auf dem weitläufigen Platz vor dem Nikolaiturm in Eschwege finden seit November 2024 im Vorfeld der neuen Platzgestaltung umfangreiche Ausgrabungen statt. Dabei rückt eine vergangene Kirche erneut ins Bewusstsein.

Mehr Aufenthaltsqualität und Grünflächen am Rande der Altstadt, das waren unter anderem die Ziele der Stadt Eschwege, um den Platz vor dem Nikolaiturm zu einem neuen Quartiersplatz umzugestalten. Da hier ehemals die Godehardkirche gestanden hatte und Ausgrabungen unabdingbar waren (Abb. 1), fanden von Beginn der Planungen an vorbildliche und intensive Abstimmungen zwischen Stadt, hessenARCHÄOLOGIE sowie Unterer Denkmal-

schutzbehörde des Werra-Meißner-Kreises statt. Der Nikolaiturm selbst gehört seit seiner Errichtung im 15. Jahrhundert fest zum Bild der Stadt Eschwege und zählt bis heute zu deren Wahrzeichen. Doch bereits vor dem Bau des Turmes stand an dieser Stelle die 1340 erstmals erwähnte Kirche St. Godehard. Nach der Reformation wurde sie dem Verfall preisgegeben und im 16. Jahrhundert abgerissen. Doch der zugehörige Nikolaiturm blieb bestehen. Selbst als er im Jahr 1637 während des Dreißigjährigen Krieges abbrannte, gaben die Eschweger ihren Turm nicht auf und bauten ihn im 18. Jahrhundert wieder auf – diesmal als Brandwachturm. Während die Geschichte des Nikolaiturms gut dokumentiert ist, weiß man über die einstige Godehardkirche dagegen wenig.

Auch bei einer geophysikalischen Erkundung im Vorfeld der Ausgrabungen gab der Platz über der ehemaligen mittelalterlichen Kirche seine Geheimnisse zunächst nicht preis. Grund hierfür waren vermutlich die Bodenverhältnisse, die für das Bodenradar nur einen unzureichenden Kontrast boten. Erst mit Beginn der Bauarbeiten gelang es, den fast vollständigen und mehrphasigen Grundriss der Kirche und einen neuzeitlichen Brunnenkranz freizulegen. Von den archäologischen Untersuchungen erhoffen sich alle Beteiligten, ein besseres Bild von der einstigen Kirche, der Entwicklung des Geländes und somit der Stadtgeschichte zu gewinnen. Ziel ist es, die Kirchenfundamente nach der Untersuchung nur dort zu entfernen, wo tiefere Bodeneingriffe durch die Bauarbeiten erforderlich sind, und sie ansonsten im Boden zu erhalten. Die laufenden Bauarbeiten werden von einem Team der Grabungsfirma Warneke Archäologie GmbH begleitet, welches hierbei von der Stadt Eschwege optimal unterstützt wird. Die Hilfe der Stadt in Form eines beheizbaren Grabungszeltes ermöglichte auch den Fortgang der Grabungsarbeiten während der Wintermonate, sodass das Grabungsteam selbst bei Frost und schlechter Witterung weiterarbeiten konnte.

Zur Kirche gehörte ein intensiv genutzter Friedhof. Bis Mitte September 2025 waren bereits 274 Gräber freigelegt, die sich größtenteils außerhalb, aber auch innerhalb der Kirche erstreckten. Besonders viele Bestattungen neben- und übereinander lagen in den Bereichen tiefer Bodeneingriffe für eine geplante Zisterne östlich außerhalb des ehemaligen Kirchenchores. In der Nähe des Altarraums wurden überwiegend Kinder *ad sanctos*, also möglichst dicht bei den Reliquien der Heiligen, beigesetzt, da man sich davon deren Fürsprache bei Gott und somit das Seelenheil für die früh Verstorbenen erhoffte. Sowohl der heilige Nikolaus als auch der heilige Godehard galten als Schutzpatrone der Kinder. Kindergräber entlang von Kirchenmauern werden bisweilen auch als Traufbestattungen bezeichnet und die Beigesetzten als „Traufenkinder“. Dies geht auf das vom Kirchendach herablaufende Wasser zurück, mit dem die Kinder getauft bzw. geweiht werden sollten. Bei der Freilegung der sterblichen Überreste ist nicht der Einsatz von Schaufel und Bagger, sondern besonderes Feingefühl erforderlich, schließlich gilt es, vorsichtig und zugleich respektvoll mit den oftmals filigranen Knochen umzugehen.

Interessierte konnten sich bei strahlendem Sonnenschein am 4. April 2025 anlässlich des Tages der offenen Grabung einen Eindruck von den laufenden Arbeiten verschaffen. Vier Stunden führten die zuständige Bezirksarchäologin und Co-Autorin des Beitrags sowie Verantwortliche der Grabungsfirma rund 400 Bürgerinnen und Bürger über das Grabungsgelände (**Abb. 2**). Ausgewählte Funde, Grabungsimpressionen und Pläne ergänzen die Führungen. Vom Nikolaiturm konnten sich die Gäste einen Eindruck vom Umfang der freigelegten Fundamente und vom aktuellen Grabungsstand aus der Vogelperspektive verschaffen, während ein Modell die zukünftige Platzgestaltung mit Bäumen und Brunnen veranschaulichte. Da die Bauarbeiten und damit auch die Ausgrabungen noch weitergehen, wird es noch etwas dauern, ehe aus dem Modell Realität wird. Bis dahin hofft das Grabungsteam, mehr über das Verhältnis der ersten Kirche am Ort und ihren späteren Umbauten zur herauszufinden. Mit den unterschiedlichen Bauphasen der Kirche beschäftigt sich aktuell auch eine von der hessenARCHÄOLOGIE geförderte bauhistorische Untersuchung. Die Ergebnisse der Ausgrabungen und der Bauforschung sollen dazu dienen, Licht in das Dunkel um die unbekannte Geschichte der Godehardkirche unter dem Eschweger Nikolaiplatz zu bringen.

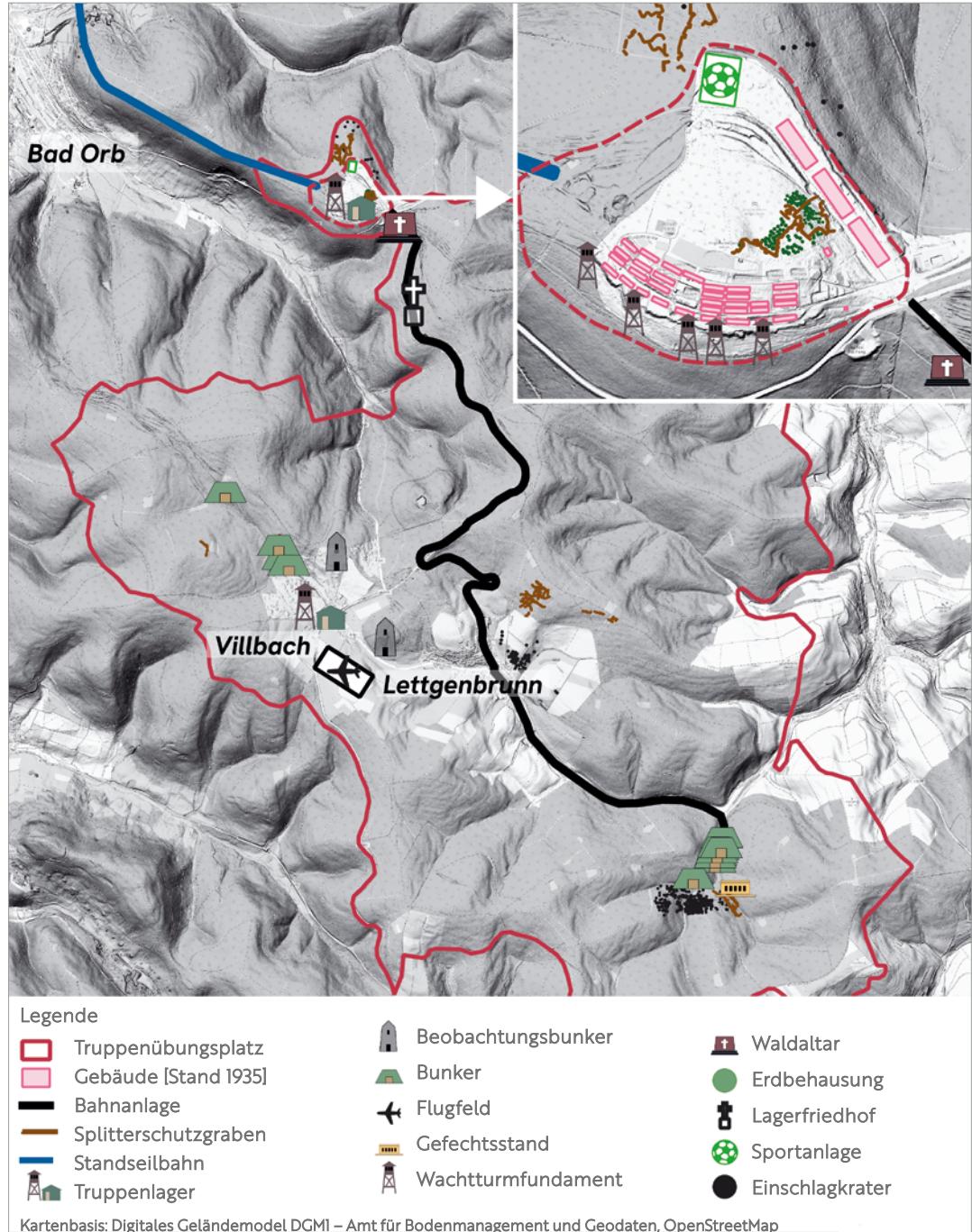
Eveline Saal, Lars Görze

Abb. 2:
Publikumsandrang
Die Bedeutung des Nikolaiturms für Eschwege zeigte sich auch am großen Interesse der Bevölkerung anlässlich des Tages der offenen Grabung 2025.
Foto: L. Görze, LfDH



DER TRUPPENÜBUNGSPLATZ BAD ORB UND DAS LAGER WEGSCHEIDE

RELIKTE MILITÄRISCHER NUTZUNG IM SPIEGEL DER KULTURLANDSCHAFT



Der Spessart erstreckt sich auch über Teile Hessens, wenngleich das berühmte Wirtshaus in Bayern liegt. Vielfach gut ausgebaute Wanderwege verlaufen auf Trassen lang genutzter Altstraßen wie Eselsweg oder Birkenhainer Straße. Sie haben als Hohlwege tiefe Spuren in der Kulturlandschaft hinter-

lassen. Aber auch andere Relikte lassen sich finden. Der Truppenübungsplatz Bad Orb aus dem Beginn des letzten Jahrhunderts war Schauplatz von Kriegsmaschinerie, Vertreibung, Gefangenschaft und Zwangsarbeit im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

HINTERGRUND

Die Vorgeschichte der militärischen Geländenutzung im hessischen Spessart beginnt im 19. Jahrhundert. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) entstanden im Deutschen Kaiserreich zahlreiche Truppenübungsplätze, von denen derjenige bei Bad Orb einer der größten werden sollte. Die Anlagen dienten der realitätsnahen Ausbildung der Infanterie, Artillerie und Kavallerie sowie der Durchführung von Exerzier- und Schießübungen auf Regiments- und Brigadeebene. Die Truppen sollten jederzeit einsatzbereit sein. Zudem veränderte die fortschreitende Industrialisierung die Kriegsführung grundlegend. Die Einführung neuartiger Technologien – darunter Maschinengewehre, Giftgas, Panzer, Flugzeuge, U-Boote und Flammenwerfer – machte eine spezialisierte Ausbildung der Soldaten erforderlich.

DER TRUPPENÜBUNGSPLATZ

Im Jahr 1911 beschloss die Reichsregierung die Errichtung des Truppenübungsplatzes auf den Anhöhen südöstlich von Bad Orb. Zur Realisierung des Vorhabens wurden mehrere Gemeinden zur Abtretung erheblicher Flächen verpflichtet; die Ortsansässigen waren gezwungen, Haus und Hof zu verlassen. Auf einer Fläche von über 3.500 Hektar entstand der Gutsbezirk »Truppenübungsplatz Orb« aus mehreren Gemeindeteilen, darunter Bad Orb, Lettgenbrunn, Villbach, Flörsbach und Lohrhaupten (Abb. 1). Das abwechslungsreiche Gelände mit Steilhängen und tiefen Tälern im nördlichen Bereich und welligen Hochebenen im südlichen galt dafür als sehr gut geeignet und bot ideale Bedingungen für die militärische Ausbildung der hier stationierten Infanterie- und Artillerieeinheiten.

Auf der Hochfläche der Wegscheide entstand ein umfangreiches Militärlager, das sowohl der Beherbergung der Truppen als auch der Verwaltung des Übungsplatzes diente. Eine Feldbahn zum Transport von Menschen und Material verband es mit den Übungsplätzen. In den verlassenen Gebäuden Lettgenbrunns wurde der Häuserkampf geprobt, bei Villbach errichtete man im Verlauf des Ersten Weltkriegs ein Barackenlager für Soldaten. Weitere Bodendenkmäler, die eindeutig den Bautätigkeiten des Ersten Weltkriegs zuzuordnen sind, finden sich vor allem im sogenannten Minenwerfergrund im Südosten. Hier wurde der Einsatz schwerer Steilfeuergeschütze trainiert. Die



Topografie mehrerer Hänge weist deutliche Beschusssspuren in Form von Granateneinschlägen auf. Weitere Relikte wie ein Gefechtsstand, ein Bunker, acht Munitionsdepots und mehrere Splitterschutzgräben sind noch heute im Gelände lokalisierbar. Sie gehören zu den wenigen Kriegsrelikten dieser Zeit auf deutschem Boden. Der Versailler Vertrag verlangte nach dem Ersten Weltkrieg die Entmilitarisierung und damit die Aufgabe des Truppenübungsplatzes. Viele ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner kehrten nach Lettgenbrunn und Villbach zurück und auf der Wegscheide entstand aus den Militärbarracken ein Schullandheim für Frankfurter Kinder. Doch bereits 1935 nahm die Wehrmacht infolge der militärischen Aufrüstung der nationalsozialistischen Regierung den Truppenübungsplatz erneut in Betrieb. In der folgenden Zeit diente das Areal als Bombenabwurfpunkt zur Ausbildung der Luftwaffe. Staffeln aus den umliegenden Fliegerhorsten Gelnhausen (Rothenbergen), Giebelstadt, Altenstadt und von anderen Standorten bombardierten besonders das abermals geräumte Lettgenbrunn, das dabei vollständig zerstört wurde. Spuren der Einschlagkrater sind in einigen umliegenden Äckern noch erkennbar. Mit Kriegsbeginn erhielt der Luftflottenstab 3 aus München seinen Sitz in Bad Orb und koordinierte von hier aus zeitweise die Bewegungen der deutschen Luftstreitkräfte über dem Raum Südwestdeutschland. Weiterhin trainierten hier ein Infanterieregiment und mehrere Landschützenbataillone.

Abb. 2:
Realitätsnahe Ausbildung
Reste des Bunkers zum Schutz der Flugbeobachter stehen auf dem heutigen Golfplatz.
Foto: R. Beusing, LfDH

**Abb.3:****Moderne Nutzung**

Das Schullandheim Wegscheide zeichnet die Struktur des ursprünglichen Barackenlagers nach.

Foto: W. Fritzsche, LfDH

Zu Übungszwecken dürften auch bunkerähnliche Erdbauwerke westlich des heutigen Golfplatzes angelegt worden sein. Auch sie könnten als Zielbauten für Bombergeschwader gedient haben. Zudem wurden vier Beobachtungsbunker zur Überwachung des Luftraums und zur Kontrolle der Trefferquote installiert. Von zweien sind Trümmerreste erhalten (**Abb. 2**). Der Bahndamm der Schmalspur-Feldbahn zwischen Wegscheide und Lettgenbrunn ist abseits der Trasse der Landstraße 2905 im Wald noch gut erkennbar. Gleches gilt für die Fundamentreste des sogenannten Waldaltars, den Soldaten der kaiserlichen Truppen südöstlich der Wegscheide errichtet hatten.

Einige Objekte, wie ein Flugfeld unterhalb von Burg Beilstein oder die Barackenlager in Villbach, sind lediglich durch historische Karten, Luftbildaufnahmen oder Flurbezeichnungen rekonstruierbar. Sichtbare Spuren sind oft nur mit geschultem Auge erkennbar. Die früher militärisch genutzten Flächen sind heute überwiegend aufgeforstet oder durch neue Nutzungsarten, wie den erwähnten Golfplatz, überprägt. Aufgrund der anhaltenden Gefahr durch Blindgänger wird empfohlen, die markierten Wege nicht zu verlassen.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden ab dem Jahr 1947 Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Lettgenbrunn angesiedelt. Der Wiederaufbau erfolgte unter anderem mit finanzieller Unterstützung aus Mitteln des Marshallplans. Die Her-

kunft der Neuankömmlinge lässt sich bis heute in Orts- und Straßennamen, beispielsweise Südmährer Weg, Karlsbader Straße oder Breslauer Straße, ablesen. Im Jahr 1952 wurde Lettgenbrunn erneut als eigenständige Gemeinde konstituiert und 1974 im Zuge der hessischen Gebietsreform in die Großgemeinde Jossgrund eingegliedert.

DAS LAGER WEGSCHEIDE

Im Zuge der Einrichtung des Truppenübungsplatzes entstanden auf der Anhöhe Wegscheideköppel Unterkünfte für rund 9.000 Soldaten, Kantinen- und Offiziersgebäude sowie Werkstätten, ein Lazarett und eine Umladestation (**Abb. 1 und 3**). Der infrastrukturelle Anschluss erfolgte neben befestigten Straßen (heute L3199) auch über eine Standseilbahn durch den Wald bis zur Geis'schen Mühle in Bad Orb und über die erwähnte Schmalspurbahn bis Lettgenbrunn. Während der zivilen Nutzung nach dem Ersten Weltkrieg verbrachten darin auf Initiative der Frankfurter Kinderhilfe Kinder aus Frankfurt einen Erholungsaufenthalt. Ziel war es, die dramatische gesundheitliche Lage städtischer Kinder zu verbessern. Treibende Kräfte waren Wilhelm Polligkeit, Jurist und Sozialwissenschaftler, und der aufgrund seiner Verstrickungen während der Zeit des Nationalsozialismus heute umstrittene August Jaspert, Schulrektor und späterer Stadtrat. Gerade Jaspert war von den Ideen der Reformpädagogik und der Jugendbewegung geprägt. Unterstützt durch Spenden, etwa von der jüdischen Familie von Weinberg, entstanden



Abb. 4:
Willeminehaus
Das 1929 errichtete
Gebäude steht unter
Denkmalschutz.
Foto: W. Fritzsche, LfDH

unter anderem drei neue massive Wohnhäuser: das Jaspert-Haus (1928), das Willeminehaus (1929; **Abb. 4**) und das Löns-Haus (1929).

Bereits 1933 übernahm die Sturmabteilung (SA) der NSDAP Teile des Lagers als Sportschule – diese Nutzung ist bislang nicht erforscht. Das am Nordhang des Wegscheideköppel gelegene, teilweise mit niedrigen Mauern und Treppen eingefasste Rasengelände könnte auf diese Sportschule zurückgehen.

1939 mussten die letzten Kinder das Lager verlassen, damit darin ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet werden konnte. Es entstand das Stalag IX B Bad Orb/Wegscheide. Es war eines von drei Hauptlagern im Wehrbereich IX und diente als zentraler Ort zur Verteilung von Zwangsarbeitern auch in die weitere Region. Insbesondere die ab Oktober 1941 ebenfalls hier internierten sowjetischen Kriegsgefangenen waren grausamsten Behandlungen ausgesetzt. Bei ihnen verfolgte man von vornherein die nationalsozialistische Strategie »Vernichtung durch Arbeit« bei gleichzeitig menschenunwürdiger Unterbringung und Verpflegung. Die höchste Zahl an Gefangenen lag bei etwa 25.000. Ihre Ernährung war katastrophal; das »Russenbrot« bestand zu großen Teilen aus Laub, Zellmehl und Strohmehl. Sie mussten sich im Freien notdürftige Erdbehausungen graben, deren Gruben und Laufgräben noch heute im Wald erkennbar sind. Krankheiten wie Anämie, Typhus und Ruhr forderten zahlreiche Todesopfer. Die sowjetischen Toten wurden zunächst in um-

liegenden Walddistrikten verscharrt, später in Massengräbern auf einem eigens angelegten Gelände, dem Lagerfriedhof, südöstlich des Lagers begraben. Mindestens 1.430 Begräbnisse sind bekannt. Die tatsächliche Zahl liegt vermutlich deutlich höher. Heute befindet sich hier eine Denkstätte. Die Gefangenen wurden medizinisch unterschiedlich behandelt: Während westliche Häftlinge in Krankenstationen wie dem St. Vinzenz- und dem Marien-Heim in Bad Soden-Salmünster versorgt wurden, blieben sowjetische Gefangene weitgehend ohne adäquate Hilfe. Am 2. April 1945 wurde das Lager von US-Truppen befreit. In der Folgezeit internierten die amerikanischen Streitkräfte kurzzeitig deutsche Kriegsgefangene sowie NS-Funktionäre in den Baracken. Ab November 1945 diente das Lager erneut zivilen Zwecken: Vertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten fanden im Lager eine erste Unterkunft. Ein Teil von ihnen ließ sich schließlich dauerhaft in Lettgenbrunn und Villbach nieder. Ein eigener Friedhof westlich des Lagers erinnert an die 32 verstorbenen Flüchtlinge.

Ab 1949 übernahm die Stiftung Frankfurter Schullandheim das Gelände. Es wurde in den folgenden Jahrzehnten modernisiert und wird bis heute als Schullandheim genutzt. Das in den 1920er-Jahren errichtete Willeminehaus, die beiden Friedhöfe und weitere einzelne Elemente sind aufgrund ihrer historischen Relevanz eingetragene Kulturdenkmale.

Ruth Beusing, Wolfgang Fritzsche

2. HESSISCHES MONTANSYMPORIUM IN WEILBURG NETWORKING IM ALTBERGBAU



Abb.1:
Thematische Vortragsblöcke
Viel Gelegenheit zum Austausch, zur Vertiefung der Themen und um neue Perspektiven auszuloten
Foto: L. Görze, LfDH

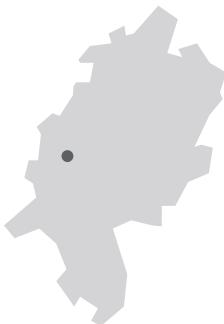
Altbergbau beschäftigt noch heute verschiedene Akteure. Die hessenARCHÄOLOGIE lud diverse Interessengruppen nach Weilburg ein, um sich über Konflikte, Nutzung, Dokumentation, Erlebnisse und Kontinuität im hessischen Montanwesen auszutauschen.

Seit dem 1. Montansymposium der hessenARCHÄOLOGIE in Reichelsheim/Odenwald (2019) baut die Bodendenkmalpflege ihre Aktivitäten bezüglich der Montanrelikte in Hessen stetig weiter aus. Schnell zeigte sich, dass hier Interessen von Bergrechte- und Grundeigentümern, Kommunal- und Landesbehörden sowie verschiedenster Initiativen von der Altbergbauforschung über den Naturschutz bis zum Geotourismus zusammenkommen. Das vom 22. bis 23. Mai veranstaltete 2. Montansymposium in Weilburg verfolgte nun das Ziel, eine gemeinsame Plattform für den fachlichen Austausch dieser Akteure im Altbergbau zu schaffen (**Abb.1**).

In ihrer Einführung stellte die stellvertretende Landesarchäologin Dr. Sabine Schade-Lindig (hessenARCHÄOLOGIE) die Bedeutung des Alt-

bergbaus für die wirtschaftliche sowie kulturlandschaftliche Entwicklung des Landes heraus und betonte die besonderen Herausforderungen der Bergbaurelikte in der hessischen Denkmallandschaft. Nachdem Johannes Bork (Dezernat Bergaufsicht im Regierungspräsidium Gießen) die Arbeit der Bergaufsicht vorgestellt hatte, zeigten Stephanie Brück (Bosch Thermotechnik GmbH) und Michael Straßburger (Barbara Rohstoffbetriebe GmbH) die Herausforderungen eines historischen und eines aktiven Bergbaubetreibers auf, die nicht nur in der Beseitigung von Bergschäden liegen. Hendrik Ebert (Dezernat Bergaufsicht im RP Gießen) ergänzte um die Möglichkeiten und Grenzen der heutigen bergaufsichtlichen Tätigkeit. Beklagenswert sei vor allem die gleichermaßen bei Kommunen und Bevölkerung schwindende Erinnerung an den Altbergbau.

Dass Bergbaurelikte neben Risiken auch großen Nutzen für Mensch und Umwelt bergen, legten Josef Kötnitz (Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz in Hessen) sowie Sybille Siebert (Hessisches Landesamt für Natur, Umwelt und Geologie) dar. Grubenbaue sind wichtige Lebensräume für Fledermäuse und Salamander, zu-



dem dienen sie der Trinkwasserversorgung zahlreicher Ortschaften und sind daher besonders zu schützen. So wurden auch Chancen und Probleme geothermischer Nutzung von Grubenwasser als Beitrag zur Energiewende diskutiert. Weiterhin stellen illegale Aufbrüche und Befahrungen der Anlagen Besitzer, Behörden und Naturschützer gleichermaßen vor große Probleme und bergen große Risiken.

Die Erforschung und Erfassung der unterschiedlichsten Bergbaurelikte als enorme Aufgabe für die Landesarchäologie präsentierte Dr. Tim Schönwetter (hessenARCHÄOLOGIE) anhand ausgewählter Beispiele und setzte den Bergbau dabei auch in den Kontext der Kulturlandschaftsforschung. Jochen Babist (AG Altbergbau im Odenwald) ging anhand der Forschungen im Odenwald vor allem auf die montanarchäologischen Besonderheiten bei der Dokumentation untertägiger Anlagen ein. Mit Dr. Manuel Zeiler (LWL – Archäologie in Westfalen) wurde der Blick über die Landesgrenze ins benachbarte Siegerland geworfen, was die großen Unterschiede zwischen den Bundesländern trotz historisch und technologisch enger Verwandtschaft der Objekte verdeutlichte. Vor allem Mittelhessen hat dem historischen Bergbau grundlegende Entwicklungen zu danken. Welche Impulse angestoßen wurden und bis heute fortwirken, wie man das historische Erbe den Menschen als Erlebnis näherbringen kann und wen man dazu zusammenbringen muss, stellten Melanie Meuser (Regionalmanagement Mittelhessen) anhand des Netzwerks Industriekultur Mittelhessen und Philipp Borchardt (Geopark Westerwald-Lahn-Taunus) aus der Sicht des Geotourismus vor. Ingo

Dorsten (Speläologische Arbeitsgemeinschaft Hessen e.V.) spannte den Bogen zwischen Montanarchäologie und Höhlenforschung.

Hessen weist nicht nur eine annähernd 2.100-jährige Kontinuität im Montanwesen auf, sondern verfügt auch über bedeutende Schwerpunkte von überregionaler Bedeutung. Dr. Sabine Schade-Lindig präsentierte als Ergebnisse ihrer jahrelangen akribischen Erfassung von Schlackenhalden im Hintertaunus das Bild eines regelrechten Industriegebietes der Keltenzeit. Jochen Babist konnte im zentralen Odenwald eine Verbindung der ältesten schriftlichen Quellen von Bergbau in Deutschland überhaupt mit noch zahlreich vorhandenen archäologischen Befunden des Frühmittelalters herstellen. Dr. Tim Schönwetter verknüpfte die Geschichte der Grube »Erhaltung« bei Weilburg-Odersbach mit grundlegenden Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine Exkursion führte die Teilnehmenden des Symposiums zu den Relikten der Grube »Erhaltung«. Pingen, Tagebaue, Tagesanlagen sowie Stollenmundlöcher und ihre Einordnung in die Belange von Bergrecht, Denkmal-, Natur- und Umweltschutz rundeten das Veranstaltungsprogramm ab (**Abb. 2**).

Eines prägte bei aller Themenvielfalt das Montansymposium: Auch wenn Gründe, Methoden und Ergebnisse sich oft unterscheiden, so ist doch das Wissen um die Standorte und die Fähigkeit, den Altbergbau einzuschätzen zu können für alle Beteiligten gleichermaßen wichtig. Dies soll die Grundlage für die künftige Intensivierung des fachlichen Austausches bilden.

Tim Schönwetter



Abb. 2:
Montanhistorisches
Kulturlandschafts-
element

Die Reste des alten
Pferdestalls am
Stollenmundloch der
Grube Erhaltung
Foto: S. Schade-Lindig,
LfDH

UNTER WELTKRIEGSTRÜMMERN BEGRABEN

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IN DER EHEMALIGEN KASSELER JUDENGASSE



Abb. 1:
Ministerbesuch
Staatsminister Timon Gremmels (3. v. r.) machte sich am Tag der Befreiung selbst ein Bild von den Ausgrabungen in Kassel.
Foto: L. Görze, LfDH

Im Kassler Stadtteil Wesertor verlief bis 1943 die 1262 erstmals erwähnte Judengasse. Nun boten Ausgrabungen einen einmaligen Einblick in die Lebenswelt der Menschen vom Mittelalter bis in die Zeit unmittelbar vor den großflächigen Zerstörungen infolge des Zweiten Weltkriegs.

Für die Ausgrabungen in Kassel interessierte sich auch der Hessische Staatsminister für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, Timon Gremmels. Am 8. Mai 2025 informierte er sich vor Ort gemeinsam mit der Landtagsabgeordneten Esther Kalveram, dem Kasseler Oberbürgermeister Sven Schoeller, der Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Kassel Ilana Katz und weiteren städtischen Vertretern (Abb. 1). Am Tag der Befreiung besichtigte die Gruppe das etwa 350 m² umfassende Grabungsgelände an der Fulda mit seinen gut dokumentierten Kriegszerstörungen. Anlass für die Ausgrabungen war der Bau einer Unterkunft für Auszubildende auf der Fläche der ehemaligen Judengasse. Das altehrwürdige Kassel kann mit einer langen Geschichte glänzen. Dass das Gebiet am

nördlichen Fuldauf nicht erst seit der Ersterwähnung Kassels im Jahr 913 besiedelt war, zeigte sich eindrücklich bei den Ausgrabungen 2006/07 am Altmarkt. Hier wurden – neben mittelalterlichen und neuzeitlichen Baubefunden – die ältesten Siedlungsschichten aus der jungsteinzeitlichen Wartberg-Kultur (3500–2800 v. Chr.) dokumentiert und weitere aus der jüngeren Eisenzeit (750 v. Chr.–um Christi Geburt) gesichert.

Unmittelbar im Anschluss an jene Ausgrabungsfläche wird im Bereich zwischen der Weserstraße und dem Karlshospital, das 1720/21 unter Landgraf Carl als Besserungshaus errichtet wurde, ein Appartement-Neubau für Studierende entstehen. Vor der großflächigen und verheerenden Zerstörung Kassels im Zweiten Weltkrieg verlief in diesem Bereich die 1262 erstmals schriftlich genannte Judengasse, sodass im Vorfeld der Baumaßnahme eine archäologische Untersuchung des Baufeldes gegeben war. Das Ziel der vom 25. März bis zum 6. Juni 2025 laufenden Ausgrabung war eine möglichst umfangreiche Sicherung des jüdischen Kulturerbes und der archäologischen Siedlungsschichten. Die Zu-



sammenarbeit zwischen hessenARCHÄOLOGIE, den Planungsträgern, der new.space AG, der ausführenden Grabungsfirma Warneke Archäologie GmbH sowie der Unteren Denkmalschutzbehörde Kassels verlief hervorragend.

Die archäologisch relevanten Schichten waren von einem bis zu 3 m mächtigen Trümmerpaket überdeckt, das Relikte aus dem Leben der Kasseler Bevölkerung vor dem zerstörerischen Luftangriff am 22. Oktober 1943 enthielt (**Abb. 2**). Die Planierschicht, in der zum Beispiel Reste der Gebäude und Einrichtungen bis hin zu zerstörten Gebrauchsgegenständen archiviert waren, dokumentierte nicht nur die Kriegszerstörungen, sondern konservierte auch die darunter erhaltenen Spuren der Stadtgeschichte. Von den Schuttalagerungen überdeckt, kamen Mauerreste und Pflaster der ehemaligen Bebauung der Judengasse sowie der Klosterstraße zum Vorschein, die in Richtung des ehemaligen Klosters Ahnaberg geführt hatte. Bei der Grabung zeigte sich, dass sich die im Boden erhaltenen Straßen- und Mauerzüge weitestgehend mit den entsprechenden Eintragungen im Stadtplan von Johann George Wasserhuhn von 1766 decken. Ein verfüllter Bombenkrater in der Profilwand bestätigte, dass auch der im Ausgrabungsschnitt liegende Bereich von einer Bombe getroffen worden war. In den obersten der freigelegten Räumlichkeiten zeigten sich die Spuren des Alltagslebens besonders eindrücklich: In einer zerstörten Küche fand sich neben dem Herd noch ein Kochkessel zusammen mit anderen Gerätschaften der ehemaligen Hausbewohnerinnen und Hausbewohner. Als Geschirrstapel geborgene Teller scheinen ehemals in einem verbrannten Schrank gestanden zu haben und in einer Pfefferdose aus Porzellan roch es bei der Bergung noch nach dem längst vergangenen Gewürz.

Zu den im Kriegsschutt geborgenen Funden zählen zum Beispiel ein Stapel Flugblätter der SPD aus dem Jahr 1931 gegen die Notstandsverordnung von Reichskanzler Brüning oder Kinderspielzeug aus Porzellan. Raub der Flammen hingegen wurde das bislang größte Fundstück, nämlich eine Kutsche, die im Innenhof des Freihauses an der ehemaligen Klosterstraße abgestellt war.

Je tiefer das Grabungsteam in den Baugrund vordrang, desto weiter zurück reichte der Blick in die Kasseler Geschichte. Unter den steinernen Gebäuderesten wurden an verschiedenen

Stellen mittelalterliche Gruben entdeckt. Aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen im feuchten Boden konnten daraus vier Holzpfosten und Lederreste geborgen werden, darunter mehrere gut erhaltene Lederschuhe. Für die Holzpfosten steht eine dendrochronologische Altersbestimmung an, um Aussagen über das Alter der mittelalterlichen Siedlungsschichten zu gewinnen.

Trotz einer für das Jahr 1398 benannten Synagoge blieben Hinweise auf religiös geprägtes jüdisches Kulturgut in dem Baufenster aus. Die Ausgrabungen an der Weserstraße stellen die umfangreichsten archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre in Kassel dar und machen die Stadt um ein Stück Geschichte reicher.

Abb. 2:
Fenster in die Stadtgeschichte
Auf einer Fläche von etwa 350 m² gelangen dem Grabungsteam Einblicke in Kasseler Lebenswelten vom Mittelalter bis zur Neuzeit.
Foto: E. Saal, LfDH

Eveline Saal, Lars Görze



HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2025 AUSGEZEICHNET FÜR BESONDERE LEISTUNGEN



Abb.1:
Die Preistragenden
des Hessischen Denk-
malschutzpreises 2025
Vor der Rotunde des
Biebricher Schlosses
Foto: R. Welsen, LfDH



Eine Schule, ein ehemaliges Kaufmannsgebäude, eine historische Scheune, ein altes Rathaus oder eine Turnhalle aus den 1960er-Jahren und fünf weitere Kulturdenkmäler verdanken ihre Rettung Menschen, die sich mit leidenschaftlichem Engagement für ihren Erhalt eingesetzt haben. Bereits im Juni 2025 hat sich die Jury für den Hessischen Denkmalschutzpreis 2025 ein Bild der geleisteten Arbeiten vor Ort gemacht. Am 3. September 2025 wurden die Preistragenden durch Timon Gremmels, Hessischer Minister für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, in der Rotunde des Biebricher Schlosses ausgezeichnet (Abb. 1).

Den Preis für all diese in die Zukunft gerichteten Leistungen in Höhe von 25.000 Euro stiftete die Lotto Hessen GmbH. Die Hessische Staatskanzlei stellte das Preisgeld für den Ehrenamtspreis in Höhe von 7.500 Euro.

DER HESSISCHE DENKMALSCHUTZPREIS

Der Hessische Denkmalschutzpreis soll Bürgerinnen und Bürger für den Wert der Kulturdenkmäler in Hessen sensibilisieren und Menschen dazu ermuntern, sich von vorbildlichen Projekten inspirieren zu lassen. Der Preis soll dazu beitragen, das baukulturelle Erbe in Hessen aktiv zu nutzen und das Zusammenleben zu fördern, denn durch das gemeinschaftliche Engagement für den Erhalt eines Kulturdenkmals entstehen nicht selten ganz neue soziale Strukturen innerhalb der Ortschaften oder der Quartiere. Arbeiter- oder Tagelöhnerhäuser sind dabei genauso preiswürdig wie Maßnahmen an großflächigen Kulturdenkmälern oder Repräsentationsbauten. Die Bandbreite ausgezeichneter Projekte mit den mitwirkenden Handwerksfirmen ist auf der Homepage des Landesamtes dokumentiert.

WALDECKS HUUS IN LAUTERBACH

(I. PLATZ, KAT. >PRIVATE PREISTRÄGER<, 7.500 €)
 >Die drei Jahre der Sanierung waren für alle sehr arbeitsintensiv, aber auf das Ergebnis bin ich sehr stolz, berichtet Gertraud Gonné über die Instandsetzung von Waldecks Huus. Das Fachwerkhaus aus der Zeit um 1820 stand zuvor über 50 Jahre leer, doch hinter der von starkem



Bewuchs in Mitleidenschaft gezogenen Fassade verbarg sich ein wahres Schmuckstück (**Abb. 2**). Durch die Maßnahme konnten baufällige Anbauten jüngeren Datums entfernt und der wertvolle Bestand an historischen Ausstattungselementen wie Fenster, Türen, Treppen, Terrazzoböden, Dielen sowie Öfen gesichert und aufgearbeitet werden. Die Jury lobte das herausragende Engagement der Preisträgerin, die sich nicht nur um die behutsame Instandsetzung des sich seit jeher im Familienbesitz befindlichen Gebäudes verdient gemacht, sondern auch seine Eintragung in die Liste der Kulturdenkmäler in Hessen bewirkt habe. Mit der Unterstützung durch regionale Handwerksbetriebe und der Familie sei es in vorbildlicher Art und Weise gelungen, dem Gebäude sein ursprüngliches Erscheinungsbild zurückzugeben.

SPA-SCHEUNE IN JOSSGRUND

(I. PLATZ, KAT. >PRIVATE PREISTRÄGER<, 7.500 €)
 Für die stark in Mitleidenschaft gezogene Scheune war eigentlich schon der Abrissantrag geplant. Eine gute fachliche Beratung half den Eheleuten Schreiber und Oestreicher jedoch, Perspektiven für eine neue Nutzung zu finden. Zunächst gab es allerdings eine Vielzahl an Schäden, die es mit der Instandsetzung zu beheben galt. Dazu gehörten Pilzbefall, Wasserschäden und einige Beein-

trächtigungen der Statik. Für die Nutzung als Spa-Scheune wurden zudem drei reversible Fertighauskuben eingebaut. Die Jury zeigte sich beeindruckt von der behutsamen Umnutzung des Scheunengebäudes zu einer Spa-Scheune. Besonders vorbildlich sei das hohe Maß an Eigenleistung und die Zusammenarbeit mit regionalen Handwerksbetrieben. Die Erhaltung



Abb. 2:
Waldecks Huus,
Lauterbach

Nach 50 Jahren
 >Dornrösenschlaf<
 wiedererweckt
 Foto: R. Welsen, LfDH

Abb.3:
Spa-Scheune,
Jossgrund

Vor dem Abriss
 bewahrt
 Foto: R. Welsen, LfDH

des ortsbildprägenden Ensembles, bestehend aus der Spa-Scheune (**Abb. 3**), zwei weiteren Gebäuden und den Außenanlagen, stelle zu dem einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des historischen Ortsbildes dar und trage zur Stärkung der touristischen Infrastruktur der Region bei.

ALTES RATHAUS SCHAAFHEIM

(2. PLATZ, KAT. >PRIVATE PREISTRÄGER<, 6.000 €)
 Im historischen Ortskern von Schaafheim-Mosbach steht das ortsbildprägende Alte Rathaus aus der Zeit um 1580. Um das Gebäude einer sinnvollen Nutzung zuzuführen, übertrug es die Gemeinde per Erbbaupachtvertrag an das Ehepaar Saltzmann, das das Haus ab 2019 instand setzte. Besonders wichtig war ihnen dabei der Substanzerhalt und die Ablesbarkeit der verschiedenen Bauphasen (**Abb. 4**). Bei der Umsetzung legten sie großen Wert auf materialgerechtes Bauen mit Lehm, Schilfmatten und Kalkputzen; Materialien aus dem Rückbau wurden im Sinne der Nachhaltigkeit möglichst wiederverwendet. Die Jury wertete die Maßnahme als vorbildliches Beispiel für die Wiederbelebung eines historischen Funktionsgebäudes inmitten des alten Ortskerns von Mosbach. Lobenswert sei auch die Forschung der Preistragenden zur Geschichte des Gebäudes und der darin lebenden Personen in vergangenen Jahrhunderten. Das Projekt, in das ein Höchstmaß

Abb. 4:
Altes Rathaus,
Schaafheim

Die Instandsetzung vereint modernes Wohnen, nachhaltiges Bauen und Denkmalschutz.

Foto: R. Welsen, LfDH



Abb. 5:
Zum Roten Ochsen,
Fulda

Das stadtbildprägende Bauwerk hat sein ursprüngliches Erscheinungsbild und seine einstige Bestimmung zurück erhalten.

Foto: R. Welsen, LfDH

an Eigenleistung eingeflossen sei, sei in jeder Hinsicht ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Region, so die Jury.

ZUM ROTEN OCHSEN IN FULDA

(3. PLATZ, KAT. >PRIVATE BAUEN<, 4.000 €)

Das Haus zum Roten Ochsen wurde 1906 an einer stadtbildprägenden Blickachse in der Fuldaer Innenstadt als Wohn- und Geschäftshaus errichtet (Abb. 5). Mit der Instandsetzung der Jahre 2023 und 2024 wollten die Eheleute Mans insbesondere das historische Erscheinungsbild wiederherstellen. Die Erdgeschosszone mit den hohen Fenstern war im Laufe der Zeit in zwei Etagen unterteilt und die Fensteröffnungen teilweise zugemauert worden. Diese Veränderungen wurden zurückgebaut und die Steinputzflächen im Erdgeschoss wieder freigelegt. Die Jury würdigte den Mut der Familie Mans, sich des ehemaligen Gasthofs zum Roten Ochsen in Fulda angenommen und ihm nicht nur sein ursprüngliches Erscheinungsbild, sondern auch seine Bestimmung zurückgegeben zu haben. Sehr lobenswert seien zudem die Archivrecherchen und die fundierten Befunduntersuchungen als Grundlage der Instandsetzung, die unter Mitwirkung junger Handwerksbetriebe und aller Generationen der Familie mit viel Liebe zum Detail erfolgte.



WILLEMERSCHULE FRANKFURT

(1. PLATZ, KAT. >ÖFFENTLICHES BAUEN<, UNDOTIERT)

Die Sanierung der Willemerschule in Frankfurt-Sachsenhausen der Jahre 2020 bis 2023 war eine große Herausforderung, umfasste sie doch umfangreiche bauliche Vorgaben wie den Brand-, Wärme- und Schallschutz, die Erneuerung der Haustechnik und der Raumakustik sowie die barrierefreie Erschließung des Gebäudes. Originale Fliesen und Eichenholzdielen wurden aufgearbeitet und ergänzt, ornamentale gusseiserne Gewölbestützen restauriert (Abb. 6) und Fehlteile behutsam ergänzt. Die Treppenanlagen wurden weitgehend belassen und die Materialien sowie das Farbkonzept nach bauzeitlichen Befunden ausgewählt. Die historische Fassade aus Ziegeln mit Sandsteingliederung wurde restauriert, die Dachdeckung in Naturschiefer erneuert und die bauzeitlichen Fenster wurden nach historischem Vorbild ergänzt. Die Jury wertete das Erleben des ursprünglichen Raumkonzeptes als wichtigen Beitrag zur ästhetisch-künstlerischen Bildung der Schülerinnen und Schüler.

MARKT 5 IN HOFGEISMAR

(2. PLATZ, KAT. >ÖFFENTLICHES BAUEN<, UNDOTIERT)

Um eines der ältesten Häuser der Stadt am Marktplatz dauerhaft zu erhalten und für die Stadtentwicklung zu nutzen, wurde das Gebäude Markt 5 in Hofgeismar zwischen 2019 und 2024 aufwendig instandgesetzt (Abb. 7). Dabei konnte der ursprüngliche Grundriss wiederhergestellt werden; Zwischendecken und -wände wurden entfernt, um die bauzeitliche Hallensituation wieder erlebbar zu machen. Bodenfliesen, Sandsteinplatten, Trep-



Abb. 7:
Markt 5, Hofgeismar
Tourismuszentrum in
einem der ältesten
Bauwerke der Stadt
Foto: R. Welsen, LfDH

Abb. 8:
Turnhalle der GBS,
Darmstadt
Zeitgemäßer (Schul-)
Sport in historischem
Ambiente der 1960er-
Jahre
Foto: R. Welsen, LfDH

Abb. 9:
Gartenlaube
der Margarethe Schütte
Lihotzky, Frankfurt
am Main
Anschauliches Beispiel
für die Philosophie des
>Neuen Frankfurt der
1920er-Jahre
Foto: M. Matzak

penanlagen, Torbögen, Fenster sowie die Eingangstür konnten aufgearbeitet werden. Für neuere, statisch notwendige Elemente wurden Stahl und Glas verwendet. Zudem erfolgte eine energetische Ertüchtigung der Fassaden mit Kalk-Wärmeschutzputz. Die Jury wertete die Maßnahme als vorbildliches Beispiel für die Reintegration eines stadtbildprägenden, nun auch barrierefreien Gebäudes in das Alltagsleben der Stadt. Sie stehe beispielhaft für die Bewahrung regionaler Stadtbau- und Handwerkskunst und trage auch zur Verbesserung der touristischen Infrastruktur der Region bei.

TURNHALLE DER GEORG-BÜCHNER-SCHULE IN DARMSTADT

(2. PLATZ, KAT. >ÖFFENTLICHES BAUEN,<
UNDOTIERT)

Die 1960 erbaute Turnhalle ist Teil des unter Denkmalschutz stehenden Gesamtensembles der Georg-Büchner-Schule von Hans Schwippert, das zu den fünf Darmstädter Meisterbauten zählt. Bei der zwischen 2023 und 2024 erfolgten Maßnahme wurden die wertvollen historischen Ausstattungselemente aufgearbeitet und wieder eingebaut; das Farbkonzept orientierte sich an der Farbigkeit der 1960er-Jahre. Mit dem Einbau einer Innendämmung und der Installation einer PV-Anlage auf dem Dach wurde das Gebäude auch energetisch instandgesetzt. Die Jury wertete die Maßnahme als einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die besonderen Werte der Architektur der Nachkriegszeit. Den Bauherren sei es beispielhaft gelungen, die Klarheit des ursprünglichen Entwurfes wieder erlebbar zu machen und zugleich allen aktuellen Anforderungen an eine moderne Turnhalle Rechnung zu tragen (Abb. 8). Das Erleben eines derart überzeugenden Raumkonzeptes beinhaltet auch einen wichtigen Lerneffekt.

GARTENLAUBE

MARGARETE SCHÜTTE LIHOTZKY

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Die vier Quadratmeter große Laube nach dem Entwurf von Margarete Schütte-Lihotzky, einer Wiener Architektin im Team um Ernst May, steht exemplarisch für die groß angelegte Stadterweiterung Frankfurts der 1920er-Jahre nach sozialdemokratischen Idealen. Die 1928 entstandene Kleingartenanlage am Rand der Römerstadt war integraler Bestandteil des Siedlungsentwurfs und bot Gärten zur Selbstversorgung für die Bewohnerinnen und Bewohner der Mehrfamilienhäuser. Ein >Baustein< des Projekts war jene Laube, die nun innerhalb von zwei Jahren dank vorwiegend ehrenamtlichen Engagements wieder instand gesetzt werden konnte. Das Objekt ist heute Teil des Mustergarten des Neuen Frankfurt und öffentlich begehbar (Abb. 9). Auch der Garten wurde von Ehrenamtlichen nach historischen Gartenplänen angelegt, mit alten Obstbaumsorten bepflanzt und wird dauerhaft durch diese bewirtschaftet. Nach fast 100-jähriger Nutzung konnte damit dank der ernst-may-gesellschaft eine der typisierten Lauben in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten werden.



Abb.10:
Dorfgemeinschaftshaus Crainfeld, Grebenhain

Vom historischen Schulbau zum sozialen Treffpunkt der Dorfgemeinschaft
Foto: Ortsbeirat Crainfeld



Abb.11:
Lebenswerk von Klaus Schmikl

50 Jahre Engagement für die Entdeckung und Vermittlung des archäologischen Erbes Hessens
Foto: K. Schmikl



ALTE SCHULE CRAINFIELD

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Das 1907 errichtete Schulhaus in Grebenhain-Crainfeld wird seit den 1970er-Jahren als Dorfgemeinschaftshaus genutzt. Nach mehrjähriger Planungsphase und dem intensiven Einsatz des Ortsbeirats konnte im Mai 2022 mit der Sanierung begonnen werden. Ziel war es, das Bauwerk wieder zu beleben, es barrierefrei sowie energetisch zu sanieren und in öffentlicher Hand zu behalten. Zur Erhaltung des historischen Erscheinungsbildes war es nötig, diverse Einbauten zu rekonstruieren, wie etwa die ursprünglichen Fenster und Türen, die nicht mehr vorhanden waren. Diese wurden nach historischer Plangrundlage und historischen Bildern nachgebaut. Die Maßnahme konnte im Oktober 2024 durch einen bemerkenswerten ehrenamtlichen Einsatz von insgesamt 4.100 Stunden durch 115 Personen sowie mit einem Investitionsvolumen von 2,4 Mio. Euro abgeschlossen werden (**Abb. 10**). Auf diese Weise konnte das für die Ortsgeschichte Crainfelds identitätsstiftende Gebäude als sozialer Mittelpunkt gehalten und die Dorfgemeinschaft gestärkt werden. Heute wird das Erdgeschoss multifunktional durch mehrere Vereine genutzt. In den beiden Obergeschossen haben die überörtliche Diakonie sowie weitere Vereine ihre Heimat gefunden.

verdanken. Hauptaugenmerk seiner Aktivitäten ist für Klaus Schmikl die anschauliche Vermittlung und lebendige Präsentation von Geschichte und Archäologie. Hierzu zählen zahlreiche Führungen und Weinproben, Sonderausstellungen zu ›Weinbergfunden‹, ›Keltenpaziergänge‹ und weinhistorische Wanderungen. Dabei gelingt es ihm, seine beiden Steckenpferde, Weinbau und Archäologie, in eine fruchtbare und lebendige Symbiose zu bringen. Zur Motivation seines Engagements sagt Klaus Schmikl: ›Wer die Geschichte nicht kennt, kann nicht in die Zukunft sehen!‹ Bewegt und mit neuen Einsichten versorgt habe ihn immer sein Grundsatz, ›die eigene Heimat aus der Sicht früherer Generationen zu betrachten. Dies seinen Mitmenschen vermitteln zu können, war und ist für ihn immer noch motivierender Antrieb.‹

BEWERBUNGEN FÜR DEN HESSISCHEN DENKMALSCHUTZPREIS 2026

Mit den Denkmalbehörden abgestimmte Bewerbungen um den Hessischen Denkmalschutzpreis 2026 sind ab dem 15. Dezember 2025 wieder möglich. Informationen hierzu bietet ebenfalls die Homepage:
<https://denkmal.hessen.de/>

Nina Albrecht, Katrin Bek,
Matthias Wettkaufer

KLAUS SCHMIKL

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Bereits seit 1985 betätigt sich Winzermeister Klaus Schmikl (**Abb. 11**) als unermüdlicher Geländebegeher im Main-Taunus-Kreis, in den Wiesbadener Stadtteilen Mainz-Kastel und Mainz-Kostheim sowie im Rheingau. Seither sind ihm über 35 Fundmeldungen, darunter 18 neu entdeckte Fundstellen, zu

BAROCKE MALEREIEN FREIGELEGT RESTAURIERUNG AM WEILBURGER GARTENPAVILLON ABGESCHLOSSEN

Johann Ernst übernahm 1684 die Alleinherrschaft über die Grafschaft Nassau-Weilburg. Euphorisiert durch seinen Aufenthalt am Hofe Ludwigs XIV. in Versailles, verfolgte er das Vorhaben, die Stadt Weilburg zu einer prächtigen Fürstenstadt umzubauen. Dazu berief er 1702 den Baumeister Julius Ludwig Rothweil nach Weilburg, der zunächst das Schloss ausbaute, später die Schlosskirche, die Orangerie sowie angrenzende Verwaltungsbauten und Bürgerhäuser errichtete. Rothweil entwickelte gar eine Gestaltungsformel für nachfolgende Neubauten, deren Auswirkungen heute noch in der Stadt sichtbar sind. 1712 vergrößerte er den Marktplatz und umbaute diesen einheitlich mit neuen Häusern, darunter das später sogenannte Herzogliche Haus (1712/13), heute Marktplatz 9. Dieses gilt als der bedeutendste Rothweil-Bau außerhalb der Schlossanlage und war als Wohnsitz für die unverheiratete Schwester des Grafen, Marie Christiane, konzipiert. Die rückwärtige, hoch gelegene Gartenterrasse ziert ein quadratischer Pavillon mit chinoiserhafter Anmutung – ein Putzfachwerkbau mit Mansarddach und geschweifter Haube. Er ist vermutlich etwas später zu datieren als der Hauptbau, Quellen zufolge 1728.

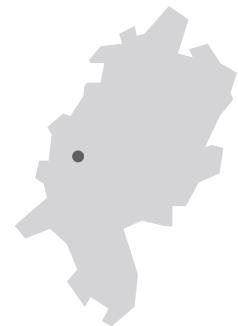
Trotz seines Alters überdauerte der Pavillon ohne größere Veränderungen. 2022 war jedoch eine umfassende Instandsetzung notwendig geworden, da aufsteigende Feuchte sowie Undichtigkeiten im Dach zu verschiedenen Schäden geführt hatten. Mit der Untersuchung der Fassade wurde der Restaurator Sven Trommer beauftragt, der auch die Putzflächen im Innern begutachtete und Sicherungs- sowie Reparaturmaßnahmen vornahm. Dabei kamen im Gewölbe unter mehreren Farbschichten Überreste von Malereien zum Vorschein, die laut restauratorischem Gutachten noch der Erstfassung entsprechen könnten. Trommer wies eine polychrome Malerei mit organisch floraler und vegetabiler Rokoko-Ornamentik als Kalksecco auf einem Putzträger aus Schilfrohr nach. Wahrscheinlich waren auch die Wände in dieser Form gestaltet gewesen; diese Malereien sind heute allerdings verloren.



Abb. 1:
Malerei im Lustpavillon
Architektur, die sich zu einem Himmel öffnet mit Darstellungen aus der Flora und Fauna
Foto: S. Trommer, Weilburg

Mithilfe von Zuwendungen des Landesamtes für Denkmalpflege wurden anschließend weitere konservatorische Maßnahmen sowie mehrere Teilstufen der Malerei in Form von Sichtfenstern vorgenommen (Abb. 1). Die dekorativen Elemente und die illusionistische Architekturmalerie bestätigen die Funktion des Häuschens als Lustpavillon. Der ursprüngliche Raumeindruck in dunklen Rosa- und Rottönen bis zu dunklerem Caput mortuum ist dank der Restaurierung heute wieder erfahrbar.

Robinson Michel



PHOENIX AUS DER ASCHE

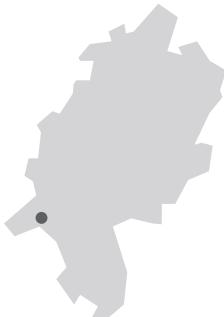
DIE REVITALISIERUNG DES WIESBADENER VARIÉTHEATERS WALHALLA

Abb. 1:
Das Varietétheater Wallhalla, 2025
nach Abschluss der Bestandsaufnahme
Foto: R. Welsen, LfDH



Erbaut als ›Walhalla Variété und Spezialitäten-Theater mit Grand-Restaurant‹ ist der Bau seit den 1980er-Jahren durch fortschreitenden Verfall bedroht. Heute steht das Walhalla vor seiner Wiederbelebung als ›Dritter Ort‹ (Abb. 1).

Errichtet wurde das Walhalla 1897/98 durch den Hotelier Jacob Rath. Zwischen Mauritiusstraße, Hochstättenstraße und Kirchgasse in der Wiesbadener Innenstadt gelegen, war es als repräsentatives Haus für Unterhaltung, Gastronomie und gesellschaftliche Begegnung konzipiert. Mit rund 1.400 Plätzen bot der Bau Raum für ein breites Publikum



und stand exemplarisch für den Aufschwung des Vergnügungs- und Kulturbetriebs im wilhelminischen Wiesbaden. Zur Eröffnung feierte die Presse das Walhalla als neue Sehenswürdigkeit der Bäderstadt, die sich in Anspruch und Ausstattung mit den großen Bühnen in Berlin, Wien oder Köln messen könne. Das hochverdichtete Raumkonzept gliederte sich von Anfang an in vier Hauptschauplätze: den Weinkeller im Untergeschoss, Vestibül und Grand-Restaurant im Erdgeschoss sowie Spiegelsaal und Theatersaal im ersten Obergeschoss.

Der Spiegelsaal verdankt seinen Namen drei großformatigen Wandspiegeln, deren stuckierte Rahmungen mit Rocaillebekrönungen auch auf die übrigen Wand- und Fensterflächen übertragen wurden (Abb. 2). Der Theatersaal ist ein lang gestreckter Raum mit dreiseitig umlaufenden Emporen. Seine monumentale Wirkung beruht auf symmetrischen Pilastern, die sich in ornamentierten Gurten bis in die gewölbte Rabitzdecke fortsetzen. Die Stuckausstattung umfasst Bandelwerk, Rocaille, Putten und Kartuschen. Auch hier sorgten zahlreiche Spiegel und Kristalleuchter für eine festliche Atmosphäre. Zeitgenössische Berichte beschreiben ihn als »im Rokokostil ganz in Weiß und Gold gehalten«.

Auch technisch entsprach das Walhalla dem modernsten Stand seiner Zeit: Elektrische Beleuchtung mit 130 Glühlampen und ein Scheinwerfer für Lichteffekte sowie eine zentrale Heizungsanlage sorgten für Komfort und Inszenierung.

VERÄNDERUNGEN UND FORTSCHREITENDER VERFALL

Die bauhistorische Untersuchung belegt 19 Umbauphasen. Entscheidend für die heutige innere Organisation war der Umbau des Haupttreppenhauses 1911. Das Gebäude wurde dabei durch eine Verbindung in die 1906 als Hotel errichtete Hochstättenstraße 1 erweitert. 1929/30 erhielt der Theatersaal zusätzliche Seitenschiffe, wodurch seine seitlichen Fenster und die verputzte »Schmuckfassade« mit ihren Balkonen zur Kirchgasse verloren gingen. In den 1960er-Jahren

entstanden ein Kleinkino (»Bambi-Kino«) und ein Tanzlokal, das bald zur Diskothek »Big Apple« umgestaltet wurde – damals die einzige ihrer Art im Umkreis. Das Restaurant im Erdgeschoss wurde 1967 schließlich zur Verkaufsfläche umgewandelt. 1975 erfolgte mit abträglichen baulichen Eingriffen und ungeeigneten Anstrichen die letzte große Sanierung von Theater- und Spiegelsaal für eine Interimsnutzung durch das Staatstheater. Mit dem Ende des kontinuierlichen Kulturbetriebs ab 1985 und der endgültigen Schließung aus Sicherheitsgründen 2017 setzte der bis heute fortschreitende Substanzverlust ein. Der Sanierungsstau bedroht inzwischen den Fortbestand des Kulturdenkmals und seine hochwertige künstlerische Ausstattung.

2007 erwarb die Stadt die Liegenschaft, um das Kulturdenkmal zu retten. Kontroverse Diskussionen um die künftige Nutzung vor allem in der städtischen Kulturszene hatten zunächst kein umsetzungsfähiges Konzept zum Ergebnis.

REVITALISIERUNG

Seit 2022 geht es aufwärts: Die Denkmalpflege berät in einer interdisziplinär besetzten Baukommission intensiv den komplexen Planungsprozess zur Revitalisierung des Walhalla. Von einer Steuerungsgruppe unter Vorsitz des Oberbürgermeisters und mit Vertretenden der Kulturszene, der Politik und der Verwaltung begleitet, entstand in einem aufwendigen iterativen Prozess ein Revitalisierungskonzept: Das Walhalla als »Dritter Ort«, welches der ursprünglichen Nutzung des Gebäudes mit seinen vielfältig nutzbaren Veranstaltungssälen mit Gastronomie nahekommt. Ein namhaftes Architekturbüro plant die denkmalgerechte Instandsetzung: Das Gebäude wird konstruktiv instand gesetzt. Zugleich ist der Rückbau der 1929/30 eingefügten Seitenschiffe vorgesehen, sodass der Theatersaal wie bauzeitlich natürliches Licht erhält und seine Sichtbarkeit im öffentlichen Raum deutlich gesteigert wird. Dem Bestand wird mit einem Ergänzungsbau und der Neugestaltung verlorener Baudetails eine qualitätvolle architektonische Zeitschicht hinzugefügt. Grundlage sind vertiefte bauhistorische und restauratorische Untersuchungen zur Klärung der Bau-, Baukonstruktions- und Ausstattungsgeschichte sowie zum gesamten Bauzustand. Im Inneren werden die Raumschalen mit ihren zahlreichen Hohlstellen, Rissbildungen, Salzschäden und gefährdeten Stuckelementen



Abb. 2:
Der Spiegelsaal (Foyer), Zustand 2025

Durch Wassereintrag sind starke Schäden an den Putz- und Stuckflächen vorhanden. Im Zuge der vorgezogenen Maßnahmen soll der vorhandene Bestand ab Herbst 2025 konserviert werden.
Foto: R. Welsen, LfDH



Abb. 3:
Musterfläche zur Abnahme der jüngeren Dispersionsanstriche, Zustand 2025

Pfeilervorlage im Theatersaal mit eingelassenem Spiegel hinter Rocailleornamenten und Puttenköpfen
Foto: R. Welsen, LfDH

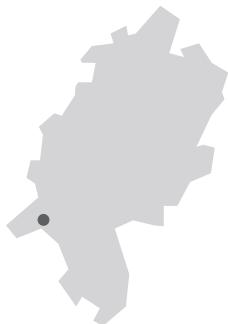
gesichert sowie jüngere schädigende Überfassungen abgenommen (Abb. 3). Bereits ab Herbst 2025 beginnen erste vorgezogene Maßnahmen, finanziert durch das Bund-Länder-Programm Lebendige Zentren. Das Projekt rettet nicht nur eines der herausragenden baukulturellen Zeugnisse der Stadtgeschichte der ehemaligen Weltkurstadt Wiesbaden. Es ist zugleich entscheidend für die kulturelle Reaktivierung der Innenstadt. Die finale Entscheidung für die dringend notwendige Instandsetzung des Walhalla muss nun von den Stadtverordneten getroffen werden.

Henriette von Preuschen, Anna Steyer

KUNSTGUT IN KIRCHEN – IST ES UNS LIEB UND TEUER? WARTUNG UND PFLEGE MOBILER AUSSTATTUNG IN KIRCHEN



Abb.1:
Nach der Innen-
sanierung 2022
Ev. Kirche in Haunetal-
Odensachsen
Foto: R. Welsen, LfDH



Die aktuellen Transformationsprozesse der christlichen Kirchen sind unter anderem in den Folgen des demografischen Wandels und dem Rückgang von Mitglieder- und Gottesdienstbesucherzahlen sowie den schwindenden finanziellen Mitteln begründet. Die Bauwerks- und Kunstguterhaltung in kirchlichen Räumen muss mit immer weniger Personal und Ehrenamtlichen bewerkstelligt werden. In dieser Situation kommen der Pflege und Wartung des mobilen Kunst- und Kulturguts zur Vorbeugung größerer Schäden eine wachsende Bedeutung zu, gerade weil die Ausstattung weniger im Fokus steht als die Bauwerkserhaltung (Abb. 1).

KUNSTGUT IST SCHUTZBEDÜRFIG

Im Idealfall sind Kunstdenkmäler in Denkmaltopographien und in kirchlichen Inventaren mit Angaben über Alter, Provenienz und Daten zur kunst-/historischen Einordnung, zu Material, Bestand und Zustand erfasst. Die Inventare dienen als Übersicht über die Gesamtheit der zur Kirche gehörenden Kunstdenkmäler und können dazu beitragen, vorgesehene Maßnahmen nach Dringlichkeit zu sortieren und so die noch verfügbaren finanziellen Mittel sinnvoll einzusetzen. Die oft jahrhundertealten, meist für die spezielle Kirche angefertigten Ausstattungsstü-

cke wie Altarretabel, Holztafel- und Leinwandgemälde, Gedenktafeln, Kruzifixe und Skulpturen, Sakramentshäuser, Kreuzwegstationen, aber auch Mobiliar wie Kanzeln, Emporen, Pfarrstände, Beichtstühle und Orgeln sind in ihrer Materialität selbst im denkmalgeschützten Kirchenraum dem langsamen Verfall ausgesetzt. Insbesondere hohe Temperaturen sowie sehr niedrige relative Luftfeuchten können sich schädlich auswirken, weil Materialien austrocknen und unter Umständen reißen können, es kommt beispielsweise zu TrocknungsrisSEN im Holz oder einer verstärkten Rissbildung in der Gemäldeoferfläche. Mit einer moderaten Beheizung des Kirchenraums in den kälteren Monaten zu Veranstaltungen ist für die Kulturgüter oft schon die Grenze des Zuträglichen erreicht. Hinsichtlich der relativen Luftfeuchtigkeit gilt im Allgemeinen ein Toleranzbereich von 40–65% als konservatorisch günstig. Unterhalb davon drohen Austrocknungsschäden, oberhalb ist je nach Luftbewegungsrate und anderen baulichen Gegebenheiten im Kirchenraum mit mikrobiellem Befall wie Schimmel pilz an Wänden und Ausstattungs Oberflächen zu rechnen. Auch starke klimatische Schwankungen im Raum sind potenziell gefährlich, denn sie verursachen wiederholt Quell- und Schwindvorgänge in den verschiedenen Bestandteilen eines Objekts. Jedes Material reagiert unterschiedlich und ist nur bis zu einem gewissen Grad elastisch; bei einer Belastung darüber hinaus kommt es zu einem Bruch im Gefüge und auf Dauer zu deutlich sichtbaren Schäden.

Die Zunahme von extremen Wetterereignissen mit starkem Regen und starker Trockenheit, auch stärkere und schnellere Klimawechsel tragen dazu bei, dass in Kirchenräumen diesbezüglich entsprechende Problematiken verstärkt festzustellen sind.

Aufgrund zahlreicher Einflussfaktoren und vielseitiger Anforderungen ist es in Kirchengebäuden oft schwierig, über den Jahresverlauf hinweg ein ausreichend stabiles wie verträgliches Klima zu schaffen und zu erhalten. Ein gemeinsames Erarbeiten erfolgversprechender Lösungsansätze mit den Bauabteilungen der Kirchen, den Gemeinden und den beteiligten Architektinnen sowie Experten der Klimatechnik und Bauphysik und auch den betreuenden Restauratorinnen und Restauratoren ist hier notwendig.

AUFLÄRUNG UND WERTSCHÄTZUNG – WOZU KULTURGUT BEWAHREN – WAS KÖNNEN WIR TUN

Unser von mehr oder weniger Wertschätzung geprägter Umgang mit dem Kunstgut beeinflusst seinen langfristigen Erhalt. Die Vermittlung des künstlerischen und historischen Wertes und der Einzigartigkeit der Kunstgegenstände oder Inventarstücke gehört zu einer der wesentlichen Aufgaben des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH) und der kirchlichen Denkmalpflege. Wo Wissen verloren gegangen ist oder aktuelle Forschungen neue Erkenntnisse erbracht haben, auch im Kontext von Restaurierungsmaßnahmen, werden manchmal Schätze (wieder)entdeckt und bekommen größere Aufmerksamkeit und einen neuen Stellenwert im Gemeindeleben.

Die Kirche mit ihrer einzigartigen Ausstattung spiegelt die Geschichte und die Traditionen des Ortes wider und spielt damit eine wichtige Rolle bei der Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrem Wohnort und ihrer Ge-

Abb. 2:
Kanzelaltar

Ev. Kirche in Haunetal-Odensachsen
Foto: R. Welsen, LfDH





Abb.3:
Stehender, etwa dreiviertel lebensgroßer Taufengel
Werk von Josias Wollrat Brützel (um 1700), ev. Kirche in Lichtenfels-Münden
Foto: R. Welsen, LfDH

meinde, selbst wenn sie keine Gottesdienste besuchen. Es geht um kulturelle Zeugnisse der Vergangenheit, die noch in Gebrauch sind und von früheren Lebensweisen und religiösen kulturellen Handlungen erzählen. Das Inventar bildet im Grunde eine unverwechselbare Einheit mit dem Kirchenraum, für den es bestimmt ist ([Abb.1 und 2](#)). Am Beispiel von Gedenktafeln mit den Namen Verstorbener lässt sich eindrücklich nachvollziehen, dass diese Teil des Gedächtnisses der eigenen Gemeinde sind. Die eher unbequemen Gedenkobjekte des Zweiten Weltkriegs stellen darüber hinaus ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Gestern und Heute dar, indem sie sowohl an die Opfer erinnern als auch eine Mahnung für uns sind und dadurch bis in die nächste Generation wirken. Wertschätzung kann dann auch heißen, Kompromisse einzugehen, indem man beispielsweise die Heizleistung zu Veranstaltungen im Winter bei zu geringer Luftfeuchte zum Wohle des Inventars und der Kunstgegenstände reduziert. Der Schutz vor direkter Sonneneinstrahlung

(Wärmeeinstrahlung und UV-Strahlung) kann in bestimmten Situationen erforderlich werden, häufig bei Klarglas-Fenstern, und unter Umständen zunächst gewöhnungsbedürftige Veränderungen im Kirchenraum mit sich bringen. Dies können Schutzflügel am Altar sein, die die Gemälde auf den Außenseiten vor rückseitiger Sonneneinstrahlung abschirmen. Oder es werden Fenster mit verschattenden Vorhängen oder Lamellen versehen, auch der Einbau von Spezialglas mit integriertem UV- und Wärmeschutz kann eine geeignete Möglichkeit darstellen. Auf das Aufstellen von Blumentöpfen, deren Erde naturgemäß auch schädliche Schimmelsporen enthält, sollte zum Wohle der Ausstattung und Kunstschatze verzichtet werden. Auch extreme Publikumsströme können zu negativen Auswirkungen auf die Ausstattung führen, durch höhere Luftfeuchtigkeit (Ausatemluft oder bei Regenwetter), Berühren empfindlicher Oberflächen und Schmutzeintrag, weshalb man in Ausnahmefällen zum Schutz der Kunstwerke die Publikumszahlen beschränken muss. All diese Kompromisse haben einen wohlüberdachten Hintergrund und kommen unserem gemeinsamen kulturellen Erbe zugute.

DER WERT PRÄVENTIVER KONSERVIERUNG

Die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes fördert das Engagement der Gemeinde durch finanzielle Unterstützung bei Voruntersuchungen und Erhaltungsmaßnahmen und steht beratend zur Seite, wenn es um Planung und Umsetzung denkmalpflegerischer Konzepte geht ([Abb.3 und 4](#)). In der Regel kommen Vertretende der kirchlichen Denkmalpflege bei Fragen zum Erhalt der Ausstattung mit einem konkreten restauratorischen Anliegen oder einem Verdachtsfall auf das Landesamt zu und in gemeinsamen Terminen vor Ort wird dann das weitere Vorgehen besprochen. Objekte mit ungewöhnlich komplexen restauratorischen Fragestellungen können auch in der amtseigenen Restaurierungswerkstatt der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege untersucht und bearbeitet werden, oft in Zusammenarbeit mit externen Expertinnen und Experten angrenzender Fachbereiche wie beispielsweise Kunstgeschichte, Möbel- oder Metallrestaurierung. Eine besondere Bedeutung kommt der Prävention, also den vorsorgenden Maßnahmen zu, damit es gar nicht erst zu Schädigungen kommt. Für Altarretabel, Skulpturen, anderes Kunstgut

und Orgeln werden in vielen Kirchen bereits Wartungsverträge der Eigentümergemeinde mit Restauratorinnen oder Restauratoren bzw. Orgelbauern abgeschlossen, welche dann regelmäßig die Objekte untersuchen, das Klima überwachen, auf Schädlingsbefall überprüfen, Verschmutzungen beseitigen und gegebenenfalls zu notwendigen Maßnahmen beraten. Durch ein gewissenhaftes Monitoring und regelmäßige Wartungstermine, die von einer Restauratorin oder einem Restaurator wahrgenommen werden, kann beispielsweise ein Schädlingsbefall frühzeitig erkannt und bekämpft werden, bevor es zu erheblichen Substanz- und Stabilitätsverlusten kommt. Hier sind durchaus kleine Schulungen der Gemeindemitglieder sinnvoll, damit alle ein wachsames Auge auf die Möbel und die Kunst haben.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf das Kunst- und Kulturgut auch während Bauarbeiten in der Kirche. Indem Restauratorinnen und Restauratoren die Maßnahme begleiten, können mögliche Gefahren aus restauratorischer Sicht beurteilt und ihnen dann entsprechend begegnet werden. Dies betrifft unter anderem den Schutz vor Verschmutzung, starker Feuchtigkeit, möglichem Schimmelbefall und mechanischen Einwirkungen. Auch beim Einbau moderner Heiz- und Lüftungstechnik oder anderen baulichen Veränderungen ist die Einbindung von Restaurierungsteams im Vorfeld empfehlenswert, damit Anforderungen an die Ausstattung bereits bei der Planung mit bedacht werden können. Wenn Kirchengebäude vielfältiger genutzt werden sollen beziehungsweise im Falle einer Schließung oder Umwidmung für das Inventar keine weitere Verwendung gefunden wird, kann eine Auslagerung in ein geeignetes Depot eine Lösung darstellen, anstatt es zu veräußern oder gar zu entsorgen. Dem Vergessen und Vernachlässigen (aus den Augen – aus dem Sinn) muss dennoch aktiv entgegengewirkt und auch im Depot für eine sachgerechte Aufbewahrung, regelmäßige Wartung und einen objektgerechten Umgang gesorgt werden

ZUSAMMENFASSUNG

Vor dem Hintergrund der tendenziell schwindenden Bedeutung von Religion in der Gesellschaft allgemein und damit auch der kirchlichen Kunst stellt das Bewahren dieser oft einzigartigen Kunstwerke und historischen Zeugnisse eine besondere Herausforderung dar.



Wetterereignisse und Innenraumklima, bauliche Gegebenheiten sowie Heiz- und Nutzungsverhalten, aber auch unser direkter Umgang und unsere Wertschätzung haben Einfluss auf deren Verfall oder Erhalt. Prävention in Form einer langfristigen sorgfältigen Betreuung und einem achtsamen Umgang lohnen sich doppelt, denn so können Schäden verhindert und Kosten gespart werden, weil seltener restauratorische Maßnahmen notwendig sind. Nicht hoch genug geschätzt werden kann das Engagement von Ehrenamtlichen, die oft überhaupt erst ermöglichen, dass Kirchen und damit die Kunst- und Kulturgüter für Besucherinnen und Besucher zugänglich und damit im Bewusstsein der Menschen bleiben und so auch noch für nachfolgende Generationen erlebbar sind. Das Wissen um den Wert und die Bedeutung der Kunstgegenstände spielt eine entscheidende Rolle im Bemühen um den Erhalt, denn nur was man kennt, das liebt und schützt man.

Gesine Dietrich

Abb. 4:
Altaraufsatz von Josias Wolrat Brützel (1701)
Zustand nach der Restaurierung 2019,
ev. Kirche in Lichtenfels-Münden
Foto: R. Welsen, LfDH

DOM ST. GEORG IN LIMBURG AN DER LAHN

RESTAURATORISCHE MASSNAHMEN AN DER ROMANISCHEN RAUMFASSUNG



Abb.1:
Dom Limburg,
Innenraum, 2013
Blick von Westen
auf Gewölbe und
Wandflächen des
Mittelschiffs, auf
den Hauptaltar in
der Vierung sowie
in den Chor
Foto: M. Schawe,
Frankfurt a. M.

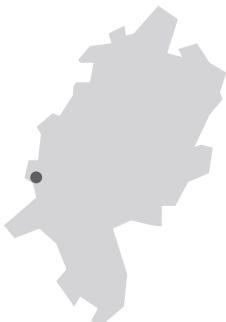
Im Kontext der Patronatsbauverpflichtung erfolgten durch das Land Hessen jüngst Bauunterhaltungsmaßnahmen im Inneren des Limburger Doms. Die Ergebnisse erlauben auch eine Neubetrachtung mancher anlässlich der umfassenden Restaurierung 1975–91 geäußerter Kritikpunkte.

Die im Jahr 1235 geweihte Kirche zählt zu den bekanntesten Schöpfungen spätstaufischer Zeit. Nicht alleine die Architektur, sondern auch die außergewöhnlich umfangreich erhaltene bauzeitliche Raumfassung mit Wandmalereien verleiht dem Dom eine herausragende Bedeutung (Abb.1). Die qualitätvolle Malerei wurde in freskaler Technik ausgeführt, welche nördlich der Alpen selten anzutreffen ist. Hierzu war vor der Bemalung Kalkmörtel auf die Wände aufgetragen worden, dessen Glättung mit hoher Perfektion erfolgte. Die derart sorgfältig bearbeiteten Oberflächen erhielten keinen Kalkanstrich, womit deren schwach gelbbraune und gleichmäßige Farbigkeit in die Gestaltungen miteinbezogen wurde.

Die Innenraumfassung erfuhr mehrere Renovierungen, in der Zeit des Barocks und Klassizismus jeweils auch komplette Neuanstriche. In den Jahren 1869–77 und 1935–35 strebte man Wiederherstellungen der mittelalterlichen Gestaltung an, indem sie freigelegt und anschließend flächenhaft interpretierend übermalt wurden.

RESTAURIERUNG

Chemisch bedingte Veränderungen mit Abbau der Bindekraft und farbliche Verdunkelungen der bei der letzten Renovierung verwendeten proteinhaltigen Farben sowie Verschmutzungen und Schäden an der mittelalterlichen Substanz lösten in den 1970er-Jahren Planungen von Arbeiten aus. Die Vorgehensweisen waren geprägt von der denkmalpflegerischen Aufbruchsstimmung der Zeit und der Weiterentwicklung restauratorischer Arbeitstechniken. Auch deshalb wurde die Entscheidung getroffen, das Vorhaben zum methodischen Modellprojekt des Landes Hessen werden zu lassen; es band bundes- und europaweite Expertise in die Planungen und Ausführungen ein.



Die Ergebnisse ausführlicher Voruntersuchungen führten zu dem Beschluss, dass die nur noch schwach gebundene Fassung der 1930er-Jahre bei der notwendigen Konservierung des romanischen Bestandes nicht zu halten und damit dessen erneute Freilegung unumgänglich sei. Entschieden wurde auch, die freigelegte Raumfassung mit einer sehr feinteiligen und zurückhaltenden Punktretusche zu beruhigen, um die Lesbarkeit der ornamentalen und figürlichen Malereien zu verbessern. Diese farblichen Zutaten beschränkten sich auf Fehlstellen und bezogen auch die großen unbemalten Verputzoberflächen in die sorgsame Bearbeitung mit ein. Begleitet wurden die Arbeiten von umfangreichen schriftlichen und fotografischen Dokumentationen, die ebenfalls innovativ und wegweisend werden sollten. Rund 45 Jahre nach Abschluss dieser Restaurierung ist der Chor im vergangenen Jahr eingröstet worden, um vornehmlich die in den zurückliegenden Jahrzehnten eingetretenen Verschmutzungen auf der Raumfassung schonend abzunehmen. (Abb. 2). Im Verhältnis zur Größe der bearbeiteten Flächen waren darüber hinaus nur sehr wenige konservatorische Arbeiten notwendig, zudem ausschließlich an Verputzausbesserungen der letzten Restaurierung.

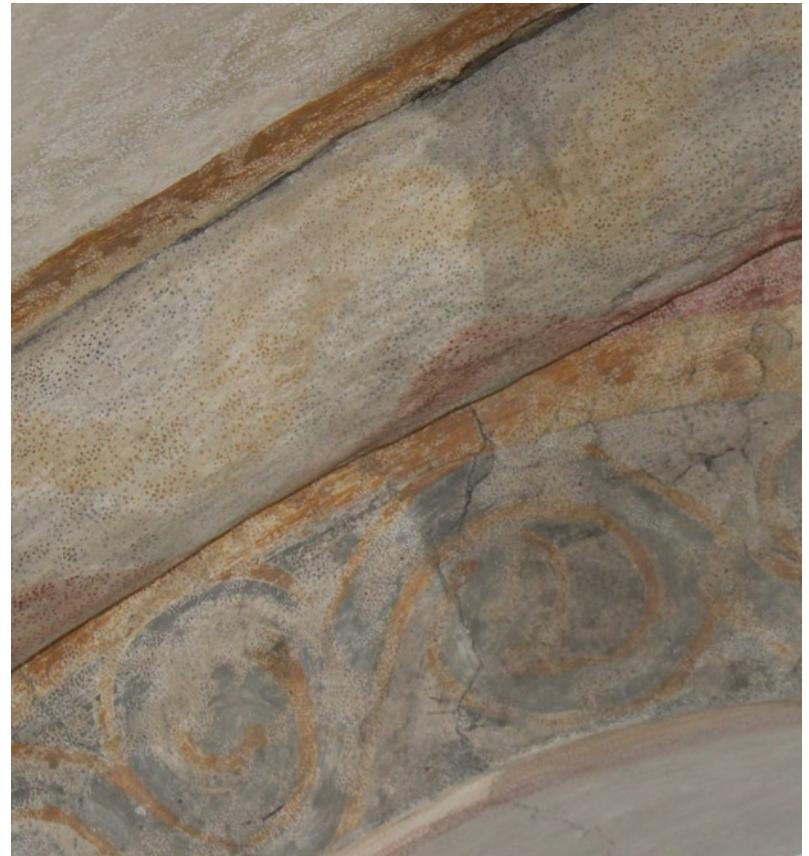
DENKMALPFLEGERISCHE DISKURSE

Aktuelle Erkenntnisse geben Anlass, erneut auf fachliche Aspekte der letzten großen, in den 1970er-Jahren begonnenen Restaurierung zu blicken. Neben dem Ziel, die mittelalterliche Substanz mit Konservierungsarbeiten zu erhalten, standen die ästhetischen Ergebnisse im Zentrum von teils kontroversen Diskussionen zwischen Eigentümer und Nutzer des Gebäudes, Öffentlichkeit, Denkmalpflege sowie Wissenschaft. Während die einen bemängelten, das Ergebnis könne nur einen schwachen Abglanz und damit nur ein verzerrtes Bild der einst sehr farbkräftigen Gestaltung vermitteln, betrachteten andere deren Sicht- und Erfahrbarkeit als großen Gewinn. Die Auseinandersetzungen spiegeln eindrücklich die Spannungsfelder, die entstehen, sobald denkmalpflegerische Eingriffe zu gestalterischen Veränderungen des Baudenkmals führen. Entkräften können die aktuellen Arbeiten die seinerzeit vorgebrachte Befürchtung bis Kritik, ein ungeschütztes Offenliegen führe zu Schäden an der romanischen Substanz und stelle eine zukünftige Gefährdung für diese dar. Der Bestand hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht ver-

ändert, konnte mit vergleichsweise geringem Aufwand schonend gereinigt werden und bedurfte keiner erneuten erhaltenden Maßnahmen. Die Restaurierung der Jahre 1975–91 erweist sich als derart nachhaltig, dass wahrscheinlich auch zukünftig nur wenige konservatorische Arbeiten notwendig sein werden. Ganz wesentlich hierfür sind die verwendeten Materialien und ihre sorgsamen Anwendungen, also die hohen fachlichen Qualitäten der damaligen Restaurierung. Die 1985 – also noch während der Restaurierung – öffentlich gestellte, das Ergebnis anzweifelnde Frage »Hat sich der Aufwand gelohnt?« kann im Hinblick auf den Substanzerhalt heute uneingeschränkt positiv beantwortet werden. Gleichwohl stellt dieses aktuelle Urteil zurückliegende Diskurse zu konzeptionellen und ästhetischen Ergebnissen dieser umfassenden Restaurierung nicht infrage. Denn sie dienen dazu, praktisches, zwangsläufig immer auch gestaltendes denkmalpflegerisches Handeln von verschiedenen Seiten zu reflektieren und zu vermitteln.

Christine Kenner

Abb.2:
Dom Limburg, ornamentielle Wandmalerei und Gewölbefassung im Chor 2024
Während der Reinigungsarbeiten, links die gereinigte Fläche, rechts die ungereinigte
Foto: Fa. St. Klöckner, Biebergemünd-Kassel



*Personalien***DR. ANDREAS THIEDMANN****EIN MARBURGER URGESTEIN HAT DAS HAUS VERLASSEN****Abb.1:****Dr. Andreas Thiedmann**

Häufig nahm der Bezirksarchäologe an der Außenstelle Marburg des LfDH als Referent am hessenARCHÄOLOGIE-Tag teil, wobei seine Vorträge durch Sachkompetenz und Humor bestachen. Das Foto zeigt ihn bei der Tagung 2024 in Bad Wildungen – dem letzten hA-Tag während seiner Dienstzeit.

Foto: B. Steinbring, LfDH

Im Sommer begann der bislang umfangreichste personelle Umbau in der Geschichte der Außenstelle Marburg der hessenARCHÄOLOGIE. Bis zum Ende des Jahrzehnts werden bis auf eine Ausnahme sämtliche unbefristeten Beschäftigten die Außenstelle altersbedingt verlassen. Den Anfang machte zum 30. Juni 2025 Dr. Andreas Thiedmann. Mit ihm hat ein fachlich wie menschlich hoch geschätzter, vielfältig interessierter und engagierter Kollege das Haus verlassen (Abb. 1).

Die Landesarchäologie in Marburg verlor damit einen ausgewiesenen Fachmann auf dem Gebiet der Archäologie des Frühmittelalters, der aber als zuständiger Bezirksarchäologe für die Stadt und den Landkreis Fulda, den Schwalm-Eder-Kreis sowie den Vogelsbergkreis auch ungezählte Fundstellen und Funde aus anderen archäologischen Epochen sehr sachkundig betreut hat.

Andreas Thiedmann absolvierte ein Studium der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie, der Klassischen Archäologie und Mittleren Geschichte in Gießen und Marburg. 1995 wurde er in Marburg mit der sehr gut bewerteten Arbeit »Die Grabfunde der Merowingerzeit in der Wetterau« promoviert.

Studienbegleitenden Beschäftigungen am Hessischen Landesmuseum Kassel und an der

Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie (KAVA) des Deutschen Archäologischen Instituts (heute: Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen) folgten befristete Anstellungen als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. (KAL), die ihn zunehmend in Kontakt mit Forschungen der damaligen Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen in der Außenstelle Marburg bringen ließen. Im Rahmen einer Anstellung am Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität begann er 1996 mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Grabungen der Außenstelle Marburg in der frühgeschichtlichen Siedlung Fritzlar-Geismar. Ob seiner fachwissenschaftlichen Bedeutung war das Vorhaben mehrfach von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert worden, u. a. im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms »Nationes – Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter«. Andreas Thiedmann dürfte zum damaligen Zeitpunkt wohl nicht bewusst gewesen sein, dass ihn diese Arbeit nahezu bis an das Ende seiner beruflichen Laufbahn begleiten würde. Im Jahr 2019 legte er in der hauseigenen Reihe Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen schließlich die finale Auswertung vor. Im Jahr 1998 wechselte er im

Rahmen einer ABM-Maßnahme, die 2003 in eine Festanstellung mündete, in die Abteilung Archäologische Denkmalpflege in der Außenstelle Marburg. Dort war er mit der wissenschaftlichen Auswertung einer weiteren siedlungsarchäologischen Großgrabung der hessischen Landesarchäologie – der Untersuchungen der 1960er-Jahre auf dem Christenberg im Burgwald bei Münchhausen – befasst. 2003 übernahm Andreas Thiedmann dann die Aufgaben eines Bezirksarchäologen in der Außenstelle Marburg. Darüber hinaus war Andreas Thiedmann den Mitarbeitenden des Landesamtes als langjähriger Personalrat bekannt. Als solcher setzte er sich sehr für die Interessenvertretung der Beschäftigten ein. Für dieses nicht selbstverständliche und keinesfalls immer einfache Engagement und den dabei immer wieder gezeigten hohen persönlichen Einsatz ist ihm zu danken.

Zu seinem Meisterwerk gerieten die beharrlichen und letztlich erfolgreichen Bemühungen um den Aufbau des ersten archäologischen Freilichtmuseums in Hessen, die im Lahntal am Rande der Gemeinde Weimar-Argenstein gelegene Zeiteninsel – Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land. Der großflächige Kiesabbau im Lahntal südlich von Marburg hat seit den frühen 1990er-Jahren zur Entdeckung zahlreicher archäologischer Relikte aus einer beinahe 11.000 Jahre umfassenden Zeitspanne menschlicher Tätigkeiten in diesem Raum geführt. Dies war der Ausgangspunkt für die 1998/99 von Andreas Thiedmann vorgelegte erste Projektidee für ein solches Freilichtmuseum. Ihm gelang es, zahlreiche Mitstreitende zu gewinnen, sei

es, dass diese im Rahmen unzähliger Aktivitäten vor Ort tätig wurden, sei es, dass diese aktiv dazu beitrugen, die Idee in die Gesellschaft und die Politik zu tragen. Rund zehn Jahre später erfolgte die Gründung des Fördervereins Zeiteninsel. Partner in dem Projekt sind bis heute die das Vorhaben tragende Gemeinde Weimar, die Stadt Marburg und der Landkreis Marburg-Biedenkopf. Mit der Zusage einer 90-prozentigen Förderung der Investitionskosten durch das Land Hessen im Jahr 2015 konnte schließlich der Museumsausbau beginnen. In kurzer zeitlicher Folge entstanden zwischen 2017 und 2023 verschiedene Bauten in den vorgesehenen fünf Zeitstationen. Im Sommer 2023 begann dann auch der Bau des sog. Insel-Zentrums, dem künftigen multifunktionalen Eingangsgebäude. Von Anbeginn bis heute war und ist Andreas Thiedmann *spiritus rector* der Zeiteninsel, engagierter Mitstreiter und in verschiedenen Funktionen verantwortlich Lenkender und das wird er sicherlich über das Ende seiner beruflichen Tätigkeit hinaus bleiben (**Abb. 2**). Wenn auch institutionell nicht an die Landesarchäologie angebunden, so betrachten auch die Häuser des ALMhessen die Zeiteninsel bereits seit Jahren als wichtige Kooperationspartnerin. Der für das Frühjahr 2026 geplanten Eröffnung des Museums im Vollbetrieb schauen wir gespannt entgegen.

Die Mitarbeitenden des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen – insbesondere die der hessenARCHÄOLOGIE – sagen Danke und wünschen Andreas Thiedmann alles Gute für seine Zukunft.

Udo Recker

Abb. 2:
Verabschiedung auf
der ›Zeiteninsel‹
Im Mai 2025 wurde
Andreas Thiedmann in
dem fast fertiggestellten
Freilichtmuseum
im Marburger Land, an
deren Realisierung er
als Initiator und Ideen-
geber wesentlichen
Anteil hat, im Kreis
seiner Kolleginnen
und Kollegen im LfDH
herzlich verabschiedet.
Foto: L. Görze, LfDH



DR. FRANKA SCHWELLNUS

IST NEUE BEZIRKSARCHÄOLOGIN
FÜR NORDHESSEN



Foto: R. Welsen, LfDH

Seit Juli 2025 verstärkt Dr. Franka Schwellnus die Abteilung hessen-ARCHÄOLOGIE und ist in der Außenstelle Marburg für die Stadt und den Landkreis Kassel, den Schwalm-Eder-Kreis sowie den Vogelsbergkreis zuständig.

Franka Schwellnus studierte in Marburg, Köln und Bonn Vor- und Frühgeschichte, Christliche Archäologie und Kunstgeschichte. Ihre Dissertation schloss sie mit hervorragendem Ergebnis über die späthallstatt- bis frühlatènezeitliche Siedlung in Sopron-Krautacker (Westungarn) ab. Studienbegleitend nahm sie an zahlreichen Grabungen im In- und Ausland teil. Seit 2017 war sie für eine mittelhessische Grabungsfirma in leitender Funktion tätig.

»Besondere Freude hat mir die Organisation der Großgrabungen in Hessen mit ihren vielfältigen menschlichen Spuren gemacht. Dazu gehörten Ausgrabungen unterschiedlichster Zeitstellung in Hattersheim am Main, Steinbach und Hunzen, bei denen Franka Schwellnus als Grabungsleiterin im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen eingesetzt war.

Die vielfältigen und langjährigen Erfahrungen aus den Bereichen Feldarchäologie und Firmenleitung bringt sie in ihre Arbeit als Bezirksarchäologin ein, denn »vor einer Ausgrabung sollte immer die Option der Erhaltung und Bewahrung der Fundstellen stehen.«

Eveline Saal, Lars Görze

DR. ANNEKATHRIN SITTE

SCHWERPUNKT NORDHESSEN
SCHON SEIT DEM STUDIUM



Foto: R. Welsen, LfDH

Seit dem 1. Juli 2025 betreut Dr. Annekathrin Sitte als Bezirksdenkmalpflegerin die Landkreise Hersfeld Rotenburg und Werra-Meißner. Bereits während des Studiums der Kunstgeschichte und Archäologie war sie beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen tätig. Ihre Promotion verfasste sie am Beispiel der Bildstöcke in Mainzischen Exklaven und deren kulturgeschichtlicher Bedeutung. Begleitend zu ihrer Doktorarbeit war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Landesamt für Denkmalpflege im Bereich der Denkmalerfassung und Inventarisierung von Kulturgut im nordhessischen Raum angestellt. Es folgte eine freiberufliche Schaffensperiode, in der Dr. Sitte die Denkmaltopographien für Marburg und für zahlreiche Gemeinden in Nordhessen erstellte. Während dieser Zeit arbeitete sie außerdem an verschiedenen kulturgeschichtlichen Publikationen und Forschungsaufträgen mit. Seit mehreren Jahren unterstützt sie die Ausbildung von Zimmermeisterinnen und Zimmermeistern sowie Restauratorinnen und Restauratoren im Handwerk am Bundesbildungszentrum des Zimmerer- und Ausbaugewerbes (BUBIZA) in Kassel als Lehrkraft in den Bereichen Denkmalpflege und Kulturgeschichte. Zuletzt betreute sie als Vertreterin der Unteren Denkmalschutzbehörde in Homberg/Efze die Denkmallandschaft des Schwalm-Eder-Kreises.

Katrin Bek

DR. JOANNA BRUŚ

VON DER WEICHSEL
AN DEN RHEIN



Foto: R. Welsen, LfDH

Dr. Joanna Bruś ist seit dem 1. August 2025 Bezirksdenkmalpflegerin für die Landkreise Wetterau, Main-Kinzig und für Teile von Limburg-Weilburg. Sie studierte Kulturgüterschutz in den Fachrichtungen Denkmalpflege sowie Kulturgeschichte an der Nikolaus-Kopernikus-Universität im polnischen Thorn. Während eines Praktikums an der Gotland University in Visby erweiterte sie ihr Wissen über Stein- und Holzgebäudeerhaltung. Ihre Masterarbeit befasste sich mit Theaterarchitektur. Danach arbeitete sie als Sachverständige für bewegliche Denkmäler im Amt für Denkmalschutz in Posen und unterrichtete in den Fächern Kunstgeschichte und Restaurierung von Architekturelementen an Schulen in Kalisch. Zeitgleich assistierte sie bei Restaurierungen von Stuckelementen an Fassaden. Ihr Studium an der Katholischen Universität Johannes Paul II. in Lublin schloss sie mit einer Dissertation über den Architekten Albert Nestroyke ab. Als Honorarprofessorin an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen las sie zu den Themen Geschichte und Theorie der Erhaltung und des Schutzes von Denkmälern sowie zu Ikonografie, Renovierungsmethoden und Architekturengeschichte. Sie ist Autorin zahlreicher Publikationen. Seit 2023 lebt Dr. Bruś in Wiesbaden. Die kulturelle Integration im weitesten Sinne ist ihr sehr wichtig.

Katrin Bek

Publikation

DAS MARBURGER SCHLOSS – VON DER HÖHENBURG ZUR RESIDENZ PUBLIKATION DER SPEKTAKULÄREN AUSGRABUNGEN UNTER DEM WESTFLÜGEL 1989/90

Das Marburger Schloss, prominent in etwa 287 m Höhe oberhalb des Lahntals auf dem Schlossberg gelegen und damit weithin sichtbar, prägt seit Jahrhunderten das Bild der Universitätsstadt. Als Residenz der hessischen Landgrafen spielte es für die Stadtgeschichte wie auch für die Entwicklung der Landgrafschaft Hessen eine bedeutende Rolle. Entsprechend stand der Herrsersitz lange Zeit primär im Fokus historischer und kunstgeschichtlicher Forschungen. Archäologische Untersuchungen fanden erst ab 1978 im Zuge umfassender Sanierungsmaßnahmen statt. Dabei konnte allerdings festgestellt werden, dass die 1138/39 erstmals schriftlich erwähnte Anlage ihren Anfang mit einer bereits im späten 9. oder 10. Jahrhundert errichteten Burg nahm.

Den Schwerpunkt des 32. Bandes der Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen zur Archäologie im Marburger Schloss bilden die Ergebnisse der 1989/90 im Westflügel stattgefundenen Ausgrabungen. Dessen massives fensterloses Untergeschoss hatte als *»terra incognita«* schon im 19. Jahrhundert eine Faszination auf Fachleute und Laien ausgeübt. So interpretierte man beispielsweise 1880 bei Anlage eines *»Suchstollens«* angetroffene, extrem harte Planierschichten fälschlicherweise als Felsklippe (*»Gisonenfelsen«*). Oder Karl Justi hielt 1943 den Bereich unter dem Westflügel für den günstigsten Standort einer ersten Burgenlage – eine Vermutung, die sich schließlich bewahrheiten sollte. Um das Geheimnis des Westflügelsockels zu lüften, fand 1989 eine zunächst als kleine Sondagegrabung angesetzte archäologische Untersuchung statt, die nach 15 Monaten intensiver Arbeiten im bis zu 8 Meter tief reichenden Schnitt die



Mauern einer bis dahin unbekannten Vorgängerbebauung erbrachte. Die dabei angewandten Techniken sind als spektakulär zu bezeichnen. Um die Grabungsfläche erweitern zu können, mussten zum Beispiel die fünf tragenden Säulen in Saalmitte mit einem Eigengewicht von jeweils 50 Tonnen entlastet werden. Die von den Architekten entwickelte, raffinierte Stahlkonstruktion zur Ableitung des Gewichts der historischen Bausubstanz und der Verkehrslasten in das Außenwerk ließ die drei mittleren Säulen frei über der Grabungsfläche schweben. Lange, über Plattformen verbundene Leitern ermöglichen erst den Zugang zu den untersten Schichten; der Abraum musste über eine Eimerkette aus der Tiefe geholt werden. Sicherheitstechnische Aspekte erforderten einen Holzverbau freigelegter Mauern, was die Dokumentation sehr erschwerte, während die notwendige künstliche Beleuchtung das Fotografieren zur Herausforderung machte. Doch das Ergebnis lohnte den Aufwand. Teile der Befunde sind heute im Schloss zu besichtigen. Durchgeführt wurden die Arbeiten 1989/90 durch die Grabungsfirma Wissenschaftliche Baugrund-Archäologie e. V. (jetzt WiBA GmbH) unter der

Leitung von Dr. Christa Meiborg, heute Leiterin der Außenstelle Marburg der hessenARCHÄOLOGIE und Hauptautorin des zweibändigen Werkes. Das Landgrafenschloss hat sie über weite Strecken ihres Berufslebens begleitet und nun schließt sie dieses Kapitel ab. Zusammen mit Fachkolleginnen und -kollegen aus Archäologie, Geografie, Zoologie, Bauforschung und Geschichtswissenschaft präsentiert sie eine detaillierte Auswertung der Grabungsbefunde und -funde und zeichnet die Entwicklung der Anlage von ihren Anfängen im 9./10. Jahrhundert bis in die Neuzeit nach.

Petra Hanusa

Christa Meiborg,
Das Marburger Schloss – von der Höhenburg zur Residenz. Die Ausgrabungen unter dem Westsaal 1989/90.

Mit Beiträgen von Elmar Altwasser (†), Alfred Galik, Stefan Harnischmacher, Ulrich Klein, Ulrich Ritterfeld, Eveline Saal, Christoph Salzmann, Karl-Heinz Steppan, Jesper Wangen (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Bd. 32, Regensburg 2025). 2 Bde., 660 Seiten, 386 Abbildungen, 35 Tafeln, 8 Beilagen. 96,00 €. ISBN: 978-3-7954-3895-1.

Interview

INTERVIEW MIT DR. ADRIAN OLIVIER EINE BEDEUTENDE STIMME DER EUROPÄISCHEN ARCHÄOLOGIE

Das Gespräch führten Udo Recker und Lars Görze¹



Abb. 1: Dr. Adrian Olivier Als Gründungspräsident des European Archaeological Council (EAC) blickte Dr. Adrian Olivier beim 25. EAC Heritage Management Symposium 2024 in Brüssel (Belgien) auf 25 Jahre EAC zurück. Foto: urban.brussels

Zur Person:

Dr. Adrian Olivier (Abb. 1) begann seine Karriere als Feldarchäologe in Nordengland und war 19 Jahre für English Heritage tätig.²

Er war u.a. Gründungspräsident des European Archaeological Council (EAC), Lead Expert für den Europarat, zweimaliger Secretary General des ICOMOS International Scientific Committee on Archaeological Heritage Management und ist weltweit mit UNESCO-Missionen betraut.

Herr Olivier, Sie waren für eine lange Zeit an der Spitze der europäischen archäologischen Bewegung. Dieses Jahr feiern wir 50 Jahre Europäisches Denkmalschutzjahr. Im damaligen Westdeutschland entschied man sich frühzeitig dafür, erstmals nicht nur Baudenkmäler, sondern auch unser archäologisches Erbe in den Fokus zu nehmen. Viele sehen dies als Beginn der modernen Bodendenkmalpflege in Deutschland. Wenn Sie heute auf diese Zeit zurückblicken: Wie betrachten Sie die Entwicklung der Archäologie in den 1970er-Jahren?

Olivier: Das ist aus der englischen Perspektive nicht leicht zu beantworten. 1975 arbeitete ich gerade an meiner Promotion in Nottingham und die Ar-

chäologieszene war in diesen Zeiten überschaubar. Unser Ansatz war, soweit ich mich entsinne, sehr fragmentarisch und kleinteilig. Gebäude haben wir nicht als Teil unserer Arbeit betrachtet. Die Unterteilung in Bau- und Bodendenkmalpflege hatte in Großbritannien noch viele Jahrzehnte Bestand. Selbst jetzt, wo unser Ansatz deutlich verbindender ist, gibt es noch jene, die die Gemeinsamkeiten unserer Arbeit nicht erkennen wollen.

Ich denke, dass Sie mit dieser Initiative intellektuell wahrscheinlich weiter waren als wir zu diesem Zeitpunkt. Inzwischen haben wir vielleicht ein wenig aufgeholt. Allerdings habe ich deutliche Unterschiede in der Denk-

weise von Menschen aus dem Bereich der Baudenkmalflege und solchen im Verband der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland festgestellt. Eventuell ist das aber auch die Fehlwahrnehmung eines Beobachters, der Deutschland recht gut kennt. Vor einigen Jahren beim Europarat oder bei verschiedenen internationalen Kommissionssitzungen war deutlich zu sehen, dass die Vertreter³ der Denkmalflege eher aus der Baudenkmalflege als aus der Bodendenkmalflege kamen und der Archäologie nicht wirklich viel Aufmerksamkeit schenkten. Um ehrlich zu sein, waren Sie vermutlich mit der integrativen Sicht auf die Bau- und Bodendenkmalflege einen Schritt weiter – aber ich nehme an, dass wir alle in den 1970er- und 1980er-Jahren die gleichen Probleme hatten.

Eine europaweite Entwicklung der letzten 30 Jahre war schließlich, dass die separaten Behörden für die Bau- und Bodendenkmalflege fusioniert wurden. Dies erfolgte nicht aus einer starken inneren Überzeugung heraus, sondern zumeist aus administrativen Gründen, oft um – zumindest theoretisch – Geld zu sparen. In Großbritannien wurde die Royal Commission for Historic Monuments mit English Heritage zusammengeführt und das half, einen einheitlichen Blick auf die Denkmalflege zu stärken.

Kommen wir zurück zur europäischen Perspektive: Bei Ausgrabungen in Hessen werden wir immer wieder zur Bedeutung der Befunde und Funde befragt. Auch wenn wir über die lokale Verortung und die Bedeutung für Hessen, den Landkreis oder die Gemeinde sprechen, so ist es für uns doch immer wichtig, auch den europäischen Charakter unseres Kulturerbes zu betonen. Wir können archäologische Funde nicht ausschließlich im Kontext nationaler Grenzen betrachten. Warum ist dieser europäische Charakter und Kontext Ihrer Meinung nach wichtig? Hilft er uns? Sollte er uns helfen? Kann er uns helfen?

Olivier: Ja! Natürlich ist die Antwort ein Ja. Ich selbst sehe mich in erster Linie als Europäer, nicht als Brite. Für mich war der Rückzug Großbritanniens aus der Europäischen Union eines der schlimmsten Ereignisse, die je passiert sind. Ich denke, Sie werden nur sehr, sehr wenige Archäologen oder Denkmalpfleger in Großbritannien finden, die anderer Meinung sind. Sicher gibt es ein paar, aber wir sind qua unserer Natur Europäer. Dabei geht es nicht nur um das gute Essen oder die schönen Orte, die wir gerne besuchen. Vielmehr ist es das Erbe einer gemeinsamen Vergangenheit, das uns bewegt. Archäologie überwindet moderne Grenzen, selbst dann, wenn sie sich mit kriegerischen Hinterlassenschaften beschäftigt. Für mich ist es das stete Bestreben, unsere lokale, regionale oder nationale Geschichte in einen europäischen Kontext zu setzen, dieser damit eine umfassendere Bedeutung, diese Tiefe der Einheit zu verleihen. Natürlich ist die europäische Geschichte auch durchsetzt mit spaltenden Ereignissen, aber diese gehören für mich genauso zu Europa. Die Bedeutung, die wir aus diesem gemeinsamen Erbe ziehen, ist für mich als Europäer unglaublich wichtig. Was mir große Sorgen bereitet ist, wenn Menschen unsere Geschichte für ihre nationalen Ideologien vereinnahmen wollen. Dagegen müssen wir klar Position beziehen und das können wir mithilfe unserer gemeinsamen Geschichte – auch mit den negativen Ereignissen.

Der politische Missbrauch unseres archäologischen Erbes vor dem Hintergrund eines vielerorts erstarkenden Nationalismus – Deutschland ist hierfür leider ein gutes Beispiel – in Kombination mit aktuellen gesellschaftlichen und politischen Änderungen macht unsere Arbeit merklich schwerer, herausfordernder. Aber ich denke, wir haben die Verantwortung, für eine klare, wissenschaftsbasierte Position einzustehen.

Olivier: Ganz meine Meinung! Ich sage nicht, dass dies der einzige Grund ist, warum ich im Laufe meiner gesamten Karriere immer wieder versucht habe, meine Arbeit in einen größeren europäischen Kontext zu setzen. Aber es ist ein wichtiger Grund. Ich kann mir nicht vorstellen, anders zu arbeiten.

Wenn wir gerade von Ihrer Karriere sprechen: Eine für uns bedeutende europäische Organisation, die Sie sehr gut kennen, ist das EAC (European Archaeological Council). Ein NGO-Netzwerk nationaler denkmalpflegerischer Einrichtungen, welches 1999 gegründet wurde. Sowohl Großbritannien als auch Deutschland waren Gründungsmitglieder und Sie bis 2005 der erste Präsident des EAC. Wie war der Stand der Vernetzung nationaler Einrichtungen zu jener Zeit?

Olivier: Ich denke, es gab primär zwei wesentliche Bereiche des ›Netzwerks‹ und der Zusammenarbeit, einer davon war natürlich der wissenschaftliche. Es gab seit dem 19. Jahrhundert immer wieder gemeinsame Projekte und Freundschaften zwischen Universitätsangehörigen, die zu ähnlichen Themen forschten. Die wenigen Vor- und Frühgeschichtler in Schweden und England kannten sich alle und die meisten waren befreundet. Natürlich gab es auch Meinungsverschiedenheiten. Wir wären keine Wissenschaftler oder Archäologen ohne Meinungsverschiedenheiten. In England gab es über die Jahre immer wieder einen Witz: Was ist die kollektive Bezeichnung für eine Ansammlung von Archäologen? Eine Vendetta.

Dann gab es die Welt der Denkmalflege. Wenn wir auf die 1970er zurückblicken, dann gab es zwar Archäologen, die einzelne Stätten retteten, aber ich glaube nicht, dass ein Konzept ›Denkmalpflege‹ existierte.

Im strukturellen Sinn änderte sich das erst mit dem Europarat. Mit der Einberufung eines Expertenausschusses zur Überarbeitung der Konvention von London schuf er das erste Denkmalflege-Netzwerk.⁴ Die Londoner Kon-

vention war von Verwaltungsbeamten und Bürokraten und nicht von Archäologen verfasst worden. Dieser Ausschuss setzte sich unter anderem aus den führenden Archäologen ihrer Länder zusammen und fand trotz inhaltlicher Auseinandersetzungen und unterschiedlicher Standpunkte zu einer gemeinsamen Basis. Daraus ging ein sich selbsttragendes Netzwerk hervor, das als Gruppe innerhalb der EAA, der European Association of Archaeologists, weiterarbeitete. Das war auch die Zeit, als ich zum ersten Mal als britischer Abgesandter an diesen Treffen teilnahm und im Grunde kamen alle sehr gut miteinander aus. Inzwischen, Mitte der 1990er, war die Archäologie auch deutlich besser etabliert als in den 1970ern. Gab es einst weniger als 200 Archäologen in Großbritannien, waren es nun über 4.500. In ganz Europa bewegte sich etwas und unsere Gruppe begann mehr und mehr, die unterschiedlichen Sachzwänge zu verstehen, die in unseren verschiedenen Systemen begründet lagen. Was ich jedoch auch wahrnahm, auch bei mir selbst, war eine gewisse Voreingenommenheit zugunsten unseres eigenen Systems. Ich war natürlich sehr stolz auf das, was wir in Großbritannien leisteten – wir dachten, dass das, was wir taten und wie wir es taten, so gut wie nur irgend möglich war. Und als wir in die große Welt hinausgingen, dachten wir, dass wir anderen Menschen beibringen müssten, es auch genauso zu machen wie wir! Nach mehreren Jahren und diversen Treffen in verschiedenen Ländern, bei denen man erfahren hatte, wie anderswo gearbeitet wurde, hielt man inne und viele dachten: Meine Güte, wie die es hier machen, ist viel besser, als wie wir arbeiten. Ich glaube, das war eine der wichtigsten Erkenntnisse in der Geschichte des EAC. Am meisten bin ich darauf stolz, dass das EAC nach wie vor ein großer Kreis guter Freunde ist. Es entstand auch ein umfangreiches Netzwerk aus Fachfirmen und staatlichen Organisationen.

Das war allerdings nicht einfach, da wir insbesondere während meiner Präsidentschaft nur über sehr geringe Ressourcen verfügten. Heute fungiert das EAC als gemeinsame Ressource für Denkmalpfleger in ganz Europa (**Abb. 2**). Darauf bin ich besonders stolz. Wir lernen, nehmen Ideen auf und geben sie weiter. Vor allem in den letzten fünf bis zehn Jahren haben unsere Organisationen dann gemeinsam daran gearbeitet, meiner Meinung nach sehr hilfreiche Handreichungen zu entwickeln, die Denkmalpfleger in ganz Europa bei der Verwaltung unseres kulturellen Erbes unterstützen.

Das war von Anfang an unser Ziel, aber es ist immer leichter, Ambitionen zu haben, als diese dann auch tatsächlich praktisch umzusetzen. Das dauert immer länger.

Was erhoffen Sie sich für die Zukunft des EAC?

Olivier: Das EAC muss weiterhin Denkmalpfleger unterstützen, indem es Handreichungen erstellt, die eine Vielzahl unterschiedlicher Lösungswege aufzeigen. Es geht um Materialien, die Türen öffnen und uns Informationen über unterschiedliche Herangehensweisen anderer Kollegen liefern. Nicht um sie zu kopieren, sondern um aus den Erfahrungen anderer zu lernen. Und genau hier ist noch Luft nach oben, denn zwangsläufig ist der Rücklauf vom EAC-Vorstand oder den Arbeitsgruppen über die Verbände in die einzelnen Ämter ein weiter Weg. Ich weiß nicht, wie viel von dem, worüber wir beim EAC sprechen, beispielsweise im Verband der Landesarchäologen besprochen wird und inwieweit die Diskussionen auf Verbandstagungen wiederum in die tägliche Arbeit der Mitarbeiter in den Landesdenkmalämtern einfließen. Um hier effizienter zu werden, braucht es mehr Ressourcen. Die Finanzierung der Organisation war und ist immer etwas knifflig. Ich habe aber gelernt, dass solche Dinge nicht in zwei, drei Jahren passieren, das ist ein längerer Prozess.

Gerade diese langfristige Perspektive ist wichtig. Wenn wir beispielsweise im Verband Themen des EAC diskutieren, dann gehen wir nicht zurück in die Landesämter und sagen: So wird's ab jetzt gemacht! Aber wir beginnen, darüber nachzudenken. Und nach drei, vier Jahren entsteht daraus eine lebendige Debatte, die sich langsam in unseren Gedanken festsetzt. Stück für Stück.

Olivier: Und das wollten wir von Anfang an. Aber Ambitionen zu haben ist einfach, den Plan oder die Strategie in die Realität umzusetzen ist immer viel schwieriger und dauert immer länger.

Wenn wir abschließend all unsere bisherigen Punkte zusammenfassen: Denken Sie, dass unser Berufsstand effektiver über den europäischen Charakter unseres gemeinsamen kulturellen Erbes sprechen könnte und wenn ja, wie?

Olivier: Wenn ich die Antwort darauf wüsste, wäre ich eine viel bedeutendere Person, als ich es bin. Ich reagiere einmal klassisch akademisch: Ich hinterfrage die grundlegende Annahme, da ich nicht glaube, dass es eine einfache Lösung gibt. Die Suche nach einfachen Lösungen führt einen in der Regel in eine Sackgasse.

Ich denke, die Antwort liegt darin, dass wir alle unseren Blickwinkel erweitern und uns für andere Möglichkeiten öffnen, auch wenn einige dieser Möglichkeiten unseren fest verankerten oder mühsam erworbenen beruflichen Überzeugungen, Strukturen oder Wissenssystemen zuwiderlaufen könnten. Für mich ist der Paneuropäismus ein Teil davon. Ein Teil davon, Grenzen zu überwinden, denn Grenzen, egal welcher Art, stehen uns immer im Weg, seien es nationale systemische Hindernisse oder intellektuelle Barrieren.

Wir neigen kollektiv dazu, intellektuell etwas verschlossen zu sein und sind gelegentlich ziemlich arrogant in Bezug auf das, was wir für wahr halten. Je flexibler wir sind und je offener und flexibler unsere Strukturen sind, desto besser. Ich denke, als Disziplin sind wir nicht be-



Abb. 2: Das European Archaeological Council Das moderne EAC ist ein Ort des Austauschs von Ideen, Perspektiven und Lösungsvorschlägen, wie in diesem Jahr während des 26. EAC Heritage Management Symposiums in Gdańsk (Polen). Foto: T. Bułyko, National Institute of Cultural Heritage, Poland

sonders gut im Zuhören und immer zu schnell bereit, anderen unsere Meinung zu sagen. Ich bin da keinen Deut besser, ich sage anderen permanent, was ich denke und was sie meiner Meinung nach tun sollten, weil ich weiß, dass ich recht habe. Meine Frau sagt mir hingegen, dass ich nicht permanent recht habe, aber das halte ich dann doch für etwas schwer zu glauben.

Wenn wir all dies tun, werden Interessengruppen, die vielleicht einflussreicher und mächtiger sind als wir, viel enger mit uns zusammenarbeiten. Und wir können gewissermaßen auf diesen Erfolgen aufbauen. Wenn wir beispielsweise aufgeschlossener dafür sind und besser verstehen, wie die rezente natürliche Umwelt die historisch gewachsene Umwelt beeinflusst, dann haben wir echte Verbündete im Umweltbereich. Eine der traurigen Erfahrungen in meinem Berufsleben ist, dass es so offensichtlich ist, dass diese

beiden Bereiche zusammengehören. Und doch ist dies nur sehr selten der Fall. Das ist einerseits mein Bedauern, andererseits auch meine Hoffnung. Einige unserer Kollegen in anderen Ländern haben bereits sehr enge Verbindungen zu Umweltministerien. Und ich denke, dass Organisationen wie das EAC die Möglichkeit haben, dies zu befördern.

Das stimmt. Dann bleibt uns nur noch, Ihnen zu danken. Es war eine Freude, mit Ihnen zu sprechen.

Englands, welche sich direkt im Staatsbesitz befinden. 2015 ist aus dieser *Historic England* hervorgegangen, das seither als staatliches Landesamt für Denkmalpflege fungiert.

3 Der Text wurde gemäß dem englischen Original nicht geändert; die männliche Form wird hier stellvertretend für alle Geschlechter verwandt.

4 Die sogenannte Konvention von London war der 1969 verabschiedete Vorläufer des 1992 revidierten Europäischen Übereinkommens zum Schutz des archäologischen Erbes, welches von Deutschland 1992 unterzeichnet, 2002 ratifiziert 2003 umgesetzt wurde.

1 Das Interview wurde auf Englisch geführt. Eine umfangreichere deutsche und englische Fassung des Interviews ist unter <https://denkmal.hessen.de/interview-adrian-olivier> abrufbar.

2 English Heritage verwaltet als anerkannte Wohltätigkeitsorganisation die Denkmäler und archäologischen Stätten

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Nina Albrecht,
Dr. Katrin Bek,
Dr. Ruth Beusing,
Gesine Dietrich,
Dr. Hanna Dornieden,
Dr. Wolfgang Fritzsche,
Lars Görze M. A.,
Dr. Petra Hanauska,
Christine Kenner,
Robinson Michel M. A.,
Prof. Dr. Udo Recker,

Dr. Tim Schönwetter,
Anna Steyer,
Dr. Henriette von Preuschen

Dienststelle Marburg

Dr. Eveline Saal

Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker

Römerkastell Saalburg –

Archäologischer Park

Dr. Carsten Amrhein

Externe Autorinnen und Autoren

Matthias Wettlaufer,
Hessische Staatskanzlei,
65183 Wiesbaden

IMPRESSIONUM

Denkmal Hessen
ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen

Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzerbach 10
35037 Marburg
Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle,
Ernst Wegener

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Lars Görze M. A.,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Satz und Layout

Abonnement-Verwaltung
Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf 100 % Alt-
papier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.
Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungs-
kosten in Form einer Spende – für
beide Hefte haben wir insgesamt 18,-
Euro kalkuliert.

Bankverbindung:

Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFFXXX

Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569

Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.lfd.hessen.de

Titelbild

Römerkastell Saalburg,
Tempel des Mithras, Innenansicht
Foto: C. Rothenberger



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/12360-2504-1003



Die Online-Veröffent-
lichungen der bisher
erschienenen Ausgaben
von »Denkmal Hessen«
finden Sie hier:



